

***Problematisches Verhalten
Jugendlicher in der Stadt***

***Kritische Reflexion über multimodale
Hilfestellungen für Gefährdete***

Charles Berg, Marianne Milmeister, Jean Schoos

***Problematisches Verhalten
Jugendlicher in der Stadt***

***Kritische Reflexion über multimodale
Hilfestellungen für Gefährdete***

***Schlussbericht des Projekts „Streetwork –
Jugendliche im städtischen Raum“***

Luxemburg 2004

Centre d'Etudes sur la Situation des Jeunes en Europe - Cesije

Vorläufige Fassung vom 16. März 2004

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
2	Voraussetzungen des Projektes	9
2.1	Zum Design der Studie.....	9
2.1.1	Kennzeichen des ursprünglichen Projektdesigns.....	9
2.1.2	Schwierigkeiten bei der Projektdurchführung	10
2.1.3	Ansprüche und ihre Umsetzung.....	19
2.1.4	Materialgrundlage des Schlussberichts.....	22
2.2	Theoriemodelle	25
2.2.1	Städtischer Raum	25
2.2.2	Jugendsozialisation	29
2.2.3	Organisationsmodell der Sozial- und Jugendarbeit.....	32
3	Ergebnisse	43
3.1	Rahmenbedingungen.....	43
3.1.1	Familie	43
3.1.2	Schule und Ausbildung	45
3.1.3	Multikulturalität	53
3.1.4	Wohnen	54
3.1.5	Arbeiten.....	55
3.2	Problematisches Verhalten von Jugendlichen in der Stadt	57
3.2.1	Altersgruppe.....	57
3.2.2	Schauplätze	57
3.2.3	Thematisierungen von problematischem Verhalten.....	69
3.3	Interpretative Bestimmung des Handlungsbedarfs	101
3.3.1	Jugendpolitischer Handlungsbedarf.....	101
3.3.2	Kooperative und integrative Muster.....	104
3.3.3	Kriteriendimensionen für die Beurteilung von Maßnahmenvorschläge.....	113
3.3.4	Von der Einzelmaßnahme zum Katalysatorprojekt	113
4	Schlussbewertung des Projektes und Ausblick.....	123

1 Einleitung

Das Projekt „Streetwork – Jugendliche im städtischen Raum“ wurde gemeinsam vom Familien- und Jugendministerium und der Stadt Luxemburg initiiert. Die Ausführung des Projekts lag in der Hand des *Centre d'études sur la situation des jeunes en Europe* (CESIJE), das dabei von *Caritas Jeunes et Familles* und *Inter-Actions* unterstützt worden ist. Die Projektdauer betrug beinahe drei Jahre. Begonnen wurde mit einer Vorbereitungs- und Explorationsphase. Die Hauptphase war der Datengewinnung und –analyse gewidmet, die Schlussphase der Berichterlegung. Thema der Studie sind Jugendliche, die ihre Zeit im öffentlichen städtischen Raum verbringen.

Das Projekt soll nicht isoliert gesehen werden. Denn es steht ohne Zweifel im Zusammenhang mit einem breit angelegten sozialen und politischen Lernprozess, der sich auf die Herausbildung eines neuen Bewusstseins für negative Bildungs- und Lebenskarrieren von Jugendlichen bezieht. In diesem Zusammenhang kann man zum Beispiel auf die Europaratsevaluation der Luxemburger Jugendpolitik verweisen. Hier wird unter anderem hervorgehoben, dass man in Luxemburg selten früh genug auf Benachteiligungen Jugendlicher reagiert und Probleme dann erst wahrnimmt, wenn es eigentlich zu spät ist. In der Abgeordnetenkammer wurde durch die Schaffung einer Spezialkommission „Jeunesse en détresse“ versucht, den Handlungsbedarf im Bereich Jugendhilfe und Jugendschutz auszuloten. Die durch die *Lignes directrices „Jeunesse et société“* eingeleitete Jugendpolitikentwicklung setzt ebenso deutlich auf die Produktion von Sozialkohäsion und von Integration. Die Stadt Luxemburg hat über Jahre ihr Engagement im Bereich der Jugendsozialarbeit verstärkt, und ein deutliches Interesse an der Problematik Jugendlicher im städtischen Raum gezeigt.

In der Projektarbeit wurde nun keineswegs versucht, das Rad neu zu erfinden. Es ging vielmehr darum, das bei Luxemburger Praktikern und Verantwortlichen bestehende Wissen zu aktivieren, zu bündeln und zu überprüfen. Soziale Wirklichkeit wurde im Projekt immer als wahrgenommene, interpretierte, sprachlich gefasste Realität verstanden. Ein wesentlicher Teil unserer Arbeit bestand also in kontextbezogener Diskursanalyse und Diskursentwicklung, sowie im Versuch der politik- und praxisrelevanten Problemformatierung. Dabei geht es uns zwar um Wissen und Erkenntnisse, aber auch um Mitverantwortung bei der praktischen Aktion.

Zu erwähnen bleibt noch die Entstehungsgeschichte des vorliegenden Projektberichts. Er entstand unter der Federführung des CESIJE. Die verantwortlichen Autoren sind Charles Berg, Marianne Milmeister und Jean Schoos. Das Autorenteam konnte aber auf die vielfältigen Vorarbeiten des Projektteams sowie auf die Reflexionsarbeit der Steuerungsgruppe, welche die beiden ersten Projektphasen geleitet hat, zurückgreifen. Unser Dank geht deshalb an alle, die hierbei mitgewirkt haben: Roger Faber, Marc Kayser, Thomas Köhl-Brandhorst, Christof Mann, Nico Meisch, Christiane Meyers, Jean-Mathias Roller, Marthy Schmit, Thomas Schoos, Silvia Teixeira, Viviane Vandivinit, Luc Wendeling, Georges Wirtgen. Selbstverständlich geht unsere Dankbarkeit auch an die vielen Schlüsselpersonen, Experten, Betroffene, die sich Zeit nahmen mit uns zu reden, die bereitwillig unsere Schlussfolgerungen überprüften und kritisch mit uns diskutierten. Ein besonderer Dank gilt der Familien- und Jugendministerin Marie-Josée Jacobs, die durch ihre Ermutigung und ihrem deutlichem

Interesse an praxisrelevanter Forschung, die Fertigstellung des Projektberichts ermöglichte und beschleunigte. Schließlich wurde das Projekt unterstützt durch Yvonne Fricke (Sekretariat) und –last not least- Gaston Stoos (Korrektur).

Der vorliegende Bericht ist folgendermaßen gegliedert. Auf die Einleitung (1) folgt ein erster Teil, der sich mit den Voraussetzungen des Projekts (2) befasst. Es geht hier um das ursprüngliche Projektdesign, um seine Umsetzung, um die Datengrundlage, auf welcher der Bericht schlussendlich fußt und um die theoretischen Modelle, die als Referenzgrößen dienten. Auch der folgende Teil mit den Ereignissen der Projektarbeit (3) berücksichtigt zwei Aspekte: eine Beschreibung der städtischen Lebenswelt von Jugendlichen und die Identifikation des jugendpolitischen und jugendpädagogischen Handlungsbedarfs. Am Ende (4) steht eine Schlußbewertung und ein Ausblick.

2 Voraussetzungen des Projektes

Die Ergebnisse einer Untersuchung stehen in der Regel in einem Zusammenhang, den man als Leser andeutungsweise kennen muss, um die inhaltlichen Schlüsse, die wir im Folgenden (Kap. 3) ziehen, in einen angemessenen Rahmen zu stellen und im rechten Licht zu sehen. Wir gehen deshalb auf die Voraussetzungen des Projekts ein, indem wir einen Blick zurückwerfen auf das ursprüngliche Design und die theoretischen Bezugsgrundlagen noch einmal kurz ansprechen. Manchmal werden wir bei der Diskussion der Voraussetzungen uns zur Klärung und Veranschaulichung auf die Materialbasis des Projekts beziehen. Alle diese Stellen aber sind ausdrücklich als Vorgriff gekennzeichnet.

2.1 Zum Design der Studie

Das ursprüngliche Design der Studie ist in der Projektbeschreibung dargestellt worden (vgl. Milmeister, Berg, Köhl-Brandhorst 2001), spezifische Aspekte der Methodologie sind in einem Text zu den in der Vorbereitungsphase angewandten Methoden und zum Kodieren (Berg, Milmeister 2000, 2002) behandelt worden. Wir werden deshalb nicht auf die dort enthaltenen Informationen zurückkommen, sondern verweisen hier auf die für das Verständnis der Ergebnisse wesentlichen Punkte.

Demnach beschränken wir uns auf folgende vier Leitfragen: (a) Welches sind die wesentlichen Kennzeichen des ursprünglichen Designs gewesen? (b) Auf welche Schwierigkeiten ist das Projekt in der Durchführungsphase gestoßen? (c) Wie wurden die ursprünglichen Ansprüche eingelöst? (d) Auf welcher Materialgrundlage ist der vorliegende Schlussbericht entstanden?

2.1.1 Kennzeichen des ursprünglichen Projektdesigns

Das wesentlichste inhaltliche Kennzeichen der geplanten Studie ist der doppelte strukturelle Schwerpunkt gewesen. Das Projekt sollte sowohl der Exploration des städtischen Raums als auch der Systemberatung bei der jugendpolitischen und sozialpädagogischen Maßnahmenentwicklung dienen. Es ging also darum, die Stadt und ihre Wirklichkeit als Teil eines Sozialisationsraums zu verstehen und gleichzeitig einen sozialpädagogischen und jugendpolitischen Handlungsspielraum auszuloten.

Das Design der Studie spiegelt diese Doppelstruktur. In methodischer Hinsicht sind nämlich die auffälligsten Merkmale der Methodenmix und die Vernetzung heterogener Datenbestände. Es wird kein Versuch unternommen wie zum Beispiel im weit verbreiteten Schema, aber heute überholten Modell der Variablenstudie¹, von vornherein die Komplexität der städtischen Lebenswelt zu reduzieren. Wir versuchen eher die gleichen Tatbestände von verschiedenen Seiten zu beleuchten, und das Bild, das entsteht, von unterschiedlichen Seiten zu betrachten. Analyse und Datenerhebung sind insofern auch nicht scharf voneinander getrennt.

¹ Blumer, H. (1956). Sociological Analysis and the "Variable". In: Blumer, H. (1986). *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*. Berkeley, etc: University of California Press, pp. 127-139.

Insgesamt erfolgt der Projektaufbau unter Berücksichtigung unvermeidlicher Überlappungen einem Aufbau in drei Phasen. Zuerst geht es in der *explorativen Phase* um die Familiarisierung mit Milieu und Problematik. Abgeschlossen ist der erste Schritt mit dem Zwischenbericht zur ersten Auswertung der Schlüsselpersoneninterviews. Auf diese Art und Weise wurde ein thematischer Rahmen identifiziert, der sich schon auf einen bestimmten Handlungsbedarf bezieht. Anhand dieses Rahmens erfolgt als zweiter Schritt, *die Erhebungs- und Analysephase*, die eben auf das Erfassen der sozialen Realitäten an spezifischen Orten im Stadtgefüge zielt. Bei der Analyse wird das gesamte Material gesichtet und kodiert. Regelmäßigkeiten, sich wiederholende Muster, plausible semantische Strukturen werden dann anhand von Netzwerkdiagrammen dargestellt. Sie stellen schließlich die Grundlage für die endgültige Interpretation dar. Die *Schlussphase* schließlich dient der Überprüfung der Ergebnisse und der Erstellung des Schlussberichts.

In organisatorischer Hinsicht bezog sich das Projekt, in dem fünf Partner (Staat, Stadt Luxemburg, Caritas Jeunes et Familles, Inter-Actions und CESIJE) kooperierten, auf zwei unterschiedliche Strukturmomente. Einerseits sollten im Projekt Jugendpolitik, Jugendarbeit und Jugendforschung, das viel beschworene magische Dreieck zusammenwirken. Andererseits sollten ebenfalls die nationale und die lokale Jugendpolitik eine offene Form der Abstimmung und Zusammenarbeit finden.

Die knappe Darstellung macht verständlich, dass das Projekt unterschiedlichen Gütekriterien entsprechen wollte. Zuerst sollte das Vorgehen wissenschaftlich und methodisch fundiert sein, die vorgestellten Ergebnisse sollten in einer intersubjektiv nachvollziehbaren Art und Weise zustande kommen. Sie sollten praxisrelevant sein und in den Wirklichkeiten des Luxemburger Umfelds gründen. Die tatsächliche Herausforderung bestand darin, auch den Rahmen kreativ zu überdenken und neue Entwicklungspfade für ein jugendgerechteres Funktionieren des städtischen Raums aufzuzeigen.

2.1.2 Schwierigkeiten bei der Projektdurchführung

Das Projekt ging nun nicht ohne Schwierigkeiten und Probleme über die Bühne. Sie sollen hier nicht verschwiegen werden, weil sie implizit eine wichtige Bedingung der praxisrelevanten Sozialforschung und damit auch des viel beschworenen magischen Dreiecks von Jugendpolitik, Jugendarbeit und Jugendforschung aufzeigen. Es gibt zwei große Problemgruppen, mit denen die Projektmitarbeiter konfrontiert waren. Zuerst handelt es sich um Zielkonflikte, dann um Probleme der angemessenen Fokussierung.

2.1.2.1 Zielkonflikte

Die Ziele, die im ursprünglichen Projektdesign festgehalten worden waren, konnten nur zum Teil eingehalten werden. Das angesprochene Problem des Zielkonflikts bezieht sich sowohl auf die zur Verfügung gestellten Ressourcen, auf die aufgewendete Zeit und auf die Qualität der Projektarbeit.

2.1.2.1.1 Ressourcen und Zeit

Das Ressourcenproblem wurde derart gelöst, dass seitens des CESIJE zusätzlich Mittel aufgebracht wurden, das gilt sicher für die Erhebungs- und Analysephase, es trifft aber besonders auf die Schlussphase der Berichtlegung zu, die in der alleinigen Verantwortlichkeit des CESIJE durchgeführt wurde. Das Zeitziel wurde ebenfalls überzogen. Der Schlussbericht, der ursprünglich für März 2003 vorgesehen war, wird mit erheblicher Verspätung vorgelegt.

2.1.2.1.2 Qualität

Wenn die beiden ersten Parameter eher die materiellen und organisatorischen Bedingungen betreffen, so berührt die dritte Konfliktdimension unmittelbar den Inhalt und die Ergebnisse unserer Arbeit. Wir mussten tatsächlich auch Abstriche bei der Qualität und bei der Tiefenstaffelung des Schlussberichts in Kauf nehmen. Die Abänderungen gegenüber der ursprünglichen Planung ergaben sich aus der Einschätzung der Qualität der vorhandenen Quellen. Während die Gespräche mit Professionellen (explorative Interviews, Schlüsselpersoneninterviews und Gruppendiskussionen) sehr gut dokumentiert sind (Audioaufzeichnungen und Gesprächsnotizen) und einer iterativen Analyse in mehreren Schleifen unterzogen wurden, sind die Feldnotizen kaum als zentraler Materialkorporus brauchbar. Die Feldbeobachtungen und die Feldgespräche, die sich auf die direkte Einschätzung der Lage vor Ort von Jugendlichen und Betroffenen beziehen, werden deshalb als komplementäre Informationsquelle benutzt, wenn es darum geht, Einschätzungen und Eindrücke, die in der Anfangsphase gewonnen wurden, zu bestätigen und zu konkretisieren. Die Grundlage hierfür stellt die systematische Sichtung und Aussiebung des gesamten Feldmaterials dar, die vom Projektteam in Zusammenarbeit mit Caritas Jeunes et Famille und Inter-Actions durchgeführt worden ist.

2.1.2.2 Schwierigkeiten bei der thematischen Fokussierung

2.1.2.2.1 Fokussierung im ursprünglichen Design

Zwei inhaltliche Ziele waren von den Auftraggebern des Projektes definiert worden. Einerseits sollten die für Jugendliche wichtigen öffentlichen Plätze in der Stadt Luxemburg identifiziert und beschrieben werden. Außerdem sollte auch die Beschreibung der Lebens- und Problemlagen der Jugendlichen, die sich auf diesen Plätzen aufhalten, sowie der Aktivitäten auf diesen Plätzen vorgenommen werden. Darüber hinaus sollten mögliche Ströme zwischen den einzelnen Plätzen erfasst werden. Andererseits sollte ein Maßnahmenkatalog aufgrund der gesammelten Erkenntnisse ausgearbeitet werden, damit die Jugendpolitik konkret auf die bestehenden Probleme reagieren kann.

Die Zielsetzung des Projekts ist im Kontext einer *evidence-based policy* zu sehen, die in Übereinstimmung mit der internationalen Akzentsetzung zum Beispiel im Weißbuchprozess der EU-Kommission seit Jahren eine Konstante der staatlichen Jugendpolitik darstellt. Sie entspricht auch den Modernisierungsansprüchen, die sich aus der Evaluation der nationalen Jugendpolitik ergeben. Der Doppelcharakter,

gleichzeitig wissenschaftlich beschreibend, aber auch auf die Identifikation eines Handlungsbedarfs und auf die Entwicklung von Maßnahmenvorschlägen zielende Untersuchung zu sein, ist sicher eine der Quellen für die Schwierigkeiten bei der Fokussierung. *Evidence-based policy* ist zweifelsohne ein Ziel, das die Stadt Luxemburg teilt. Schon vor Jahren waren sich die Verantwortlichen bewusst, dass die Jugendpolitik als Grundlage abgesicherte Kenntnisse über das Jugendleben in der Stadt benötigte.² Dennoch kommt in Bezug auf Streetwork dazu, dass es auch um die Umsetzung einer spezifischen Maßnahme geht, die dazu noch eindeutige Verwertungs- und Legitimierungsinteressen ins Spiel brachte. Schließlich hängt der oszillierende Prozess der Klärung des Fokusses auch damit zusammen, dass die Vorgaben der Steuerungsgruppe bis zum Schluss undeutlich blieben.

2.1.2.2 Streetwork-Fokus als Belastungsfaktor

Als ein heimlicher Fokus des Projekts kann der Streetwork-Begriff angesehen werden.³ Er erwies sich aber als eher unergiebig und stellt mehr einen Belastungsfaktor als eine sinnvolle zentrale Kategorie dar. Die Streetwork-Idee hat wahrscheinlich einen ihrer Ursprünge in der Schöffenratserklärung vom 31. Januar 2000⁴. In der Regel schürt die Vorstellung von Streetwork als eine Art Allheilmittel auch die Erwartungen von Politikern. Diese Sichtweise wird etwa von Keppeler & Specht (2001, S. 1223) mit Seitenblick auf Kommunalpolitiker beschrieben:

Streetwork [...] scheint [...] an einigen Orten zu einer Art Allzweckwaffe zur Behandlung innerstädtischer Problemgruppen avanciert zu sein. Wo Stadtväter und –mütter in Deutschland nicht mehr weiter wissen, kaufen sie sich Streetworker ein, oft als AB-Maßnahme auf zwei Jahre befristet [vergleichbar: CAT, contrat d'auxiliaire temporaire]. Immer wieder werden die Mitarbeiter/innen in der Mobilen Jugendarbeit mit den Erwartungen, als kurzfristiges Einsatzkommando und Problemlösungstrupp tätig zu sein, konfrontiert. Und oft ist es schwierig klar zu machen, dass in der Mobilen Jugendarbeit Streetwork lediglich eine Methode in einem Gesamtkonzept darstellt.

Die Kategorie Streetwork stellt aber eher eine Antwort dar als eine Fragestellung. Wenn also Streetwork als Maßnahme beschlossene Sache ist, hat die im Projekt angestrebte Reflexions- und Analysearbeit wenig Sinn. Insofern ist auch verständlich, dass bei vielen der angesprochenen Professionellen das Streetwork-Thema Skepsis hervorruft.

Ein Vorgriff auf die Ergebnisse erlaubt es zu veranschaulichen, welche Art von Schwierigkeiten sich aus der Projektbezeichnung ergeben haben. In einem der explorativen Gespräche (III, 15) wurde zum Beispiel erklärt, im Rahmen der Diskussionen zwischen Bürgervertretern und Kommunalpolitikern über die Obdachlosen (jeder Altersstufe) in Bonneweg und insbesondere in der Umgebung der Einrichtungen *Stëmm vun der Strooss* und *Foyer Ulysse* sei ein Streetwork-Projekt zur

² Pauly, M. (1998, Mai). „Die Jugendpolitik steckt noch in den Kinderschuhen“. forum-Gespräch mit dem Stadtschöffen Paul-Henri Meyers. *forum fir kritesch Informatioun iwwer Politik, Kultur a Relioun*, Nr. 184, 44-49.

³ Vgl. hierzu 3.3.5. Wir kommen dort ausführlich auf Streetwork als Maßnahme zurück.

⁴ *Au niveau de l'aide sociale pour jeunes, une des priorités du collège sera de développer une action d'aide en faveur des jeunes drogués notamment en développant, avec des associations œuvrant sur le terrain, le « streetworking » destiné à soutenir les jeunes en difficultés. Dans le même contexte, la Ville de Luxembourg prendra l'initiative, le cas échéant en association avec l'État et les initiatives privées engagées dans ce domaine, d'un projet-pilote de « streetworking » destiné à venir en [im Original : un] aide au nombre croissant de personnes mendiant dans les rues de la Ville.* (Déclaration échevinale, S. 17)

Besänftigung aufgebrachter Bürger angeführt worden. Dabei sei Streetwork als eine Art zivilpolizeiliche Ordnungsmaßnahme verkauft worden. Offensichtlich bestanden hier Unklarheiten. Auch die Reaktion auf unser Vorhaben war durchaus ähnlich. Eine der Schlüsselpersonen fragte nach den Zielsetzungen des Projekts und machte dann die etwas skeptische Bemerkung: „*Dir musst eng Etude man a Richtung Streetwork ...?*“ (I, 28) Bei unserm letzten Interview erklärte der/die Gesprächspartner(in), er/sie sei eigentlich über den fundierten Zwischenbericht überrascht gewesen, denn seine/ihre Erwartungen seien eigentlich auf Grund der Aussagen, die kursierten, negativer gewesen:

Do ass gesot ginn, d' Stad Lëtzebuerg, sou war dat, sou ass gezielt ginn, d' Stad Lëtzebuerg wëll dann elo irgendwou en isoléierte Streetworker hisetzen, deen dann elo sollt eleng eppes bewierken. Deen éischte Message, deen duerchkomm ass, dat ass deen. Wéi ech dat hei [deutet auf den Titel] gelies hunn, ech hat am Fong geholl schon en A Priori, wéi ech „Projet Streetwork“ gelies hunn, d' accord elo weess ech, em wat et geet, well ech dat Bild nach do hat, dass d' Gemeng gemengt huet, si misst och een dohi setzen. (I, 39)

Bei der Erstellung des Schlussberichts haben wir folgenden Schluss aus diesen Diskussionen gezogen: Streetwork ist nicht der zentrale thematische Fokus des Schlussberichts. Es handelt sich dabei lediglich um ein Subthema, das auf alle Fälle berücksichtigt werden soll. Der öffentliche Diskurs über Streetwork kann wohl Teil eines Problemlösungsprozesses werden, wenn es gelingt zu vermeiden, dass der Einsatz von Streetwork als einer Art Geheimwaffe zur magischen Geste erstarrt. Im Mittelpunkt soll das Verstehen von Momenten des Jugendlebens stehen, das dann auch eine kritische Reflexion zu möglichen Hilfestellungen von Gefährdeten erlaubt.

2.1.2.2.3 Die offene Aushandlung der Fokussierung des Schlussberichts

Die Entscheidung über die endgültige Festlegung des Fokus im Schlussbericht blieb also noch zu treffen. Es lag dem Autorenteam fern, selbstherrlich zu handeln, also ohne empirische Rückbindung ans Feld. Selbstverständlich liefert das Diagonallesen (Scanning), das Sichten und Ordnen der bestehenden Kodierungen eine erste Grundlage für die Fokussierungsarbeit. Wir suchten aber außerdem den Kontakt mit Professionellen und Verantwortlichen, die wir in der Regel mit unsern vorläufigen Teilergebnissen konfrontierten, um sie mit ihnen im Hinblick auf ihre Stichhaltigkeit und Praxisrelevanz zu diskutieren. Die relativ aufwendige Reflexions- und Konfrontationsarbeit stellt in gewisser Weise eine Fortsetzung dar, von den Feedbackprozessen, die anfangs in den Kommentaren und Hinweisen sowohl der Steuerungsgruppe als auch der Jugendkommission bestanden. Beim ersten Zwischenbericht war es uns auf diese Weise gelungen folgende Aspekte ins Zentrum der Analyse zustellen: Zielgruppen und ihre Lokalisierung, städtischer Raum, Maßnahmen. In der Schlussphase, d.h. bei der Erstellung des vorliegenden Berichts haben wir diese Aufschlüsselung noch einmal modifiziert.

2.1.2.2.4 Fokussierung in der Schlussphase als Respondentvalidierung

Wir verstanden unser Vorgehen, das sei hier kurz angedeutet, als eine Form von offener Respondentvalidierung⁵, welche sich auf die Emergenz von übergreifenden

⁵ Altheide, D.L. & Johnson, J.M. (1998). Criteria for Assessing Interpretive Validity in Qualitative Research. Denzin, N.K. and Lincoln, Y.S. (1998). *Collecting and Interpreting Qualitative Materials*.

Kategorien in der qualitativen Analyse und ihren plausiblen Zusammenhang mit den entsprechenden Basiskodierungen bezog. Wir haben uns also nicht nur darauf verlassen, dass unsere Schlüsse theoretisch und logisch plausibel seien, sondern wir haben ebenfalls geprüft, inwiefern die Ergebnisse für Betroffene nachvollziehbar und einleuchtend seien.

In der Vorbereitungsphase und nach der Auswertung der ersten Schlüsselpersoneninterviews verfügten wir über ein angemessenes und kritisches Feedback seitens der Stadt Luxemburg (Jugenddienst, Jugendkommission). In der Schlussphase bestanden Kontakte zum Familien- und Jugendministerium, aber auch zu einer Reihe von professionellen Akteuren. Ein weiteres Element der Respondentvalidierung stellten auch die Gruppendiskussionen dar, weil eben durch den Austausch auch der Meinungsbildungsprozess und die Grundgrößen, auf die er sich bezieht, sichtbar gemacht werden konnten.

2.1.2.2.5 Als Fokus ungeeignete Kategorien und Zugänge

Parallel zur letzten Auswertungsschleife und rückgebunden ans Feld wurde der Klärungsprozess also weiter getrieben. Er führte zu folgenden Ergebnissen. Es wurde deutlich, dass eine Reihe von Ansätzen, Begriffen, Vorgehensweisen, die bisher ins Spiel gebracht worden waren, als zentrale Kategorien für den Schlussbericht nicht in Frage kämen. Wir konnten das zentrale Phänomen definieren, das im Schlussbericht dargestellt und auf das reagiert werden soll. Zusätzlich wurde geklärt, welche allgemeinen soziologischen Fragen hinter dem zentralen Phänomen stünden und wo wir also den theoretischen Rahmen für unsere Überlegungen fänden. Schließlich war es auch möglich festzulegen, welche Struktur der Maßnahmenteil, d.h. die Identifikation des Handlungsbedarfs, haben sollte.

Eine erste Sackgasse, die wir identifizierten, stellt die Überbetonung des stadtgeografischen Ansatzes dar. Die bloße Analyse der „hot spots“ mag einen Einstieg in die Problematik vermitteln, die öffentlichen Plätze stellen aber kein Problem an sich dar. Sehr schnell können nämlich einzelne Szenen sich verlagern, sich aufsplintern und verteilen. Vieles spielt nicht allein auf den bekannten und berüchtigten Orten, sondern auch anderswo, wo Jugendliche sich treffen. Die urbanistische Umgestaltung von Plätzen erscheint daher eher als ein Kurieren am Symptom, wo aber eine tiefgreifendere strukturelle Veränderung notwendig wäre.

Ein weiterer schwieriger Zugang stellen die einzelnen Ziel- oder Problemgruppen dar. Auch hier wird sozusagen das Pferd von hinten aufgezäumt. Anstatt von einem dargelegten Verständnis von Jugendleben im städtischen Raum auszugehen, gibt man hier schon vor zu wissen, wo das Problem liegt. Dabei gründet die Übernahme der Problemgruppendefinitionen oft auf nichts mehr als der Beeinflussung durch bestehende gesellschaftliche Stigmatisierungen. Das Projekt würde also so zum Teil dem eigenen Ethos zuwiderlaufen und durch die implizite

Thousand Oaks CA: Sage, 283-312; Bryman, A. (2001). *Social Research Methods*. Oxford: Oxford University Press, 270-276; Marshall, G. (1998). Validity. *A Dictionary of Sociology*. Oxford, New York: Oxford University Press, 688-689; Willis, P. (1982). *Spass am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt/Main: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, 275-283.

Stigmatisierung eher gesellschaftliche und institutionelle Exklusionsprozesse bestätigen und verstärken. Diese forschungslogische Entscheidung entspricht der jugendpolitischen Dichotomie von problem- und chancenorientiertem (*problem oriented* vs. *opportunity oriented*)⁶ Ansatz.

Im Laufe der Zeit wurde auch klar, dass die Beschreibung des bestehenden Hilfsangebots kaum einen geeigneten Ausgangspunkt darstellt. Ein derartiger Fokus würde eine vorschnelle Blickverengung darstellen. Die Identifikation des Handlungsbedarfs liefe Gefahr, auf das bloße Aufzeigen der eingeklagten und zum Teil auch begründeten Erweiterungen reduziert zu werden. Offensichtlich aber sollte das Ziel von Anfang an sich nicht auf das Aufstellen einer endlosen und unrealistischen Shoppingliste oder auf die simple Apologie geplanter Maßnahmen reduzieren. Vielmehr besteht die Perspektive der Maßnahmenentwicklung darin, ein kritisches und strukturelles Verständnis bestehender Problemlagen und des entsprechenden jugendpolitischen und jugendpädagogischen Handlungsbedarfs und Handlungsspielraums zu entwickeln.

2.1.2.2.6 Problematisches Jugendverhalten als zentrale Kategorie

Dennoch schält sich allmählich deutlich die Kategorie heraus, von der unser Modell ausgehen kann und die wir als Zentrum benutzen, um unsere Überlegungen zu strukturieren. Die Schlüsselpersoneninterviews haben den Blick tatsächlich auf Verhaltensformen von Jugendlichen im öffentlichen Raum gelenkt, die als störend, als problematisch, als deviant und als gefährdend empfunden werden. Ein phänomenologisch beschreibender Zugang erlaubt eine Spezifizierung von immer wieder aufgegriffenen Themen in den Schlüsselpersoneninterviews: Drogen, Gewalt, Obdachlosigkeit und Schulschwänzen. Als zentrale Kategorie im vorliegenden Schlussbericht haben wir den Begriff des problematischen Verhaltens von Jugendlichen im städtischen Raum gewählt.

2.1.2.2.7 Kontextualisierung der zentralen Kategorie

Will man zu einer weiterreichenden Interpretation kommen, kann man die zentrale Kategorie, das deviante Verhalten Jugendlicher, durchaus als Symptom sehen für gesellschaftliche Entwicklungen, aus denen schließlich auch ein gesellschaftspolitischer Handlungsbedarf entsteht. Insofern lassen sich das beobachtete Verhalten und die ihm zugeordneten Interpretationen als Symptome in gesellschaftlichen Reproduktionsszenarien beziehungsweise in Szenarien des sozialen Wandels begreifen. Besonders wichtig ist die Frage, ob spezifische Risikokarrieren dabei sind sich auszubilden, durch die neue Formen der Ausgrenzung und der sozialen Ungleichheit entstehen („vulnerable trajectories“, „status-zero-youth“). Produziert das gesellschaftliche System Formen sozialer Invalidität, wo liegen diesbezüglich die Toleranzschwellen? Es geht also nicht ausschließlich darum, das problematische Verhalten als Moment der Hilfsbedürftigkeit zu betrachten, sondern es soll auch im strukturellen Zusammenhang mit der Verteilung, der Erzeugung und dem

⁶ Vgl. Experts on Youth Policy Indicators. 26-27 March 2003. European Youth Centre Strasbourg. Final Report. Strasbourg: Conseil de l'Europe.

intergenerationellen Transfer von Lebenschancen verstanden werden. Diese allgemeine soziologische Interpretation stellt nun einerseits eine Referenz auf theoretische Paradigmen dar, bildet andererseits aber auch den Rahmen, der es erlaubt mögliche Maßnahmenvorschläge vorzulegen, die eben mehr als nur punktuellen Charakter haben.

Neben der theoretisch-soziologischen Kontextualisierung ist auch die Einbettung in bestehende soziale und politische Diskurse zu erwähnen. Das Projekt ist einerseits mit dem Modernisierungsprozess der luxemburgischen Jugendpolitik und der politischen Thematisierung von Jugendproblemen zu sehen. Die schottische Soziologin Gill Jones, hat im Bericht über die Evaluation der luxemburgischen Jugendpolitik⁷, Trends und Probleme aufgewiesen, die durchaus übereinstimmen mit den von uns getroffenen Entscheidungen. Sie lobt auf der einen Seite die Jugendpolitik und Jugendarbeit im sektoriellen Kernbereich der Jugendpolitik (z.B. Jugendhäuser) sowie Jugendangebote in ziviler Trägerschaft (Forum pour l'emploi, Kulturfabrik), kritisiert aber andererseits Exklusionstendenzen in Bereichen die transversal mit der Jugendpolitik verbunden sind (z.B. Schule, Erziehungssystem). Unter anderm befindet sie, dass auf soziale Benachteiligung nicht früh genug reagiert wird.

It appears though that some childhood disadvantage is allowed to continue through into adulthood without intervention until it is too late.

Die vorliegende Analyse versucht deshalb, das Problem nicht nur dort zu fassen, wo es auftritt, sondern es als komplexes Phänomen in einen strukturellen Rahmen zu stellen. So soll auch der Handlungsbedarf in jenen Bereichen identifiziert werden, in denen eine präventive Intervention erfolgen könnte und die so auf die in der Europareevaluation angesprochene Bewältigung sozialer Benachteiligungen zielt.

Es geht hierbei um ein geregeltes und langfristiges Zusammenspiel von Jugendpolitik, Jugendarbeit und Jugendforschung. In diesem Bereich exemplarisch innovative Modelle zu entwickeln und praktisch auszuprobieren, ist u.a. ein wesentlicher Fokus des vorliegenden Projekts. Entsprechend dem in der Projektbeschreibung enthaltenen Modell (S. 26) gehen wir dabei von einem Zyklus in drei Schritten aus, der den politischen Entscheidungsprozess idealtypisch repräsentiert: (a) Problemartikulation und Ausformulierung einer Politik, (b) Implementierung konkreter Maßnahmen, (c) Evaluation und Neuformulierung der Problemlage. Die so gewonnenen Erfahrungen können praxisorientierte Elemente zu einer expliziten Neustrukturierung der Jugendpolitik liefern.

Die Notwendigkeit der Neustrukturierung der städtischen Jugendpolitik ist weniger als politisches Defizit zu verstehen, denn als Herausforderung, die durchaus den internationalen Entwicklungstendenzen entspricht. So kommt zum Beispiel Howard Williamson⁸ im Synthese-Bericht von sieben nationalen Evaluationen der Jugendpolitik (Finnland, Niederlanden, Schweden, Spanien, Rumänien, Estland, Luxemburg), die auf Initiative des Europarates in den Jahren 1997-2002 durchgeführt wurden, zu folgendem Schluss:

⁷ Jones, G. et al. (2002). *Youth Policy in Luxembourg*. Strasbourg: Council of Europe Publishing.

⁸ Williamson, H. (2002). *Supporting Young People in Europe: Principles, Policy and Practice*. The Council of Europe International Reviews of National Youth Policy 1997-2001. A Synthesis Report. Strasbourg: Conseil de l'Europe.

The concept of youth policy, while broadly accepted throughout the world as a necessary dimension of public policy, remains unclear and contested in relation to both its breadth and depth (Williamson, 2002, S. 4).

Was Howard Williamson (2002) beschreibt entspricht genau dem Problem, mit dem wir konfrontiert sind. Sie hat aber eine viel kürzere Tradition als etwa die nationale Bildungspolitik oder die städtische Finanz- oder Bautenpolitik und ist deshalb fundamental mit Definitionsproblemen konfrontiert, die einen Modernisierungsprozess widerspiegeln. So heißt es ganz allgemein im internationalen Expertenbericht über Luxemburg:

Youth policy [...] needs to take on board new challenges facing young people between 15 and 25 and needs to recognise all the domains in which young people become adult, and all the new problems facing them during this increasingly complex and difficult transition. This should be part of the process of review and modernisation of youth policy, a necessary process in all countries (Jones, 2001, S. 10).

Howard Williamson (2002) zieht nun aus der synoptischen Betrachtung der sieben vorliegenden Evaluationsberichte Schlüsse, indem er gleichzeitig eine allgemeine Rahmenstruktur definiert. Er verweist zuerst darauf, dass die Konzepte Jugend und Jugendpolitik klärungsbedürftig sind. Dann definiert er als Dimensionen der Jugendpolitik Schlüsselbereiche (Erziehung, Ausbildung, Arbeit; Jugendarbeit und außerschulische Erziehung; Gesundheit; Wohnen; Sozialschutz; Familie und Kindeswohl; Jugendjustiz; Militär) und Schlüsselthemen (Partizipation und „Citoyenneté“; Exklusion vs. Inklusion; Information, Multikulturalität und Minderheiten; Mobilität und Internationalität; Sicherheit und Schutz; Chancengleichheit) der Jugendpolitik. Hinzu kommen drei Stützsysteme der Jugendpolitik: die Jugendforschung, die Ausbildung von Professionellen im Jugendbereich, die Verbreitung guter Praxis.

Als Problem bei den Bemühungen um die Strukturierung der Jugendpolitik stellt sich das Fehlen eines allgemeinen gesetzlichen Rahmens in Form eines Jugendgesetzes dar⁹. Ein wichtiger Schritt in der nationalen Jugendpolitikentwicklung stellt ohne Zweifel die Arbeit um die neuen *Lignes directrices „Jeunesse et société“* dar. Sie entspricht auf nationaler Ebene der offenen Koordinierung der europäischen Jugendpolitik, die im Weißbuch-Prozess in der Europäischen Union angestrebt wird.

Einen politischen Referenzrahmen für die lokale Aktion auf Gemeindeebene liefern aber ohne Zweifel internationale Basistexte, wie die Schlusserklärung der Konferenz der europäischen Minister (Bukarest, 27-29 April 1998), das Weißbuch zur Jugendpolitik von der Brüsseler Kommission oder im speziellen Fall der lokalen Jugendpolitik die *Charte européenne sur la participation des jeunes à la vie municipale et régionale*, die schon im Jahre 1992 vom *Congrès des Pouvoirs Locaux et Régionaux de l'Europe* verabschiedet wurde. Sie besteht aus zwei Teilen. In dem ersten werden die Bereiche einer städtischen Jugendpolitik definiert, in dem zweiten geht es um die institutionelle Mitbestimmung der Jugendlichen auf lokaler Ebene.

⁹ Beispiele für einen derartigen auf dem Subsidiaritätsprinzip aufbauenden Rahmen liefern unsere Nachbarländer; vgl. für Belgien: Berg, Denis, und Milmeister, 2001; für die Bundesrepublik Deutschland: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 1999 sowie Horcher, 1999.

Sicher stellt auch die Orientierungsdebatte in der Abgeordnetenkommission¹⁰ über das aktuelle Jugendhilfe- und Jugendschutzsystem ein wichtiges Element des Kontextes unserer Arbeit dar. Die Einrichtung einer Spezialkommission „Jeunesse en détresse“ bedeutet tatsächlich einen Schritt in Hinblick auf die Ausformulierung einer Jugendhilfepolitik. Insofern kann man den vorliegenden Ergebnisbericht als Ergänzung und Fortsetzung der damaligen Debatte lesen. In einigen Punkten aber unterscheidet sich unser Ansatz von der parlamentarischen Debatte und geht in gewisser Hinsicht über sie hinaus. Die Materialgrundlage, auf der wir arbeiten, ist entschieden breiter. Unsere Arbeit schreibt sich ein in den langfristigen Zusammenhang der nationalen Jugendpolitikentwicklung ein. Dadurch wird zum Teil eine Stigmatisierung von psychosozial belasteten Jugendlichen vermieden. Die parlamentarische Debatte nimmt den Jugendpolitikevaluationsbericht des Europarates nicht einmal zur Kenntnis. Der Ansatz ist zudem äußerst problemorientiert. Man sucht nach direkten Aktionsmöglichkeiten gegen Jugenddelinquenz, gegen Drogenkonsum etc. Es geht weniger über eine kritische Reflexion der Bedingungen des Aufwachsens; sie stellt aber für uns die Hintergrundfolie dar, auf der wir unsere Analysen durchführen.

Auch hier sei wieder ein Vorgriff auf die Ergebnisse der empirischen Daten erlaubt. Offensichtlich ist nämlich, dass die Kontextualisierung nicht nur eine Arbeit des Forschungsteams ist, sondern zu einem Teil auch in der Reflexion ihrer Alltagspraxis bei den Professionellen im Feld eine Rolle spielt. In einem der Gespräche wird zum Beispiel erklärt, warum auch einzelne Probleme erst dann sichtbar werden, wenn es eine öffentliche Thematisierung gibt:

't hängt vill dovun of, dass déi Saachen thematiséiert ginn. Elo, du seess, et kommen der vill, 't ass Mobbing am Spill, ech gi gemobbt, mee eréischt säitdeem et thematiséiert gëtt. Virdrun wéi soll ech soen, haten se e gewësse Leidensdrock, si konnten et net a Wieder kleeden, si konnten sech nët matdeelen. Säit dat en Thema ass, du kommen se alt domatt. (I, 34)

Unsere Gesprächspartner äußern sich aber auch zur Rolle, die sie sich selbst zuschreiben. Sie wollen befragt und einbezogen werden, weil sie finden, dass die angesprochenen Probleme, in ihrem Kompetenzbereich liegen. Sie wissen aber auch, dass sie in weiten Bereichen auf Austausch und Zusammenarbeit angewiesen sind. Deutlich ist auch, dass man neue Ideen braucht, neue Mittel finden muss und dass das wahrscheinlich nur möglich ist, wenn eine gewisses Maß an kollektiver Kreativität entwickelt wird. Bei den Gruppendiskussionen in der Schlussphase haben wir die eingeladenen Experten nach ihren Erwartungen an das Gespräch gefragt, einige Zitate aus den Antworten illustrieren im Originalton die Einstellungen, die wir eben beschrieben haben:

Wat wichteg ass, dat ass op der enger Säit – ech hunn deen Zwëscherappart hei gelies, ech hun dat relativ interessant fonnt, mir waren nach nët ugeschwat ginn am Kader vun där ganzer Demarche hei [...] obschons ech héieren hat, dass do eppes amgaang wir, a Leit gesot hunn: „Waren se nach nët bei iech?“, mir ass fir d'éischt mol wichteg, do eis Meenung kënnen ze ..., vun eiser Erfahrung ze schwätzen, wann een de ganzen Dag mat Jugendlechen ze dinn huet, well se e ganze Koup Saachen zielen, dat ass déi eng Saach. Zweetens emol ass et, esou e komplex Phänomen, ech schwätze hei éischer vun Phänomen, wéi vu Problematik, wëll ech weess net, ob et eng Problematik u sech ass, ech weess och net, egal zu wéivill Leit mer eis ronderëm sëtzen, ob mer Léisunge fannen, oder wéi och

¹⁰ Chambre des Députés, Session ordinaire 2002-2003: Débat d'orientation sur l'actuel système d'aide et de protection de la jeunesse au Luxembourg. Projet de rapport de la Commission spéciale « Jeunesse en détresse » (9/9/2003).

ëmmer, d'muss een zu ...zu..., do muss een d'Käpp zesummestrecken, wat kann een iwerhaapt ..., wat ka jidderee beidroën. (I,1)

Dee ganze Probleem [=Drogen] ass e grouse Kuch, 't ass e grouse Kuch, dee kann een an zëg Stecker andeelen. Wou ee seet, dass jidderee sech ee Steckelchen hëllt a versicht dat ze verdauen, also mat deem Problem-Steck versicht eens ze ginn, dass d'Police dat net eleng gepackt huet, ass kloer, dass och aner Präventiounscentren, dat eleng net packen, ass kloer, dass d'Justiz et och net eleng packt, jiddree brauch deen aneren, wou mer einfach d'Meenung haten, wa jidfree probéiert mat deem aneren eng Léisung ze sichen, dass een do villes kann errechen, an dat mer laang Zäit ëmmer d'Impressioun haten, datt een op verluerenem Poste steet. (I, 2)

Dat ass d'Erwaardung déi ech an esou Diskussiounen setzen, dass mer nei Moyenen fannen, dass mer nei Iddien fannen, wéi mer déi dote Saachen kënnen an de Grëff kréien [...] (I, 3)

2.1.3 Ansprüche und ihre Umsetzung

Wir sind das Projekt unter einer Reihe von Ansprüchen angegangen. Ein Teil dieser Ansprüche ist explizit in der Projektbeschreibung festgehalten, ein Teil blieb eher implizit, hat aber die Arbeit im Projekt beeinflusst. Wir wollen sie hier noch einmal kurz zusammenstellen, da sie dem Leser das Verständnis und die kritische Einschätzung der Schlussfolgerungen erlauben. Rückblickend haben wir aber auch geprüft, inwiefern die ursprünglichen Ansprüche eingelöst und umgesetzt worden sind. Ebenso möchten wir auf Lücken, die uns deutlich geworden sind, hinweisen.

2.1.3.1 Der explorativ-qualitative Anspruch

Der explorativ-qualitative Anspruch bestand darin, dass wir nicht von vorgegebenen Kategorien und Hypothesen ausgehen wollten, sondern dass wir durch die Exploration des Feldes die relevanten Kategorien erst entdecken wollten. Alle Verhaltensäußerungen, an denen wir gearbeitet haben, wurden immer verstanden als schon in sozialen Kontexten wahrgenommene, thematisierte und interpretierte Phänomene. Sie sind also immer Teil einer bestehenden sozialen Konstruktion. Als soziale Konstrukte sind die Kategorien in der Regel an bestimmte Standpunkte gebunden. Manchmal können sich hierbei auch die Perspektiven kreuzen, das gleiche Verhalten kann als Ausdruck einer Jugendkultur, von Kriminalität, von Hilfsbedürftigkeit, von institutionellem Regelverstoß usw. gesehen werden.

Eine wichtige Strategie beim Erreichen dieses Zieles stellt die Überlappung von Datenerhebungs- und Analysephase dar. Die Analysephase beginnt ab den ersten Datenerhebungen und kehrt immer wieder ins Feld und zu den Daten zurück, um sich zu verfeinern. Die einzelnen Forschungsschritte werden in iterativen Schleifen wiederholt. Dadurch werden die Kriterien der Analyse im Dialog mit den Daten entwickelt und verändert.

Schwierigkeiten bereitete die Einhaltung des Schleifenprinzips¹¹ in der konkreten Feldarbeit. Hier ist es offensichtlich nicht immer gelungen Analyseergebnisse nochmals zu überprüfen oder anhand von neuen Feldbeobachtungen zu modifizieren. Bei der nachträglichen Durchsicht stoßen wir immer wieder auf Fragen die sich aus dem

¹¹ Vgl. Dey, I. (1999). *Grounding Grounded Theory. Guidelines for Qualitative Inquiry*. San Diego, London, etc.: Academic Press.

Material ergeben, die aber nicht in der folgenden Feldarbeit weiterverfolgt werden konnten. Wir erhalten so zwar wertvolle Eindrücke vom Jugendleben in der Stadt, aber keine detaillierte, repräsentative Beschreibung.

Die zentralen Aussagen hingegen, die sich auf die allgemeinen Orientierungen beziehen, die bei der Ergründung des Handlungsbedarfs eine wichtige Rolle spielen, wurden in der Regel mehrfach überprüft. Sie wurden Professionellen zur Bestätigung und Modifikation vorgelegt. Wir haben also durchaus das Ziel erreicht, das komplex geschichtete Feld, in dem verschiedene nach unterschiedlichen Logiken strukturierte Interpretationsmöglichkeiten bestehen, zu durchleuchten und transparenter zu gestalten.

2.1.3.2 Der Anspruch auf Praxis- und Politikrelevanz

Ein zweiter Anspruch bestand darin, dass wir nicht Sozialwissenschaft um der Wissenschaft willen betreiben wollten. Wichtiger als die Wahrheitsfindung sollte in unserer Sicht die Mitverantwortlichkeit¹² für die politische und jugendpädagogische Gestaltung der Bedingungen des Aufwachsens in unserm Land sein. Wir arbeiteten also unter der Bedingung einer Art Praxisbefangenheit. Unsere Analyse sollte unbedingt für die Praktiker in Politik und Jugendarbeit nützlich sein.

Wenn auch hier ein Vorgriff auf die Datenanalyse erlaubt ist, kann man sagen, dass diese Grundorientierung in vielen Kontakten, die wir hatten, positiv bewertet wurde. Schon eine der ersten Kontaktpersonen sah, als ihr die Ziele des Projekts erklärt worden waren, darin die einmalige und seltene Chance, eine bisher in der Form nie dagewesene wissenschaftliche Untersuchung zu machen, die aber andererseits auch eine große Herausforderung darstelle (III,1). Kollegen und Entscheidungsträger, mit denen wir erste Ergebnisse diskutierten, bestätigten immer wieder die Relevanz der vorgelegten Überlegung für eine praxisbezogene Reflexion. Enttäuscht waren lediglich jene, die sich vom Projekt eine unmittelbare Legitimierung von Streetwork erwartet hatten. Insgesamt aber kann man durchaus behaupten, dass der Anspruch auf Politik- und Praxisrelevanz erfüllt worden ist.

2.1.3.3 Der partizipative Anspruch

Unserm Grundmodell entsprach ein Ansatz der Dehierarchisierung von Wissensformen¹³. Die Ergebnisse von sozialwissenschaftlichen Analysen stellen demnach keineswegs eine überlegene Wissensform dar. Praxiswissen lässt sich nicht aus allgemeinen Erkenntnissen ableiten, sondern muss das Alltagswissen der sozialen Akteure mit einbeziehen.

Dieser partizipative Anspruch war schwierig einzulösen, dort wo es um die Rekonstruktion der Perspektive von betroffenen Jugendlichen ging. Unsere Daten liefern derzeit einige Fallgeschichten, aber keineswegs ein kohärentes Bild, welches das Wissen von Jugendlichen über das städtische Jugendleben zusammenstellen würde. Das liegt daran, dass wir keine repräsentative Befragung durchgeführt haben, bei den

¹² Vgl. Rorty, R. (1988). Solidarität oder Objektivität? In: Rorty, R. (1988). Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays. Stuttgart: Reclam, pp. 11-37.

¹³ Vgl. Flick, U. (Hg.) (1995). Psychologie des Sozialen: Repräsentationen in Wissen und Sprache. Reinbek; Rowohlt.

Kontakten auf der Straße aber sehr oft die Spur des entsprechenden Gesprächspartners verloren ging und seine Aussagen auch kaum endgültig zu überprüfen waren. Die Schwierigkeit hat auch damit zu tun, dass es sich zum Teil um soziale Welten handelt, die sich oft und besonders gegen die Erwachsenenwelt abschotten. Wer von Dreibern weggelaufen ist, wird nicht beim ersten Gespräch einem Sozialwissenschaftler seine ganze, authentische Geschichte erzählen wollen und können.

Die Situation ist aber ein ganzes Stück besser, wenn es um die Professionellen geht. Hier haben wir die meisten Informationen immer wieder eingebracht, so dass sich durchaus ein Bild ergibt, von dem was insgesamt als plausibel angenommen wird oder nicht. Man kann deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass die Ergebnisse einem breiten Konsens der Professionellen entsprechen. Ihre Partizipation, ihr Einfluss auf die Entscheidungen des Projekts war von den explorativen Interviews, über die Schlüsselpersonen- und Experteninterviews bis zur Respondentvalidierung in den Gruppendiskussionen gewährleistet. Wir beanspruchen deshalb, einen Teil des impliziten professionellen Wissens, das im Feld besteht, erfasst und festgehalten zu haben.

2.1.3.4 Der Anspruch auf Kompetenzentwicklung

Von Anfang an stand fest, dass das Projekt kaum als Ziel haben könnte, eine einmalige Expertise durchzuziehen, es ginge eben auch darum, neue Kompetenzen zu entwickeln. Das ist nun sicher in unterschiedlichen Hinsichten geschehen. Das Projekt erlaubt es zuerst auf der institutionellen Ebene auszuloten, wie das Zusammenspiel im magischen Dreieck¹⁴ funktionieren kann, und dabei wurde auch ein Bewusstsein über mögliche Problemzonen aufgebaut. Die Erfahrungen, die gemacht wurden, kommen sicher dem Design und der Aushandlung künftiger Projekte zugute. Unter dem Blickwinkel Jugendforschung hat das Projekt es erlaubt, dass zum ersten Mal Erfahrungen mit qualitativen Methoden im Bereich von schwierigen und labilen Lebenskarrieren von Jugendlichen gemacht wurden. Hierbei wurden ohne Zweifel Kompetenzen aufgebaut, die auch weiter genutzt werden können. Die beiden von *Caritas Jeunes et Familles* und *InterActions* angestellten Mitarbeiter wurden von ihren jeweiligen Arbeitgebern weiter beschäftigt, und bringen ihre Erfahrungen zur Zeit in die Jugendhausarbeit mit ein.

2.1.3.5 Der Anspruch auf Nachhaltigkeit

Dass die Fragestellung des Projekts ausgeweitet wurde auf die Situation der Jugendlichen im städtischen Raum, hatte unter anderem damit zu tun, dass das Ziel nicht die Durchsetzung und Einführung einer Einzelmaßnahme sein sollte, sondern dass es darum gehen sollte, eine Ausgangsbasis zu schaffen, auf der sich längerfristige strukturelle Veränderungen erzielen ließen. Die Reflexion bezog sich also weniger auf die Problemlage einer spezifischen Zielgruppe, sondern auf die Bedingungen die zur Zeit im städtischen Sozialisationsraum bestehen.

Das Projekt schreibt sich so in einen langfristigen Prozess der Jugendpolitikentwicklung ein. Es hat außerdem eine Reihe von Folgeprojekten

¹⁴ Jugendpolitik - Jugendforschung - Jugendarbeit

mitveranlasst, die sich als Bestandteile einer kontinuierlichen und kumulativen Begleitforschung im Bereich der Jugendsozialarbeit verstehen.

2.1.4 Materialgrundlage des Schlussberichts

Der Schlussbericht baut auf einer sehr breiten Materialgrundlage auf. Die gesamte Datenmenge, auf die der Schlussbericht gründet, ist während der Periode von Mai 2001 bis März 2003 zusammengestellt worden. Die Datenerhebungsphase lässt sich in zwei Etappen aufteilen: die Vorbereitungsphase und die Hauptphase. Beide Phasen sind wieder in zwei Abschnitte unterteilt. Der erste Teil der Vorbereitungsphase diente der Exploration, der zweite Teil dem Kontakt mit Schlüsselpersonen. Der erste Teil der Hauptphase stand ganz im Zeichen des Feldkontakts, die Schlussphase war der Validierung gewidmet. Vor der Abfassung des Schlussberichts haben wir eine Gesamtübersicht über das bestehende Material erstellt sowie eine Einschätzung der Qualität der vorhandenen Quellen vorgenommen. Diese Sichtung führte uns dazu nicht wie geplant von den Feldnotizen als zentralem Materialkorpus auszugehen, sondern eher die Schlüsselpersoneninterviews und die Gruppendiskussionen in den Mittelpunkt zu stellen. Auf dieser Grundlage haben wir das Grundraster des Berichts erstellt und dann Informationen aus den andern Quellen zur Anreicherung eingefügt.

Die Daten liegen in der Form von zwei hermeneutischen Einheiten¹⁵, einem Textkorpus und einer Datenbank vor. Die wichtigste hermeneutische Einheit (I), auf die wir uns bei der Abfassung des Schlussberichts gestützt haben, besteht aus Audiodokumenten zu den 20 Schlüsselpersoneninterviews sowie zu drei Gruppendiskussionen und zu einem weiteren Expertengespräch in der Abschlussphase. Die Gesamtdauer aller Audioaufnahme beträgt dabei etwa 40 Stunden. Es handelt sich um authentische und in der Regel vollständige Gesprächsaufzeichnungen. Eine zusätzliche hermeneutische Einheit (II) enthält Materialien zu der Arbeit im Feld. Sie begreift 210 Primärdokumente. Es sind Notizen zu Feldbeobachtungen sowie Gesprächsnotizen mit betroffenen Anrainern, Jugendlichen und Professionellen. Es gibt hier kein direktes Material, sondern nur Protokolle, die neben protokollierten Ereignissen auch Informationen über die Sicht des Protokollanten enthalten. Diese Materialien wurden systematisch gruppiert und nach dem Grad ihrer Verwendbarkeit bewertet. Die dort enthaltenen Informationen dienten hauptsächlich dazu, die sich aus der ersten Einheit ergebende Analyse zu veranschaulichen. Daneben gibt es noch einen weiteren Textkorpus (III) mit 25 Dokumenten hauptsächlich aus der explorativen Phase, auf den wir nur gelegentlich zurückgegriffen haben. Es sind im Wesentlichen Berichte über Beratungsgespräche bei der Konzipierung des Projekts, Exkursionsberichte zu Streetworkeinrichtungen im nahen Ausland, Berichte über Expertengespräche.

¹⁵ Bei der Analyse der Daten haben wir das Programmpaket Atlas-ti (Computerunterstützte qualitative Analyse sozialwissenschaftlicher Daten) benutzt. Unter dem Begriff *hermeneutische Einheit* versteht man in Atlas-ti sozusagen den Container, der einem qualitativen Analyse-Projekt zugrundeliegt. Die hermeneutische Einheit enthält unterschiedliche Objekte: Primärdokumente, Zitate, Codes, Memos und Netzwerke. Sie erlaubt es jederzeit, die entwickelte Theorie mit dem Datenmaterial in Verbindung zu bringen.

Aus der gesamten Primärdokumentenmenge haben wir mehr als 1700 Zitate¹⁶ ausgewählt, deren Interpretation bildet den Grundstock für die Analyse, die zu den im zweiten Teil des Berichts vorgestellten Ergebnissen führen. An sich sagt diese Zahl wenig, sie macht aber klar, dass die Schlussfolgerungen, die wir ziehen, viele unterschiedliche Aussagen von unterschiedlichen Gesprächspartnern berücksichtigen.¹⁷

Die Datenbank (Db) schließlich vermittelt einen Überblick über 96 mit Jugendarbeit befassten Institutionen. Fast alle sind auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg. Bei jenen, die sich außerhalb befinden, besteht ein direkter Zusammenhang zu den Problematiken des Projekts. Als Ausgangspunkt wurden die Resolux-Informationen¹⁸ benutzt, die dann durch eine telefonische Umfrage ergänzt wurden. Berücksichtigt wurden eine Beschreibung der Institution, Kontaktangaben, eine detaillierte Beschreibung der Tätigkeit. Zusätzlich haben wir die Kontakte genutzt, um nach eventuellen Jugendtreffpunkten und geplanten Innovationsprojekten zu fragen. Mittels einer Sekundäranalyse haben wir die Selbstangaben der Institutionen nach einem gemeinsamen Raster auf folgende Dimensionen reduziert: Zielgruppe (Indikation, Geschlecht, Alter), Interventionstypus (stationär-Tag-und-Nacht, stationär-Tag, ambulant) und Arbeitsmethode.

¹⁶ Unter Zitat („quotation“) versteht man in Atlas-ti eine in einem Text, einer Graphik oder Audiofile markierte Stelle, auf die man sich bei der Kodierung und Analyse bezieht.

¹⁷ Es bestand noch eine weitere hermeneutische Einheit, in der sich die Gesprächsnotizen zu den Schlüsselpersoneninterviews befinden. Sie diente ursprünglich zur Verfassung des entsprechenden Zwischenberichts. Wir haben sie hier nicht mehr benutzt, da wir es vorzogen, an den Originaltondokumenten zu arbeiten.

¹⁸ Équipe de Travail RESOLUX (2002). *Resolux 8, Réseau Social LUXembourg*. Luxembourg: Info-Handicap

2.2 Theoriemodelle

Dem Projektdesign nach war unser Ziel nicht, aus der Theorie abgeleitete Hypothesen zu verifizieren, sondern aus der Analyse der städtischen Lebenswelt sollten im Sinne der Grounded Theory praxisrelevante Theorieelemente generiert werden. Selbstverständlich spielt die eigene Sensibilität, die „awareness“ im Sinne von Anselm Strauss eine Rolle. Wir geben deshalb an, auf welche bestehende Theorierepertoires wir uns besonders bezogen haben. Es ist ein stadtsoziologisch begründetes Bild des städtischen Raums, das wir auf die Stadt Luxemburg und ihre Entwicklung angewandt haben, dann die Reflexion um Jugend und Jugendsozialisation, und schließlich organisationssoziologische Modelle über das derzeitige Funktionieren von Jugend- und Sozialarbeit.

2.2.1 Städtischer Raum

2.2.1.1 Stadt als multifunktionaler Handlungsraum

Die Vorstellung des städtischen Raums spielt in unterschiedlicher Weise eine Rolle beim Herangehen an das Projekt. Ein erstes Bild, das sehr nahe am Erleben der Entscheidungsträger in Verwaltung und Politik sein mag, geht davon aus, dass die Stadt ein multifunktionaler Handlungsraum ist. So werden ihr unterschiedliche Funktionen zugeschrieben, die gegebenenfalls in Konflikt geraten können.¹⁹ Die Stadt ist sicher Wohngebiet, Wirtschafts- und Handelsraum, Kultur- und Freizeitraum, Repräsentationsort. Die Stadt ist offensichtlich ein Raum, in dem sich viele Wege kreuzen, aber sie ist auch für viele Jugendliche, die entweder hier ansässig sind oder von außerhalb hierhin kommen, ein Raum des Aufwachsens und der Sozialisation, der ihnen spezifische Chancen bietet und gleichzeitig spezifische Risiken birgt.

2.2.1.2 Aspekte des städtischen Strukturwandels

Ein zweiter auf den städtischen Raum bezogener Aspekt, der mit dem ersten ohne Zweifel zusammenhängt, bezieht sich auf die Stadtentwicklung und die sich im Laufe der Zeit wandelnde Rolle der Stadt. Die Stadt Luxemburg ist nämlich eine alte Stadt, mit einer spätmittelalterlichen gotischen Innenstadt, und gleichzeitig eine relativ neue Stadt, deren Expansion letztlich erst am Ende des 19. Jahrhunderts begonnen hat. Bis zur Schleifung der Festung in der Folge des Londoner Vertrags von 1867 ist Luxemburg eine Festungsstadt, deren Funktionieren und deren urbanistische Struktur von der militärischen Funktion dominiert wird. Die Öffnung der Stadt und der gleichzeitige Aufschwung am Anfang des 20. Jahrhunderts lässt neue Viertel (Bahnhof, Belair, Limpertsberg) entstehen und die ehemals eingegengte Stadt verbindet sich mit

¹⁹ Cf. Kayser, M. (2001). Vorwort. In: Projekt „Streetwork – Jugendliche im städtischen Raum“. Luxemburg: MIFA, VdL, p. 5: „Luxemburg ist in vielen Hinsichten eine typische Hauptstadt. Sie ist Handels- und Politikzentrum für eine ganze Großregion, in ihr kristallisiert sich das kulturelle und soziale Leben des Umlands. Außerdem ist sie internationales Zentrum für die Finanzwelt und die europäische Union und – nicht zuletzt – Zentrum eines der wirtschaftlich erfolgreichsten Staaten der Welt. Aus der Vielfalt der Rollen der Stadt erwächst eine Reihe von Pflichten für die politisch Verantwortlichen, Pflichten, die zum Teil konkurrieren.“

den Teilgemeinden zu einem mehr oder minder konzentrisch geordneten Ganzen. Damit hat auch ein bis heute andauernder Urbanisierungsprozess begonnen: die Stadtbevölkerung nimmt zu, die Landbevölkerung nimmt ab. Der suburbane Ring um die Stadt erweitert sich seit der Nachkriegszeit und reicht heute weit über das Gebiet der Gemeinde Luxemburg hinaus.

Bis in die 60er Jahre funktionierte die Stadt als Zentrum des Hinterlandes. Hier gab es den Markt, die Ärzte, die Rechtsanwälte, die Geschäfte, die Gerichte, die Kinos, die Gymnasien. Die entsprechende Stimmung beschreibt Roger Manderscheid in seinem Roman *De Papagei um Käschtebaum* aus der Sicht des Itziger Dorfjungen Kréscht Knapp folgendermaßen:

*Hier in der Stadt wohnten also die reichen Leute, wie Addo Nixdorf im Silentium zwischen vier und sechs zu dozieren pflegte, die sehr, sehr reichen Familien, die seit Jahrzehnten nichts anderes taten, als Geld zusammenscharren und anzuhäufen, damit Häuser zu kaufen, ganze Stadtviertel, wie Addo sagte, die Herren Arbed- und Hadir-Direktoren und Ingenieure, hier hausten ebenfalls die unzähligen Ärzte, die den Leuten die Bäuche aufschlitzten, die Füße und Beine absägten, die Zähne aus dem Gebiss reißen, goldene Brücken ins Maul bauen, den Frauen die Kinder aus dem Leib zerren, die gebrochenen Knochen wieder zusammenbasteln, den Leuten Brillen auf die Nase stülpen –solche Worte benutzte Addo-, hier versteckten sich ebenfalls die noch tüchtigeren Richter, die die Leute in den Gerichtssälen zu Tode verurteilten, zu zwanzig, zu zehn, zu fünf Jahren Gefängnis, bei Wasser und Brot, zu Zwangsarbeit, zu lebenslänglicher Haft (wie sie den Wegewärter aus Itzig zu lebenslänglicher Haft verdonnert hatten), die die zahlreichen Gielemännecher für eine Weile aus dem Verkehr gezogen und Kratzenberg zum Tode verurteilt haben, hier hocken ferner (aber wo nur?) die zahllosen Ordensbrüder und Pfarrer und Bischöfe und Kapläne, die überall im Stadtbild auftauchen, die meisten in Eile, in Soutanen, die im Wind flattern, die rechte Hand fest am Hut, damit er ihnen, auf der Neuen Brücke, nicht davonfliegt; hier halten sich die Logenbrüder und die Klosterschwestern verborgen, und in der Vogelgasse liegen, sobald es dunkel wird, die Nutten in schmutzigen Zimmern auf schmutzigen Betten und machen die Beine breit, den Geldsack groß geöffnet- das sind Addos Worte-, hier wohnen die Herren Direktoren: der Postdirektor, der Sparkassendirektor und der Direktor der Enregistrementsbehörde, der Gymnasiumsdirektor, Sing genannt, die Herren Professoren [...] Hier wohnt ebenfalls die Großherzogin Charlotte und der Prinz Felix. Hier wohnen ihre Kinder, die Prinzessinnen und Prinzen, [...] hier wohnen lauter Menschen mit viel Geld, doch ohne Gesicht, die man nicht kennt, nie kennenlernt, falls man nichts mit ihnen zu tun hat [...] Hier in der Stadt hat jede Straße, selbst die winzigste Gasse, einen Namen, hier in der Stadt befindet sich in jedem Haus ein Geschäft [...] hier in der Stadt gab es Kinos, das war fantastisch, mit Farbfotos, die in gläsernen Kästen hingen, das Capitol in der Alten Avenue, das Marivaux gegenüber der Zitha-Klinik, der Yank am Rosengärtchen, das Cinema de la Cour hinter dem großherzoglichen Palais [...]*²⁰

Den hier in literarischer Verschiebung angesprochenen Charakter verliert die Stadt Luxemburg zum Teil, oder er wird zumindest an der Wende zum 21. Jahrhundert durch die Herausbildung eines neuen Stadtklimas überlagert. Durch den Rückgang der Industrialisierung und die massive Tertiarisierung wird die Stadt als Finanzzentrum ein Knotenpunkt in einem globalen Netzwerk. Die Migration nimmt zu, die Zahl der Pendler auch. Sowohl das Land als auch die Industrieregionen verlieren ihre Rolle als Wirtschaftszentren, die Stadt wird regelrecht zum wirtschaftlichen Kraftwerk Luxemburgs. Sie ist das Zentrum des informationsgesellschaftlichen Produktionsprozesses.

²⁰ Manderscheid, R. (1999). *Der Papagei auf dem Kastanienbaum*. Szenen aus der Nachkriegszeit. Roman. Blieskastel: Gollenstein, p. 229.

2.2.1.3 Soziale Ungleichheit und Segregation in der Stadt

Das Gesicht der Stadt verändert sich entsprechend. Zwei Trends kann man dabei hervorheben. Die Stadt als ein Patchwork einer ungleichen Verteilung von Lebenschancen und Bedingungen des Aufwachsens wird einerseits zum sozialräumlichen Ausdruck der gesellschaftlichen Ungleichheit.²¹ Der Teufelskreis einer städtischen Segregation wird dabei für Städte wie Saõ Paulo oder Los Angeles als ein Motor der Gewalt im urbanen Raum angesehen. Man kann sich die Frage stellen, inwiefern es Prozesse, wie jene die im folgenden Zitat beschrieben werden, ansatzweise in der Stadt Luxemburg gibt:

Contemporary urban segregation is complementary to the issue of urban violence. On the one hand, the fear of crime is used to legitimate increasing measures of security and surveillance. On the other, the proliferation of everyday talk about crime becomes the context in which residents generate stereotypes as they label different social groups as dangerous and therefore as people to be feared and avoided. Everyday discussions about crime create rigid symbolic differences between social groups as they become aligned with either good or evil. In this sense, they contribute to a construction of inflexible separations as city walls do. Both enforce unyielding boundaries. In sum, one of the consequences of living in cities segregated by enclaves is that while heterogeneous contacts diminish, social differences are more rigidly perceived, and proximity to people from different groups is considered dangerous, thus emphasizing inequality and distance²².

Auch wenn die Frage der sozialen Ungleichheit zwischen Jugendlichen und ihrer Verteilung auf den städtischen Raum zur Zeit keine dramatischen Formen annimmt, bleibt es wichtig die bestehenden Tendenzen zu beachten und auch als Erklärungsmomente in den Analyse- und Reflexionsprozess miteinzubeziehen.

2.2.1.4 Stadt als Passageraum

Ein weiteres Kennzeichen ist vielleicht sichtbarer als die Segregationstendenz. Die Stadt gerät nämlich in Bewegung. Sie wird weitgehend zu einem Passageraum. Jugendliche halten sich nicht nur an bestimmten Orten in der Stadt auf, sie sind in der Stadt unterwegs. In der Stadt entstehen Zwischenräume, in denen Jugendkulturen entstehen und auch schnell wieder verschwinden können. Dabei gibt es einen gewissen Grad der Widersprüchlichkeit im Verhältnis von Stadtplanung und Stadtwirklichkeit. In Bezug auf Lyon wurden die Desartikulations- und Rekompositionsprozesse im städtischen Raum folgendermaßen beschrieben:

Si la métropole sert de repère totalisant et quasi mythique aux stratégies socio-économiques et politiques, la vie urbaine laisse de plus en plus apparaître ce que les projets urbanistiques en excluent; l'espace métropolitain est livré à des mouvements contradictoires qui se compensent et se combinent en dehors de procédures organisées. Les métropoles en tant que juxtaposition de territoires se construisent à partir d'analogies, de différences, d'oppositions mais aussi

²¹ Vgl. Joachim, P., Meyers, C., Weis, C., Willems, H. (2003). Aspekte der sozialräumlichen Struktur der Stadt Luxemburg. Erster Zwischenbericht zur Jugendfreizeitstudie des Cesije im Rahmen des Plan Communal Jeunesse der Stadt Luxemburg. Teilbericht A. Luxemburg: Cesije, pp. 11-17.

²² Caldeira, T.P.R. (2002). Fortified Enclaves. The New Urban Segregation. In: Low, S.M. (2002). *Theorizing the City. The New Urban Anthropology Reader*. New Brunswick, etc: Rutgers University Press, pp. 83-105, pp. 102f.

*d'intervalles, c'est-à-dire d'espaces qui échappent plus ou moins à l'instrumentalisation des territoires et au contrôle des politiques urbaines*²³.

Eher verwunderlich ist, dass eine ganze Reihe der Metropolemerkmale aus der Literatur offensichtlich den Charakteristiken der doch eher kleinen Stadt Luxemburg entsprechen. Bisher hat lediglich das Historikerteam im Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg auf diese Entwicklungstendenzen hingewiesen.²⁴ Verständlich ist aber, dass die Umstrukturierung der Stadt dabei direkt mit ihrer wirtschaftlichen Entwicklung zusammenhängt. Für Luxemburg lässt der Erklärungsansatz, den Manuel Castells im Hinblick auf die europäischen Städte im allgemeinen andeutet, durchaus bestätigen:

*[...] the higher their [=European Metropolitan centres] position in the competitive structure of the new European economy, the greater the role of their advanced services in the business district, and the more intense will be the restructuring of the urban space.*²⁵

2.2.1.5 Luxemburg – Minimegapolis als „global city“

Luxemburg wird also trotz seiner bescheidenen Größe, aber wegen seiner wirtschaftlichen Bedeutung zur Metropole und entspricht in vielen Hinsicht der stadtsoziologischen Konstellation die Saskia Sassen als „global city“ beschrieben hat.²⁶ Entsprechend findet man auch jene Probleme in der Stadt Luxemburg wieder, die als typisch für die europäischen Metropolen angesehen werden. Folgende Beschreibung von Manuel Castells bezieht sich auf die Beispiele Barcelona und Frankfurt, sie kommt uns dennoch keineswegs fremd vor:

*Paradoxically, it is in the core administrative and entertainment districts of European cities [...] where urban marginality makes its presence felt. Its pervasive occupation of the busiest streets and public transportation nodal points is a survival strategy destined to be present, so that they can receive public attention or private business, whether it be welfare assistance, a drug transaction, a prostitution deal, or the customary police attention.*²⁷

Wahrscheinlich gibt es „die“ globale Stadt an sich nicht, dennoch kann man in vielen Städten, die unter dem Einfluss der Globalisierung einen hohen Grad an wirtschaftlicher Tertiarisierung aufweisen, vergleichbare Entwicklungsmuster feststellen. Sie haben mit Spaltungs- und Spannungsprozessen zu tun, die zu einer komplex geschichteten Struktur der sozialen Ungleichheit im städtischen Raum führen, und lassen dennoch Interventionsmöglichkeiten zu.²⁸

²³ Roulleau-Berger, L. (1993). La ville intervalle. Jeunes entre centre et banlieue. Paris : Klincksieck, p. 189.

²⁴ Cf. Mersch, C. et al. (2001). Luxembourg, les Luxembourgeois: consensus et passions bridées: textes accompagnant l'exposition [organisée par le Musée d'histoire de la ville de Luxembourg du 31 mars au 14 octobre 2001]. Luxembourg: Musée d'histoire de la ville.

²⁵ Castells, M. (1996, 2000). The Space of Flows. In: Susser, I. (ed.) (2002). *The Castells reader on cities and social theory*. Malden, Mass. and Oxford, UK: Blackwells, pp. 314-366, p. 336.

²⁶ Sassen, S. (1991). *The Global City: New York, London, Tokyo*. Princeton: Princeton University Press.

²⁷ Castells, op. cit., p. 336.

²⁸ Marcuse, P., Kempen, R. von (2000). Conclusion: A Changed Spatial Order. In: Marcuse, P., Kempen, R. von (2000). *Globalizing Cities*. London, etc: Blackwell, pp. 249-275, p.272-274.

2.2.1.6 Die Bedeutung der stadtsoziologischen Überlegungen für das Projekt

Hieraus ergibt sich in unserem Zusammenhang eine deutliche Herausforderung. Der mit der stadtsoziologischen Entwicklung zusammenhängende jugendpolitische sowie der jugendpädagogische Handlungsbedarf müssen derart umrissen werden, dass man klare zielführende Konsequenzen ziehen kann. Natürlich schafft eine ästhetisierende Zitatcollage im Geiste des Postmodernismus ein gewisses Problembewusstsein, aber um zu konkreten Lösungsvorschlägen zu kommen, braucht es ein gewisses Ausmaß an Fieldwork-Forschung. Ohne die ethnographische Knochenarbeit in den Gräben der Stadtsoziologie („Urban Sociologists in the Trenches of Research“²⁹), wird man kaum über verallgemeinernde Plattitüden, wie ‚Jugend braucht Grenzen‘, ‚Jugend braucht Freiheit‘ oder ‚Jugend braucht Raum‘ hinauskommen. Das vorliegende Projekt versteht sich nun durchaus als einen ersten Schritt zu einem tiefer gehenden Verständnis von Jugendleben im städtischen Raum.

2.2.2 Jugendsozialisation

2.2.2.1 Sozialisationsfokus als Anti-Exotismus

Die Stadt wird also als Sozialisationsraum und als Raum des Aufwachsens gesehen. Dies bringt jedenfalls mit sich, dass wir uns nicht auf Randgruppen fixieren und Opfer einer Tendenz zum Exotismus werden, auf die man häufig trifft, wenn auffälliges oder problematisches Verhalten von Jugendlichen im städtischen Raum öffentlich thematisiert wird. Diese Gefahr wird zum Beispiel in Bezug auf arbeitslose und arme Jugendliche von Jean-Charles Lagrée folgendermaßen beschrieben:

C'est tout d'abord le piège de l'exotisme et, si l'on permet ce barbarisme, d'une certaine « indianité » que nous avons voulu éviter. Monographies et approches qualitatives s'engagent trop souvent dans de telles impasses théoriques. Les populations traitées y sont appréhendées en elles-mêmes, indépendamment de leur environnement social et économique, comme si leurs caractéristiques et leurs différences procédaient de quelque principe sui generis et non des rapports qu'elles entretiennent avec les autres composantes du système social. Jeunes et chômeurs sont alors étudiés en mettant en exergue leurs particularismes, leur écart à la norme dominante, leurs manques et carences, avec le risque de monter en épingle leurs différences et de minimiser le fait qu'elles révèlent une manière originale de répondre à une situation de « déprivation » et de mise à l'écart, de faire face en somme aux rapports sociaux.³⁰

Wir versuchen also spezielle Problematiken nicht losgelöst, sondern in einem sozialen Kontext zu betrachten, sie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bedingungen des Jugendlebens und des Aufwachsens zu sehen. Das bedeutet nicht, dass wir von einem deterministischen Modell ausgingen, in dem auffällige Jugendliche nur wehrlose Opfer von strukturellen Bedingungen wären. Aber es bedeutet, dass wir den Blick nicht nur auf eine Gruppe von Individuen richten, sondern institutionalisierte

²⁹ Castells, M. (2000). Conclusion: Urban Sociology in the Twenty-first century. In: Susser, I. (ed.) (2002). *The Castells Reader on Cities and Social Theory*. Malden, Mass. and Oxford, UK: Blackwells, pp. 390-408, p. 404.

³⁰ Lagrée, J.-Ch. (1989). Introduction. In: Lagrée, J.-Ch./Lew-Fai, P. (eds.) *Jeunes et chômeurs. Chômage et recomposition sociale en France, Italie et en Grande-Bretagne*. Paris : Presses du CNRS, p. 7-11, p. 8.

Übergänge von der Kindheit zum Erwachsensein und das komplexe Zusammenspiel der zentralen Sozialisationsinstanzen, wie der Familie, der Gruppe der Gleichaltrigen, der Schule, der sozialpädagogischen Institutionen und der psychosozialen Praxis ins Auge fassen. Die Maßnahmenvorschläge beziehen sich deshalb auch nicht nur auf die enge Intervention in der Problemzone, sondern gestaltbar ist der städtische Sozialisationsraum durch eine Vernetzung und Modifizierung von bestehenden Sozialisationsinstanzen und –angeboten. Diese Ansicht wurde von vielen Professionellen, mit denen wir sprachen, geteilt. So meinte zum Beispiel einer unser Gesprächspartner bei einer der Gruppendiskussionen (I,5):

't gëtt ganz vill vu Jugendlëcher geschwat, ech mengen, d'Prioritéit géif éischer am Kontext oder am Environnement leien, wou de Jugendlechen dra leeft.

Gerade das sozialökologische Sozialisationsmodell³¹ schafft einen angemessenen Bezugsrahmen, der weder Individuum noch Umwelt isoliert betrachtet und die komplexen Wechselwirkungen beachtet, die im Sozialisationsprozess verortet werden können. Auch die Beziehung von Jugendsozialisation und städtischem Raum lässt sich begrifflich fassen. Die zentralen Sozialisationsinstanzen stellen die Mikrosysteme dar in einem Mehrebenenmodell, während der städtische Raum eher dem Meso- und dem Makrosystem zuzuordnen ist.

2.2.2.2 Gelingende und misslingende Sozialisation

Der Bezug auf Sozialisation impliziert schließlich auch ein Bild von gelingender und misslingender Sozialisation. Gelingen ist die Sozialisation dann, wenn Handlungskompetenzen, Selbstbild und Identität sich so entwickeln konnten, dass eine angemessene Bewältigung von situations- und lebensgeschichtlichen Anforderungen möglich ist. Es bedeutet den Zugang zu Autonomie (Partnerschaft, Wohnung), zu Arbeit und Beruf, zur politischen und kulturellen Partizipation. Abweichendes und auffälliges Verhalten kann manchmal als Symptom einer misslingenden Sozialisation gelesen werden. Dabei ist es aber wichtig, im Auge zu behalten, dass es oft um graduelle Unterscheidungen geht, dass Zuschreibung und Zuschreibungsmacht eine Rolle spielen und dass der Erfolg von Sozialisation auf eine soziale Konstruktion von Wirklichkeit zurückgeht, also keiner Weise als ein Naturphänomen verstanden werden kann. Wenn Sozialisation scheitert, weisen Jugendliche Sozialisationsdefizite auf. Für eine kleine Gruppe von psychosozial schwer belasteten Jugendlichen³² mit besonderen Lebenskrisen und aktuell stark gefährdenden Lebenssituationen bleibt es schwierig eine angemessene Hilfe anzubieten.

2.2.2.3 Sozialisationsinterventionen

Sozialisation ist gestaltbar und beeinflussbar. Sozialisationsinterventionen³³ sollten vorerst darauf abzielen, das Auftreten eines problematischen Verhaltens zu

³¹ Vgl. Grundmann, M., Lüscher, K. (Hg.) (2000). *Sozialökologische Sozialisationsforschung*. Konstanz: Konstanzer Universitätsverlag.

³² Vgl. Mollenhauer, K., Uhlendorff, U. (1999). *Sozialpädagogische Diagnosen I. Über Jugendliche in schwierigen Lebenslagen*. Weinheim und München: Juventa, S. 14.

³³ Hurrelmann, K. (1995) *Einführung in die Sozialisationstheorie* Weinheim und Basel: Beltz, S. 193-212.

verhindern. In einer Logik von Primärprävention geht es um die Gestaltung der sozialen und materiellen Lebensbedingungen und der Interaktions- und Kommunikationsstrukturen in den sozialisationsrelevanten Organisationen, Institutionen, Gruppen und Räumen. Unsere Maßnahmenvorschläge werden sich also nicht nur auf die unmittelbare Intervention im städtischen Raum beziehen, sondern auch den Spielraum für eine mögliche Umgestaltung klassischer Sozialisationsinstanzen ausloten. Die Konzentration auf Primärprävention macht andere Interventionsformen nicht hinfällig. Gerade die frühe Reaktion und der angemessene sozialpädagogische Umgang mit den ersten Symptomen von Devianz sind in diesem Zusammenhang wichtig. Eine Reihe der Maßnahmenvorschläge wird sich also auf die Grenzstellen beziehen, dort wo Jugendliche dabei sind herauszukippen. Uns wurde sehr schnell ein differenziertes Bild vermittelt, das sich nicht auf die Stigmatisierung von Problemgruppen einlässt, sondern Übergangsprozesse und Graustufen berücksichtigt. So sprechen die interviewten Personen von ‚Jugendlichen, die abrutschen‘, ‚Jugendliche, die anfangen, abzurutschen‘, ‚Jugendliche, die rausfallen‘, ‚Leute, die am Wackeln sind‘. Anschaulich wurde uns z.B. der Übergang in die Obdachlosigkeit geschildert: Jugendliche verbringen allmählich immer weniger Zeit zu Hause. Sie kommen dann kaum noch nach Hause, verbringen schließlich ihre gesamte freie Zeit außerhalb des Elternhauses und streunen auch nachts in der Stadt. Sozialpädagogische Arbeit wird also besonders wichtig an Punkten, wo Jugendliche anfangen abzuweichen. Bei der Entwicklung von Maßnahmenvorschlägen stellt gerade die Identifikation derartiger Grenzpunkte und die mit ihnen verbundenen frühen, aber leider allzu oft nicht genutzten Interventionsmöglichkeiten, einen wesentlichen Aspekt dar. Schließlich ist auch die Arbeit mit ‚Jugendlichen, die schon tief drinhängen‘, die also in Situationen großer Gefährdung leben, notwendig. Hier geht es angesichts einer kaum kalkulierbaren Zukunft oft eher um Schadensbegrenzung als um schnelle und einfache Lösungen.

2.2.2.4 Gegenwärtige Relativierung des Sozialisationskonzepts

Heute kommt es auch zu einer gewissen Relativierung des Sozialisationskonzepts³⁴. So meldet zum Beispiel Helga Bilden³⁵ bei der Überarbeitung ihres Beitrags über geschlechtsspezifische Sozialisation im Hurrelmannschen Handbuch folgende Zweifel an:

Dem Sozialisationskonzept sind grundlegende Annahmen nicht wirklich auszutreiben, die ich nicht mehr teilen kann: erstens die Trennung von Individuum und Gesellschaft sowie die Vorstellung, das sich bildende Individuum sei Objekt von Sozialisationsprozessen, und zweitens das Konzept des stabilen bzw. des (hoffentlich) mit sich identischen Individuums, das durch die Sozialisation entstände.

Zinnecker hatte schon 1996 von Sozialisation als „einem vielversprechenden Begriff von gestern gesprochen“. Der genetischen, im Sozialisationsbegriff implizierten Sicht stellt er eine sozialstrukturelle gegenüber, wie sie dem neuen Kindheitsparadigma entspricht. Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter werden demnach nicht als logisch aufeinanderfolgende Phasen eines Lebenslaufs gesehen. In einer gesellschaftlichen

³⁴ Popp, U. (2002). „Sozialisation“ – substanzieller Begriff oder anachronistische Metapher? In: *ZfPäd* 48, 6, S. 898-917.

³⁵ Bilden, H. (1998). Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, K., Ulich, D. (eds.) (5¹⁹⁹⁸). *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim und Basel: Beltz, S. 280-301, S.280.

Konstellationen sind Kinder, Jugendliche, Erwachsene vielmehr gesellschaftliche Gruppen, die versuchen ihre Interessen durchzusetzen, ihre Konflikte auszutragen. Generationsverhältnisse sind also nicht nur Entwicklungsgeschichten, sondern auch Strukturmomente zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen. Weniger ein individueller Entwicklungsbogen als der Ausdruck von strukturellen Spannungen im gesellschaftlichen Wandel bilden den Interessenschwerpunkt. Dabei gilt aber auch, dass der erziehenden Generation die Verantwortung zukommt für die Bedingungen, unter denen die zu erziehende Generation aufwächst. Dieser Verantwortung kann man sich letztlich nur stellen, wenn die Lebenslagen von problematischen Jugendlichen aufgeklärt sind.

Der Blick auf das sozialstrukturelle Generationsverhältnis erlaubt es, auch jugendsoziologische Ansätze einzubeziehen. Jugend ist heute eine veränderte Lebensphase. Die Jugend hat sich durch die Verschulung verlängert. Der Übergang ins Berufsleben ist unsicherer geworden. Die Muster jugendlicher Identitätsbildung haben sich weitgehend individualisiert. Bei der Maßnahmenentwicklung ist sicher einzubeziehen, dass es auch darum geht, auf diesen gesellschaftlichen Strukturwandel zu reagieren.

2.2.2.5 Bedeutung der Sozialisationsdiskussion für das Projekt

Das problematische Verhalten Jugendlicher im öffentlichen städtischen Raum lässt sich zweifelsohne auch als Ausdruck der veränderten Bedingungen des Aufwachsens verstehen. Die Analyse von Jugendverhalten in der Stadt ist demnach ein wichtiger Teil der Arbeit, für die die erziehende Generation in die Verantwortung genommen werden kann; gilt es doch sinnvolle Bedingungen des Aufwachsens zu schaffen, die gleichzeitig soziale Reproduktion und sozialen Wandel ermöglichen.

2.2.3 Organisationsmodell der Sozial- und Jugendarbeit

2.2.3.1 Von den Anfängen bis zur Entstehung des „secteur conventionné“

Die Organisationsstruktur der heutigen Sozial- und Jugendarbeit ist eine gewachsene und vielschichtige Struktur. Die Anfänge reichen bis ins 18. Jahrhundert zurück, die rechtlichen Grundlagen lassen sich bis ins 19. Jahrhundert verfolgen. Am Anfang standen die kommunalen sozialen Dienste. Einige Einrichtungen der Behindertenfürsorge haben ihre rechtliche Grundlage bereits zu Anfang des 20. Jahrhunderts erhalten. Der differenzierte Unterricht wurde im Jahre 1974 eingeführt. Seine Adressaten waren die bis dahin nicht schulpflichtigen behinderten Kinder. Gleichzeitig wurden auf der Personalseite, erstmalig im Luxemburger öffentlichen Dienst einige der sozialen Berufe (Erzieher, Psychologe) vorgesehen. Weitere Rahmengesetze für staatliche Einrichtungen definierten, beziehungsweise veränderten in den letzten 30 Jahren deren Aufgabe, Struktur und personelle Ausstattung.

Seit dem Anfang der 70er Jahre wurden, in der Nachfolge und parallel zu den seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Heimerziehung, Kranken- und Kinderpflege tätigen Ordenskongregationen zusätzliche private Laienträger in die

Sozial- und Jugendarbeit miteinbezogen. Aber erst als den Kongregationen Geld und Nachwuchs ausgingen, wurden Laienträger in verstärktem Maße beteiligt. Parallel zur Säkularisierung der Trägerschaft wurde die Sozialarbeit professionalisiert. Ausgebildetes Personal konnte, auch von den Ordenskongregationen, eingestellt werden, und man musste somit nicht mehr auf unentgeltlich arbeitenden Ordensmitglieder zurückgreifen. Unter der Regierung *Thorn/Vouel* (1974/79) wurde die Sozialarbeit der freien Träger neu geregelt. Die staatliche Unterstützung wurde in einem im wesentlichen einheitlichen Vertrag (Convention) zwischen Regierung und Träger festgelegt, der jedes Jahr abgeändert und angepasst werden konnte. Der *Secteur conventionné* war somit entstanden. Angeboten wurde einerseits eine fast vollständige Finanzierung der freien Einrichtungen durch den Staat, gefordert wurde andererseits eine allgemein definierte, von qualifizierten Fachkräften ausgeführte Betreuungsarbeit. Das sogenannte *Comité de gérance* fungierte als aufsichtsführender gemeinsamer Ausschuss der Vertragsparteien. 1998 wurde es durch eine *Plate-forme* zum Informations- und Meinungsaustausch ersetzt.

2.2.3.2 Expansion, Ausdifferenzierung und Kooperationsdefizit

Im Laufe der Zeit hat sich das Feld sehr schnell ausdifferenziert. Den Anfang machten die Kinder- und Jugend- und Behindertenheime, dann kamen die Kindertagesstätten dazu, die Familienpflege, die Beratungsdienste, die Einrichtungen für Frauen, für Arbeitslose, für Wohnungslose usw. Die Spezialisierung der Einrichtungen und ihre Fülle haben dazu geführt, dass allmählich bei Kennern und Beteiligten das Fehlen einer Zusammenarbeit als Defizit empfunden wurde. Abhilfe konnte von zwei neuen Gesetzen erwartet werden, die fast gleichzeitig im Jahre 1998 vom Parlament verabschiedet wurden: das Gesetz zur Pflegeversicherung³⁶ und das ASFT genannte Gesetz, das die vertraglichen Zusammenarbeit von Staat und privaten Trägern regelt.³⁷

2.2.3.3 Pflegeversicherungsregelung und ASFT-Modell als Organisationsgrundlage

Im Mittelpunkt der Pflegeversicherungsregelung stehen nicht die Gründungsmodalitäten einer Pflegeeinrichtung, sondern die Hilfezuweisungskriterien. Das Gesetz geht nämlich von einem rechtlichen verankerten Anspruch auf Pflege im Falle festgestellter Pflegebedürftigkeit aus. Im Ansatz folgt es damit dem bereits 1986 in Kraft getretenen Gesetz über das garantierte Mindesteinkommen³⁸. Hier hat sich zum ersten Mal der Wechsel von der einrichtungsbezogenen Dienstleistung zu einem personenbezogenen sozialen Leistungsfächer vollzogen. Im Rahmen des Pflegeversicherungsgesetzes werden Dienste und Einrichtungen als Leistungsträger

³⁶ Loi du 19 juin 1998 portant introduction d'une assurance dépendance. MEMORIAL A-No 48, 29 juin 1998

³⁷ Loi du 8 septembre 1998 réglant les relations entre l'Etat et les organismes oeuvrant dans les domaines social, familial et thérapeutique. MEMORIAL A-No 82, 24 septembre 1998

³⁸ Loi du 26 juillet 1986 portant a) création du droit à un revenu minimum garanti; b) création d'un service national d'action sociale; c) modification de la loi du 30 juillet 1960 concernant la création d'un fonds national de solidarité. MEMORIAL A-No 64, 25 août 1986

eingesetzt und entsprechend dem Volumen ihrer genehmigten und bewilligten Dienstleistung bezahlt. Die Finanzierung bereits bestehender Einrichtungen orientierte sich also nicht mehr wie bisher an der einrichtungsgebundenen Fehlbedarfsfinanzierung, sondern an der Pflegebedürftigen erbrachten Leistung. Das bedeutet auch ein Strukturwandel von Systemsteuerung und Arbeitsorganisation. Die Arbeit einer Einrichtung richtet sich jetzt nämlich an der bezahlten Dienstleistung aus, während nicht oder nicht mehr bezahlte Verrichtungen spätestens nach Ablauf der gewährten Übergangsfinanzierung entfallen.

Das ASFT-Gesetz nun, das sich auf die Kompetenzbereiche von vier Ministerien (Familie, Frauen, Jugend, Gesundheit) bezieht, beschränkt sich im Wesentlichen darauf, die Betriebsgenehmigung³⁹ (*agrément*) zu regeln. Sie stellt eine notwendige Voraussetzung für die Umsetzung der Pflegeversicherungsregelung dar. Zusätzlich werden eine allgemeine Grundlage für die Finanzierung der freien Träger über den öffentlichen Haushalt und paritätische Gremien zur Beratung der Regierung geschaffen. In diesem Kontext ist auch eine Betriebsgenehmigung für Einrichtungen der Sozial- und Jugendarbeit. Damit wird die erste Grundlage für ein Organisationsmodell der Jugend- und Sozialarbeit geliefert.

2.2.3.4 Interne Organisationsstrukturmomente

Im Lichte der Ausführungsbestimmungen⁴⁰, die den Rahmen der Sozial- und Jugendarbeit präzisieren, lassen sich nun einige Aspekte des zugrunde liegenden

³⁹ Die Betriebsgenehmigung ist für staatliche wie für private Träger gesetzlich obligatorisch, wenn im Rahmen einer sozialen, sozialerzieherischen, sozialmedizinischen oder therapeutischen Tätigkeit mehr als drei Personen gleichzeitig betreut oder beherbergt werden.

⁴⁰ Die Bestimmungen im Bereich der Alten- und Behindertenpflege sowie die zu den Kindertagesstätten klammern wir aus, da sie für unsere Fragestellung nicht relevant sind. Wir haben folgende Dokumente benutzt, die wir hier in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung auflisten:

- i) Règlement grand-ducal du 8 décembre 1999 concernant l'agrément à accorder aux gestionnaires de services pour personnes âgées,
- ii) Règlement grand-ducal du 10 décembre 1999 concernant l'agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires de services dans les domaines médico-social et thérapeutique,
- iii) Règlement grand-ducal du 18 décembre 1999 portant exécution des articles 1^{er} et 2 de la loi du 8 septembre 1998 réglant les relations entre l'Etat et les organisations oeuvrant dans les domaines social, familial et thérapeutique pour ce qui concerne l'agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires de services pour personnes handicapées,
- iv) Règlement grand-ducal du 28 janvier 1999 concernant l'agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires de services pour jeunes,
- v) Règlement grand-ducal du 19 mars 1999 concernant l'agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires de services pour filles, femmes et femmes avec enfants,
- vi) Règlement grand-ducal du 16 avril 1999 concernant l'agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires des centres d'accueil avec hébergement pour enfants et jeunes adultes,
- vii) Règlement grand-ducal du 14 janvier 2000 ayant pour objet de fixer les conditions et formalités pour l'obtention de l'agrément des services d'assistance pour le placement familial prévu par la loi du 8 septembre 1998 réglant les relations entre l'Etat et les organisations oeuvrant dans les domaines social, familial et thérapeutique,
- viii) Règlement grand-ducal du 9 janvier 2001 portant exécution des articles 1^{er} et 2 de la loi du 8 septembre 1998 réglant les relations entre l'Etat et les organisations oeuvrant dans les domaines social, familial et thérapeutique pour ce qui concerne l'agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires de services pour personnes adultes seules ou avec enfants,
- ix) Règlement grand-ducal du 29 mars 2001 ayant pour objet de fixer les conditions et formalités pour l'obtention de l'agrément pour l'activité d'accueil et d'hébergement de jour et/ou de nuit de plus

Organisationsmodells herausarbeiten. Die Interventionstätigkeit wird dabei einerseits in einer dem Krankenpflegerischen nachempfundenen Logik als Interventionsverfahren gesehen, und der Bereich der Jugend- und Sozialarbeit wird andererseits in Teilbereiche gegliedert.

2.2.3.4.1 Tätigkeit als Interventionsverfahren

Die Logik des ASFT-Gesetzes kennt drei Schlüsselkonzepte: Träger (*gestionnaire*), Einrichtung (*service*) und Tätigkeit (*activité*). Der Träger erhält die Betriebsgenehmigung bestimmte Tätigkeiten in einer Einrichtung auszuüben. Nun wird nicht versucht das Tätigkeitsfeld einer Einrichtung als Genehmigungsgrundlage zu nehmen, sondern man bezieht sich auf deren Ziele und Verfahren. So wird statt dem Tätigkeitsfeld das Interventionsverfahren genehmigungspflichtig.

Man könnte zum Beispiel das Tätigkeitsfeld der Heimerziehung als ganzheitliche Betreuung von minderjährigen Kindern und Jugendlichen in einem dazu geeigneten Milieu definieren. Die Verfahren einer solchen Einrichtung wären dann nach heutigem Stand in Luxemburg: Aufnahmeprozedur, Ausführung eines Erziehungshilfeplans, iterative Überprüfung und Abänderung desselben und seiner Ausführung, Heimentlassung und Nachbetreuung. Diese Verfahren werden in der Betriebsgenehmigung auf unterschiedlichen Ebenen zum Teil bestätigt und zum Teil zur Bedingung gemacht. Die Verfahrensvielfalt und die Weiterentwicklung wird auf diese Weise eingeschränkt, Innovation und Vernetzung werden behindert. Im Mittelpunkt steht nicht mehr die Frage, wer was machen kann, sondern wer was wie machen kann.

2.2.3.4.2 Bereichsstrukturierung

Die ASF-Ausführungsbestimmungen liefern ebenfalls eine Taxonomie der Einrichtungstypen. Wir legen als Ordnungskriterien folgende drei Größen zugrunde: Zugang zur Einrichtung, Umfang der Betreuung und Zielgruppe. So werden 7 Bereiche, 26 Tätigkeitsfelder definiert. Die so erhaltene Strukturierung stellt einen wesentlichen Hintergrund für die Überlegungen zur Maßnahmenentwicklung dar.

2.2.3.4.2.1 Jugendhäuser, Jugendinformation und Jugendweiterbildung

- Jugendhäuser als *Service de Rencontre, d'Information et d'Animation pour Jeunes* bezeichnet, müssen an wenigstens 3 Tagen in der Woche geöffnet haben und Jugendlichen zwischen 12 und 26 Jahren Informationen, Aktivierung und Weiterbildung anbieten ;
- Jugendinformationsdienst, *Service d'information pour Jeunes*, der zu ähnlichen Bedingungen wie die Jugendhäuser seinerseits Information, Beratung, Hilfe und Betreuung anbieten soll ;

de trois et moins de huit mineurs d'âge simultanément au domicile de celui qui l'exerce prévue par la loi du 8 septembre 1998 réglant les relations entre l'Etat et les organisations oeuvrant dans les domaines social, familial et thérapeutique,

x) Règlement grand-ducal du 18 décembre 1999 portant exécution des articles 1^{er} et 2 de la loi du 8 septembre 1998 réglant les relations entre l'Etat et les organisations oeuvrant dans les domaines social, familial et thérapeutique pour ce qui concerne l'agrément gouvernemental à accorder aux gestionnaires de structures d'accueil sans hébergement pour enfants.

- Weiterbildung, *Service de Formation*, im Bereich der Jugendarbeit dient vor allem der wenigstens zweimonatigen Ausbildung von freiwilligen Jugendleitern, wie sie z.B. bei Jugendverbänden zum Einsatz kommen.

2.2.3.4.2.2 Beratung, Mediation, Therapie

- Beratungsdienste bieten im Allgemeinen Einzelpersonen, aber auch Haushalten, Hilfe, Beratung, Unterstützung und Begleitung bei Arbeitslosigkeit, Berufs- und Wohnproblemen und Überschuldung. Es gibt sie für Erwachsene und Jugendliche, *Services d'aide, de conseil et d'assistance*, sowie für Frauen und Mädchen, *Centre de consultation* ;
- Mediation, *Service de médiation*, bietet eine konstruktive Form von Konfliktbewältigung in allen Fällen, in denen Kinder Jugendliche direkt oder indirekt beteiligt sind ;
- Beratung, Betreuung und Behandlung für psychisch Kranke, *Services de consultation et de traitement socio - thérapeutiques, Services offrant un encadrement social aux personnes souffrant de problèmes médico - psycho -sociaux*.

2.2.3.4.2.3 Familienbegleitende Maßnahmen und Nachbetreuung

- Als Alternative zur Fremderziehung in vollstationären Einrichtungen und als Nachbetreuung für heimentlassene Kinder und Jugendliche wird Beratung, Hilfe, Unterstützung, Betreuung, Vermittlung und soziale Weiterbildung im Rahmen begleitender Maßnahmen zum Vorteil von Einzelpersonen und von Lebensgemeinschaften angeboten, *Centre d'accompagnement en milieu ouvert*.

2.2.3.4.2.4 Berufliche Eingliederung und Wiedereingliederung

- Praktische Werkstattdausbildung mit Vermittlung von Basiskenntnissen und Arbeitsrhythmus, welche einer beruflichen (Wieder-)Eingliederung förderlich sein sollen für Jugendliche und junge Erwachsene, *Centre d'insertion socio – professionnelle*, und für Mädchen und Frauen, *Centre de réinsertion et d'insertion pour femmes* ;
- Betreuung für die Kinder der Frauen, die sich in einer Arbeits- oder Ausbildungsmaßnahme der Frauenförderung befinden, *Garderie interne*.

2.2.3.4.2.5 Beschützte Werkstatt, Tagesheim

- Beschützte Werkstatt und Ergotherapeutische Werkstatt, *Ateliers protégés et thérapeutiques* ;
- Tagesheime, *Structure de jour*, wenden sich an Erwachsene in einer Notsituation und bieten neben der Aufenthaltsmöglichkeit auch unter Umständen eine Essensausgabe und Wiedereingliederungshilfen.

2.2.3.4.2.6 Wohnanlagen

Wohnanlagen sind entweder Einzelwohnungen unterschiedlicher Größe, Wohngemeinschaften oder andere Wohnformen, welche Erwachsenen mit oder ohne Kindern unter bestimmten Bedingungen angeboten werden können. Es gibt sie als

- Notbehelf, *Structures de dépannage* ;
- intensiv begleitetes Wohnen für Frauen mit Kindern im Verlauf ihrer sozialen und beruflichen Eingliederung, *Services de logements encadrés* ;
- begleitetes und teilfinanziertes Wohnen für Heimabgänger und andere Einzelpersonen, Familien oder alleinerziehende Frauen, *Structure de logement en milieu ouvert, Service de logement en milieu ouvert*.

2.2.3.4.2.7 Heime und Familienpflege

Heime bieten eine ganzheitliche Versorgung: Wohnen, Verpflegung, Körperpflege, Gesundheit, Freizeit usw. und bieten darüber hinaus eine an den individuellen Bedürfnissen angepasste erzieherische, psychologische und soziale Betreuung. Es gibt spezialisierte Heime für

- Kinder und minderjährige Jugendliche, *Centre d'accueil classique*, im allgemeinen, als Notbehelf, *Foyer d'accueil et de dépannage*, und als z.B. therapeutische Einrichtung, *Centre d'accueil spécialisé* ;
- Erwachsene, *Centre d'accueil* ;
- Frauen mit oder ohne Kindern, *Centre d'accueil classique*, und Mädchen im Alter von 12 bis 21 Jahren, *Foyer d'accueil et de dépannage* ;
- Psychisch Kranke, *Services d'accueil et d'hébergement de jour et/ou de nuit pour personnes souffrant de problèmes psychiatriques et/ou de problèmes médico-psycho-sociaux divers en relation avec des maladies acquises, dont les maladies de la dépendance* ;
- Familienpflege für Kinder und minderjährige Jugendliche, *Accueil et hébergement de jour et/ou de nuit de plus de trois et moins de huit mineurs d'âge simultanément au domicile de celui qui l'exerce*, sowie Leitung und Betreuung der Pflegefamilien, *Service d'assistance au placement familial*.

2.2.3.5 Gesamtkosten und Kostenverteilung als Indikator der quantitativen Struktur der Jugend- und Jugendsozialarbeit

Interessant ist natürlich auch die Frage nach dem quantitativen Ausmaß des Gesamtfeldes und die Verteilung auf die Teilbereiche. Um hier grobe Hinweise zu erhalten, haben wir in der Vorlage zum Haushaltsgesetz von 2004 die Abrechnung von 2002 sowie die Abrechnungsberichte des Ministeriums für Familie aus dem Jahr 2002 ausgewertet. Obwohl hier ohne Zweifel Ungenauigkeiten bestehen bleiben, kann man doch Tendenzen ablesen.

2.2.3.5.1 Gesamtaufwand, Aufwandsverteilung zwischen Einrichtungen in privater und in staatlicher Trägerschaft

Über die entsprechenden Budgetartikel der vier ASFT-Ministerien verteilt haben wir an jährlichen Betriebskosten der Sozial- und Jugendarbeit einen Gesamtaufwand von rund 64 Millionen € errechnet. Davon entfallen fast 90% auf die privaten Einrichtungen des *secteur conventionné*. Personalmäßig kommt man auf eine Gesamtzahl von knapp 1000 Beschäftigten. Auch wenn diese Quantifizierung unvollständig ist, lässt sich errechnen, dass der Anteil der Personalkosten durchschnittlich bei 80%, mit einer Variationsbreite von 63% bis 88%, liegt⁴¹.

2.2.3.5.2 Quantitative Verteilung über die Tätigkeitsfelder

Um uns ein Bild über das relative Ausmaß der weiter oben definierten Tätigkeitsfelder zu verschaffen, haben wir drei Kriterien zugrundegelegt: Betriebskosten, Personalkosten und geschätztes Personalvolumen. Alle drei Betrachtungsweisen führen zu einem ähnlichen Ergebnis:

Tätigkeitsfeld	Betriebskosten (%)	Personalkosten (%)	Personalvolumen (%)
Heime und Familienpflege	70	72	63
Beratung, Mediation, Therapie	16	18	26
Jugendhäuser, Jugendinformation und Jugendweiterbildung	8	5	5
Beschützte Werkstatt und Wiedereingliederung	3	3	3
Familienbegleitende Maßnahmen und Nachbetreuung	1	1	1
Berufliche Eingliederung und Wiedereingliederung	1	1	1
Wohnanlagen	1	1	1
	100	100	100

Das Gesamtbild ist überraschend. Es zeigt, dass eher konservative Maßnahmen überwiegen. Innovative Maßnahmen, denen oft eine gewisse kommunikative Dominanz in den Medien zukommt, spielen im real existierenden Sozialsektor nur eine relativ untergeordnete Rolle.

Der Heimbereich macht das Gros der Beschäftigten aus. Das ist allerdings am ununterbrochenen Dienst der Heime gemessen fast selbstverständlich, wenn man bedenkt dass der Personalaufwand für den Schichtdienst wenigstens das Vierfache eines Beratungsdienstes ausmacht. Um diesen Faktor korrigiert wären die Heime dann auf

⁴¹ Einige Ausreißerwerte im unteren Bereich wurden begründbar entfernt.

gleicher Höhe wie die Beratungsdienste. Heim- und Beratungsarbeit stellen also die Säulen der Sozialarbeit dar.

Das Feld zwischen den ambulanten und den vollstationären Einrichtungen ist noch nicht deutlich genug konstituiert. Manche Maßnahmen dieses Mittelfeldes sind zu stark an die Institution Heim gebunden, als dass sie sich als selbständige Einrichtung hätten profilieren können. So gibt es im Bereich der familienbegleitenden Maßnahmen lediglich eine selbständige, neugegründete Einrichtung, während die andern in einer Heimstruktur eingebunden bleiben. Sie haben sich also nicht als Alternative zur Heimerziehung bisher namhaft und sichtbar machen können. Auch Einrichtungen der beruflichen Wiedereingliederung und in einem gewissen Maß auch beschützte Werkstätten bleiben zum Teil an Heime gebunden, hier fehlt auch die Gesetzesgrundlage, welche diese Einrichtungen mit anderen Einrichtungen der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik außerhalb des ASFT-Gesetzrahmens neu definieren und ihre Finanzierung regeln würde. Das begleitete Wohnen schließlich wurde aus der Heimerziehung heraus als integrierende Nachbetreuung entwickelt und bleibt ihr trotz teilweiser Verselbständigung als abgewandelte leichtere Form weiterhin verhaftet.

2.2.3.6 Die gewandelte Rolle des Staates

Versucht man nun die Rolle des Staates im Luxemburger Sozialwesen zu verstehen, kann man idealtypisch drei Modelle unterscheiden. Der Obrigkeitsstaat interveniert nicht in die Armenpflege und überlässt den Bereich dem karitativen und altruistischen Engagement. Der Wohlfahrtsstaat hingegen setzt als Voraussetzung das Recht auf Hilfe und Unterstützung, und will sie durch staatliche Einrichtungen leisten.

Das Modell, das wir jetzt vor uns haben, entspricht dem Prinzip einer „mixed delivery“ der Jugendsozialarbeit. Unterschiedliche Akteure kooperieren, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Der Staat beschränkt sich im Wesentlichen auf seine Rolle als „enabling agency“, während die Träger als „providing agencies“ funktionieren. Da es keine kommerziellen Anbieter gibt, beschränkt sich das Zusammenspiel auf die profitneutrale Produktion eines Gemeinguts. Die zentralen Herausforderungen des Modells stellen die Herstellung von Kohärenz, das Qualitätsmanagement und die Steuerung der Reproduktion und des Strukturwandels des Systems dar. Das Mittel, diesen Herausforderungen zu begegnen, stellt die sektorielle Ausdifferenzierung des staatlichen Handelns dar, wie es von Scoffoni und Roux (2003) in ihren Ansätzen für Luxemburg beschrieben wurde.

2.2.3.7 Die Rolle der städtischen Jugendarbeit

2.2.3.7.1 Diffuse Definition der städtischen Jugendpolitik

In dem nun schon recht komplexen Spiel treten auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg die Stadt und der städtische Jugenddienst als zusätzlicher Akteure in Erscheinung. Es ist nun keineswegs so, dass das Vorgehen der Stadt sich durch besondere Kohärenz auszeichnet. Liest man die Schöffenratserklärung vom 31. Januar 2000 zur städtischen Jugendpolitik, muss man feststellen, dass kaum das Bild einer strukturierten Jugendpolitik vermittelt wird. Lose nebeneinander gestellt werden

heterogene Bereiche, die offensichtlich konkreten Maßnahmen entsprechen, wie schulbezogene Jugendarbeit (LASEP, CAPEL), nicht dirigistische, vereinsbezogene Jugendpolitik (Vereine, „Spillwisen“), imagebezogene Jugendpolitik, Jugendpolitik als Eventplanung, Jugendpartizipation („à l’écoute des jeunes“) und schließlich die Jugendsozialarbeit (Arbeitslosigkeit, Drogen, *Streetworking*, Betteln). Es wird dabei auch nicht deutlich zwischen Problemlagen, Zielen und Strategien unterschieden. Weniger eklektisch, also eher aus einem Guss, ist die Aufgabenbestimmung des städtischen Jugenddienstes:

Le Service de la Jeunesse est appelé à :

-faire l’inventaire des activités destinées aux jeunes et à intervenir avec une tâche de guide et d’animateur,

-chercher la collaboration des associations et groupements spécifiques et à s’occuper également des problèmes aux jeunes non organisés,

-servir, de manière générale, d’intermédiaire entre les jeunes et les autorités communales (VdL, 2000, S. 2).

Der Gesamteindruck, den die knappe Übersicht über die politischen Definitionsversuche hinterlässt, vermittelt eher ein Bild der Unsicherheit. Vermutlich besteht eine Spannung zwischen den neuen Herausforderungen und dem überlieferten Verständnis von Jugendpolitik. Spuren hierfür findet man auch in weiteren öffentlichen Aussagen von politischen Entscheidungsträgern.

Das gilt zum Beispiel für ein Gespräch, das der damalige Jugendschöffe Paul-Henri Meyers im Jahre 1998 mit Michel Pauly führte. Meyers Ausführungen enthalten nämlich einerseits eine realistische und eigentlich nicht unkritische Einschätzung des Ist-Zustandes und andererseits zwar allgemeine, aber doch deutliche Hinweise auf neue Anforderungen an die Jugendpolitik. Die damals bestehende Jugendpolitik habe einen eher subsidiären Charakter, sie stelle eine Anlaufstelle dar und begnüge sich, Projekte, die an sie herangetragen würden, zu koordinieren. Die Stadt nehme keine Initiativen, sondern reagiere punktuell lediglich auf Vorschläge, die Jugendliche über Vereine machten. Im eigenen Selbstverständnis sah sich die Stadtverwaltung nicht als sozialpädagogischen Akteur, und konsequenterweise stellte sie dann auch keine Erzieher und Sozialpädagogen ein. Man sei damit auch meilenweit entfernt von einer „klar strukturierten Jugendpolitik“ (Paul-Henri Meyers in Pauly, 1998, S. 44). Sie brauche nämlich als Basis eine breite Bestandsaufnahme, welche die Jugendprobleme in der Stadt erfasse.

2.2.3.7.2 Umbruchsituation, Expansion der städtischen Jugendsozialarbeit

Einen ebenso deutlichen Beleg für die Umbruchsituation, in der sich die städtische Jugendpolitik befindet, stellt der Kommentar zur Jugendpolitik der Budgetberichterstatteerin Colette Mart dar:

Le budget alloué à la politique de la jeunesse est en forte progression (+61,0%), montant de 1.117.600 euros à presque 1.800.000. Cette progression est due entre autre aux efforts consentis par la commune en vue de moderniser les homes des scouts et de les mettre en conformité avec les normes de sécurité. De nombreux foyers de jour seront à leur tour modernisés ou rénovés. La ville soutient aussi des associations travaillant avec des jeunes, et cofinance des projets de „Streetwork“. Plusieurs membres de la commission se sont demandés s’il était opportun de remettre ce travail social avec des jeunes, et aussi le streetwork, dans les

mains d'associations, ce qui ne permet plus à la ville d'avoir un contrôle sur le travail qui est effectué et ses résultats.

Cependant, on peut estimer que le soutien d'associations qui ont beaucoup d'expérience sur le terrain est une bonne chose, mais que le dialogue entre ces institutions et la commune pourrait être renforcé, de sorte que la ville soit informée en permanence sur les problèmes et les besoins sur le terrain.

La commission a salué favorablement la réalisation d'un plan communal de la jeunesse, évaluant les besoins dans les différents quartiers, et a estimé aussi qu'une discussion de fond sur la politique en matière de maisons de jeunes s'imposerait (Mart, 2001).

Der Text macht in vielen Hinsichten deutlich, dass sich die städtische Jugendpolitik in einer Übergangssituation befindet. Einerseits bleibt der traditionelle Fokus, Förderung der Jugendbewegungen und Jugendvereine erhalten, andererseits wird aber auch die Bedeutung der Jugendsozialarbeit anerkannt. Es besteht durchaus ein Zögern darüber, in welcher Form man mit anderen Partnern zusammenarbeiten kann. Aber die derzeitige diffuse Definition der sozialpädagogischen Aufgabe der Stadt Luxemburg bezieht sich nicht nur auf die Organisationsform, sondern auch auf die Zielsetzungen. So schwankt man, wenn es um die sozialpädagogische Arbeit mit Jugendlichen im städtischen Raum geht, zwischen Jugendhilfe oder der Beseitigung eines Störfaktors, den auffällige Jugendliche in den Augen mancher darstellen.

Ein Blick in den Haushalt selbst macht deutlich, dass der Aufbruch längst begonnen hat. Als Vergleichsgrundlage benützen wir die Werte von *Compte 2000*, *Budget rectifié 2001* und *Budget 2002*. Der Gesamthaushalt, der vom städtischen Jugenddienst verwaltet wird, kennt über die drei Jahre eine beachtliche Steigerung, die aber eigentlich nur auf das auffällige relative Wachstum (Steigerungsrate über zwei Jahre: 257,93%) des Posten „Jeunesse“ zurückzuführen ist. Angedeutet aber wird eine offensichtliche Expansion der Jugendpolitik. Sie geschieht im Wesentlichen dadurch, dass Subventionen an Trägerorganisationen von Jugendsozialarbeit erhöht wurden. Vieles von dem, was Paul-Henri Meyers angesprochen hatte, ist offensichtlich dabei, in die Wirklichkeit umgesetzt zu werden. Zur Zeit ergeben sich dabei aber auch einige offene Fragen. Die Stadt will offensichtlich nicht selbst zum sozialpädagogischen Akteur werden, sondern greift eher nach dem Subsidiaritätsprinzip ein und beschränkt sich auf eine koordinierende Rolle.

2.2.3.7.3 Zusammenspiel von städtischer Jugendsozialarbeit und staatlicher Jugendhilfe

Man darf nun die Größenverhältnisse nicht aus dem Auge verlieren. Trotz Expansion stellt die städtische Jugendarbeit nicht mal 1% des direkt vom Staat oder über ASFT-Konvention finanzierten Sektors dar. Die städtischen Subventionen haben deshalb im Haushalt der Träger oft nur den Charakter einer Zusatzfinanzierung. Das kann eine doppelte Funktion erfüllen. Sie können einerseits flexiblere Aktionen ermöglichen, die notwendig sind, aber durch den derzeitigen Regelungsrahmen blockiert werden, und wirken dann vielleicht als Innovationskatalysatoren. Sie können andererseits aber auch benutzt werden, um die staatlichen Rahmen zu unterlaufen. Sie können dann aber auch als zusätzliche Quelle von Inkohärenzen wirken.

2.2.3.8 Bedeutung der Überlegungen zum Organisationskontext für das Projekt

Die Überlegungen zur Organisation der Jugendsozialarbeit machen deutlich, dass wir es mit einem Sozialsystem zu tun haben, das in einem langfristigen Strukturwandel begriffen ist. Qualitätssteigerungen sind also kaum von einer lediglich quantitativen Expansion zu erwarten. Sucht man nach neuen Wegen, geht es auch darum Inkohärenzen zu reduzieren, wie Innovationsblockierung, Theorieaporie und Reflexionsdefizite, Doppelinvestitionen, fehlende Subsidiarität, fehlender Bezug der Ausbildung zur Luxemburger Praxis. Bei der Analyse und besonders bei der Entwicklung von Maßnahmenvorschlägen werden wir deshalb ein besonderes Augenmerk auf Fragen der Vernetzung und der konstruktivem Kooperation richten.

3 Ergebnisse

Die Ergebnisse, die aus einem derartig theoretisch und datenmäßig breit angelegten Projekt hervorgehen, sind natürlich relativ vielfältig. Wir stellen sie in einer dreigliederigen Darstellung zusammen.

Da in den Gesprächen mit den Schlüsselpersonen immer wieder betont wird, dass es eigentlich nicht um Randgruppen an sich geht, sondern um Jugendprobleme im Allgemeinen, stellt die Thematisierung der Rahmenbedingungen des Jugendlebens ein zentrales Diskurselement in unserm Korpus dar.⁴² Dabei spielt auch das strukturelle Verhältnis zwischen den Generationen, die Beziehung von Jugendlichen und Erwachsenen eine Rolle und die Schwierigkeiten, die Erwachsenen in unterschiedlichen Kontexten im Umgang mit Jugendlichen haben. In einem ersten Teil, der den Rahmenbedingungen gewidmet ist, behandeln wir folgende fünf Aspekte: Familie, Schule und Ausbildung, Multikulturalität, Wohnen, Arbeiten.

Entsprechend der von uns gewählten Zentralkategorie (Vgl. Kap. 2.1.2.2) ist das Kernstück des Ergebniskapitels der Beschreibung des problematischen Verhaltens Jugendlicher im städtischen Raum gewidmet. Wir gehen hierbei von dem Bild aus, das sich aus dem Gespräch mit Experten und Schlüsselpersonen rekonstruieren lässt, das wir dann mit entsprechendem Feldmaterial anreichern. Der zweite Teil beginnt mit zwei Vorfragen, jener nach der betroffenen Altersgruppe und jener nach der stadtgeografischen Verortung des Problemverhaltens. Wir weisen zunächst auf die Komplexität der Problemlagen hin, um dann auf folgende Teilaspekte einzugehen: Treffpunkte Jugendlicher, Cliquen und Banden, Prostitution, Eigentumsdelikte, Gewalt, Drogen.

Der dritte und letzte Teil ist der Identifikation des politischen und praktischen Handlungsbedarfs gewidmet. Im Vordergrund stehen dabei Fragen wie: Welche Kontexte bestehen, was geschieht und wie wird darauf reagiert? Wie lassen sich diese Phänomene und die entsprechenden Reaktionen erklären? Wie wird die Effizienz bestehender Maßnahmen eingeschätzt? Welche innovativen Momente (Theorien, politischer Handlungsbedarf, mögliche Maßnahmen) lassen sich identifizieren?

3.1 Rahmenbedingungen

3.1.1 Familie

Obwohl wir ja schwerpunktmäßig über die Jugendlichen im öffentlichen städtischen Raum berichten wollten, kamen wir nicht umhin, auch auf andere Lebenswelten der Jugendlichen einzugehen und hier wurden am häufigsten die Familie und die Schule genannt. Grob können wir die behandelten Aspekte folgendermaßen

⁴² Wir schließen uns hier in der Darstellung dem Mehrheitsdiskurs an, obwohl es auch eine kleinere Gruppe gibt, die auf den direkten karitativen und medienwirksamen Einsatz zugunsten von Randgruppen fixiert ist. Oft scheint uns hier der direkte Hilfscharakter eher zweifelhaft, die schädlichste Nebenwirkung aber stellt die aus dem Verzicht eines strukturellen Vorgehens sich ergebende Stabilisierung bestehender Missstände dar.

einteilen: es werden Familienprobleme genannt sowie die elterlichen Reaktionsmuster auf solche Problemlagen.

Des öfteren wurde von den Schlüsselpersonen auf die Überforderung der Eltern, vor allem Alleinerziehender hingewiesen (I, 34; I, 24; I, 28; I, 32). Dabei geht es aber nicht um bloße Schuldzuweisung, es fehlt eher ein gemeinsames Erziehungsprojekt.

Wann ee seet, wat kéinnt ee maachen also ech denken fir souzesoen iwergräifend unzefänken, fannen ech et ganz wichtig, an do kéint vläicht effektiv an deem Sënn och e Politiker vun enger Stad Lëtzebuerg hëllef, ee politichen Diskurs fir gemeinsam Erzéiung ze féieren, an zwar, ech fannen et och dramatesch, wann een alles dann ëmmer erëm nëmmen op d'Elteren zréckschéisst. Déi stungen nach nie an der ganzer Mënschheetsgeschichte esou eleng do wéi haut, 't ass nach nie esou oft behaupt ginn, dass just Mamm a Papp zoustänneg wieren fir Kanner z'erzéien wéi haut. Eigentlech just och haut an enger Gesellschaft, déi esou komplex ass, dass et eigentlech een Hohn ass, dass eeverhaapt do een oder zwee Leit zoustänneg wieren an all déi aner ronderëm soën direkt, a besonnesch wann et em Drogen geet, domatt hunn mir näischt méi ze dinn. [...] Soubal e Kand e Problem huet, an sie hunn se allegueren praktesch, ob et elo Alkohol ass, oder aner Saachen, Drogen, oder dass se gewalttätig sinn, dann fillen sie sech net méi zoustänneg. D'Schoul fillt sech net méi zoustänneg. 't ass souguer oft, Erzieher, Leit ronderëm, déi dofir bezuelt ginn, fillen sech net méi zoustänneg. Berodungsstellen fillen sech net méi zoustänneg, soubal et em Drogen geet. Et wëll all Mënsch näischt méi dermatt ze dinn hunn. (I, 15)

Für viele Jugendliche stellen aber auch die Scheidung oder Trennung der Eltern ein Problem dar (I, 28; I,30; I, 32). Von den Eltern kommen in vielen Situationen nicht die Reaktionen, die die Experten von ihnen erwarten würden. Oft passiert lange nichts, in Problemsituationen (z.B. Drogenkonsum) wird dann in Panik überreagiert und dann ist es wieder vergessen, anstatt dass die Eltern dann dranbleiben würden (I, 25; ähnlich I, 28). Auch wenn die Eltern überhaupt nicht präsent sind, kommt es zu Verkettungen die, die Jugendlichen in die Exklusion führen:

Déi aner gët et och, dat ass natierlech ëmmer eis Suerg, wann mer esou een gesinn, deen total an der Tënt ass a wou näischt ze maachen ass, dann freet een sech firwat ass deen dohinner komm, do hätt een dach, an do muss ech soën, meeschtendeels stellen ech fest, dass virdrunn einfach näischt gemaach ginn ass, 't ass kommen gelooss ginn, jiddfereen mécht d'Aën zou an jiddfereen dréckt en an den Eck, vum selwen fënnt en net onbedingt eng Iddi. Et wëssen och vill Leit net wat et alles gët an dann kënnst deen eben dohinner wéi en dann kënnst an dann kënnst deen ganz décken Hummer. Dann stellen mer fest, 't sinn keng Elteren do, wann ech elo soën, wann et bis judiciariséiert ass, 't sinn keng Elteren do, déi en kënnen do en charge huelen, et ass gesondheetlech, medizinesch keen, näischt wat mer ambulant hunn, wou mer deem kënnen hëllef, dann bleift nëmmen eent: Prisons oder Dräibuer oder Schraasseg. (I, 12)

Auch ist es nach Ansicht eines Interviewpartners ein Fehler, dass die Eltern bei einer Straftat des Jugendlichen ganz aus der Verantwortung entlassen werden, wenn der Jugendliche nach Dreibern kommt. Man müsste im Gegenteil die Eltern verstärkt miteinbeziehen (I, 27). In Immigrantenfamilien kann eine solche Situation noch schlimmer sein, weil das Verhalten des Jugendlichen, der z.B. in irgendeiner Form straffällig geworden ist, als Schande für die ganze Familie erlebt wird. Der Jugendliche wird dann verprügelt und vernachlässigt (I, 25). Ein weiterer Interviewpartner beschreibt, wie aus seiner Sicht die Eltern sich der Verantwortung entziehen (ähnlich I, 43; I, 5):

Natierlech, wann een dann an enger neoliberaler Gesellschaft, jiddfereen ass fräi, wou ech och soën, heiansdo, wëll ech dann méi konkret Situatiounen kennenléieren, wou ech soën, ma nondikass, do setzen Elteren Kanner op d'Welt an déi éischt Joër këmmen se sech ëm se wëll et flott ass an schéin an hei an do an dann hunn ech heiansdo den Androck soubal se siwen, aacht Joër hunn, do huelen Elteren Entscheidungen, wou se net méi verantwortlech sinn fir

hier Kanner, wou si dann am Fong sou hier Selbstenfaltung ... an d'Kanner... bon, déi kënnen kucken, dass se eens ginn. Dat hutt der bestëmmt och op aner Plazen héieren, dass een oft den Androck huet, mir sinn Crèchen, hei huelt dir se mat, huelt dir se mat an organiséiert, an, quitte dass een dann zur Verantwortung gezunn gët, wann iergendeppes passéiert, dass een seet, hei de Probleem ass elo net nëmmen, wëll dass déi Jugendlech Drogen konsuméieren, Alkohol konsuméieren, wëll dat maachen déi Erwuessen och, dass de Jugendlechen [?], dass se leiden ënnert de familiären Probleemer. 't ass och ee gesamtgesellschaftlechen Probleem, wou d'Prioritéiten esou gesat ginn, dass déi schwächsten Memberen Probleemer kréien. (I, 28)

Dann wird auch angeführt, dass die Eltern ihre Kinder unberechtigterweise bei Regelverstößen und sogar delinquentem Verhalten decken (I, 42; I, 45).

Schule und Familie sind für den Jugendlichen sehr wichtige Umfeldler, die gerade bei Problembewältigungen eine wichtige Rolle spielen. So ist z.B. das Elternhaus bei Drogenproblemen von großer Bedeutung (I, 27; I, 5):

Wann d'Elterenhaus net méi, sief et dass se net à même sinn oder keng Zäit hunn, dann ass et, dann kënnen mer schon direkt den Stréch maachen an dann gesäit een, 't gesäit een dat schon direkt am Ufank ëmmer, wou een seet, hei huet et net vill Sënn, wëll 't ass souwiesou ee Vull fir d'Kaz. (I, 25)

Ein Interviewpartner weist darauf hin, dass man aber nun von der Schule nicht verlangen darf, dass sie das leistet, was die Familie eigentlich leisten müsste, etwa Sexualaufklärung oder Vermittlung von Werten wie Liebe und Respekt (I, 22). Ein anderer führt an, dass gar die intakte Familie Voraussetzung für das Funktionieren des Jugendlichen in anderen Bereichen, z.B. der Schule, ist:

Wann et doheem géing funktionnéieren, dann géing et och menger Ansicht no och soss iwerall funktionnéieren. Wann se doheem ordentlech encadréiert wäeren, dann wieren fir mech d'Probleemer all geléist. [...] Et kritt een alles an de Grëff, wann een se do, wat jo awer hier Cellule ass, hier Cellule de base, wann déi intakt wär, wann een där géing hëllef, menger Ansicht no, dann kréich een déi ganz Saach méi an de Grëff. (I, 32)

So gibt es einen gewissen Konsens, dass verstärkt in die Elternarbeit investiert werden muss (I, 5; I, 40) :

't gët ganz vill gemaach fir Jugendlecher, mee menger Meenung no misst nach méi mat Elteren gemaach ginn, fir den Elteren ze soën: hei, éischtens et sinn net déi Jugendlech, déi Probleemer hunn, et sinn familiär Probleemer. Ech mengen wann eng Mamm kënnt: "Mäin Jong huet, mäin Meedchen huet", da muss een soën, hei an ärer Famill gët et schon ee Probleem. An dann hut der zum Beispill, do ass et klassesch, deenen Jongen fehlt de Papp doheem. [...] Do sinn ech iwerzeecht, et gët oft gemeet wéi wann d'Probleemer bei der Jugend géifen leien, mee se leien an der Famill oder se leien oft bei den Erwuessenen, wëll déi Erwuessen dann och schlecht mat deenen Probleemer emginn. (I, 28)

3.1.2 Schule und Ausbildung

Im Zusammenhang mit problematischem Jugendverhalten im städtischen Raum werden von vielen Gesprächspartnern, oft auch als Erklärungsansätze, schulbezogene Themen angesprochen. In der Regel unterscheiden die Interviewten zwischen dem schulischen Kernbereich, auf den sich nur ein Teil der Aussagen bezieht, und einem erweiterten jugendpädagogischen Interventionsbereich. Im Kernbereich geht es um Ziele und Inhalte der schulischen Erziehung, um Aspekte der pädagogischen und didaktischen Praxis und schließlich um Fragen des Schulpersonals. Im erweiterten Schulbereich geht es nicht so sehr um die eigentlichen Schulaufgaben, sondern um den Umgang mit Schulproblemen, Jugendproblemen, um die Öffnung der Schule und ihre Vernetzung mit andern Partnern. Schließlich wird außerdem im Zusammenhang mit

dem städtischen Raum ziemlich selbstverständlich ein schulischer Handlungsbedarf identifiziert, und wir finden in unserm Materialkorpus eine ganze Reihe von Maßnahmenvorschlägen, die schulbezogen sind und gleichzeitig auf eine Bewältigung von Jugendproblemen im städtischen Raum zielen.

3.1.2.1 Kernbereich

3.1.2.1.1 Ziele und Inhalte der schulischen Erziehung

Jugendliche, die in der städtischen Öffentlichkeit auffallen, z.B. durch Vandalismus und Gewalt im Park oder im Bus werden oft als Schüler identifiziert (I, 42 und I, 44), so dass es für viele naheliegt auch die Schule mit in die Reflexion einzubeziehen. Die Rolle der Schule dürfe nicht unterbewertet werden. Die meisten Konflikte, die Jugendliche hätten, seien Schulprobleme. Andere Probleme haben einen Einfluss auf die Schule und werden dann auch schnell zu schulischen Problemen. Aus der Innensicht der Schule, wird entsprechend zwischen selbst produzierten und importierten Spannungen und Konfliktpotentialen unterschieden (I, 19). Die Schule in ihrer derzeitigen Form ist nicht vorbereitet und die Lehrer nicht ausgebildet, um mit den importierten Problemen fertig zu werden. Da aber eine ganze Reihe von traditionellen Institutionen ihre Funktion nicht mehr erfüllen, nehmen die importierten Probleme zu. Die Schule steht so vor einer neuen Aufgabe, die sie oft nicht bewältigt. Probleme produziert die Schule auf der andern Seite durch ihre Selektions- und Exklusionslogik, die sehr oft auch den politischen Diskurs beherrscht. Schüler, die als schlecht identifiziert worden sind, entwickeln dann oft Verhaltensweisen, die in eine destruktive Richtung gehen, die sich gegen die Institution Schule wenden, aber auch in anderen Bereichen, wie im städtischen Raum oder in öffentlichen Verkehrsmitteln eine Rolle spielen.

Manchmal kann Aggressivität auf die Schule und die Lehrer auch ein Symptom von andern, zum Beispiel Familienproblemen sein. Als generelle, wenn auch relativ verhaltene Kritik formuliert ein Gesprächspartner (I, 37) diesen Aspekt folgendermaßen. Der Grundtenor liegt dabei auf dem Argument, dass das übertrieben fremdsprachenzentrierte Unterrichtssystem, zu wenig zur Persönlichkeitsentfaltung der Jugendlichen beiträgt:

Et ass eng essentiell Fro, wann d'Schoulsystem nët kapabel ass, de Jugendlechen hiren Entfalungsbedürfnisser entgéint ze kommen, wann d'Schoul just e Moule ass, wou se müssen doduerch, fir an eppes eran ze passen, dann huet eis Schoul versot, ech mengen de Komportement vun de Jugendlechen ass nëmmen eng Suite vun deem, wat déi Erwuessen hinne matt op de Wee ginn, dat Ëmfeld, wat mer opgebaut hunn, déi Schoul déi mer hinnen offréieren [...], dat ass a mengen An immens wichteg. (I, 37)

Problematisches Jugendverhalten lässt sich nicht unmittelbar kausal aus der veränderten Struktur des städtischen Raums erklären. Probleme lassen sich hingegen oft in Schulen verorten. Einer unserer Gesprächspartner hat zum Beispiel nach der Lektüre des Zwischenberichts in einer der Gruppendiskussion folgendermaßen auf dieses Problem aufmerksam gemacht:

An dann op der zweeter Säit ass och déi Saach effektiv mat de Schoulen, wou och jo schon dovu geschwat ginn ass, wat awer e Kontext ass, wou déi Jugendlech e groussen Deel vun hirer Zäit verbrenge. Hei am Rapport ass ëmmer erëm vum Aldringen, vun der Gare

geschwat ginn, Knuetstellen, Sammelstellen vun de Jugendlechen, dass een do Angscht misst hunn, dass do Droge kaf ginn a verkaf ginn, asw. Also eiser Erfahrung no ass et zwar esou, dass d'grouss, grouss Majoritéit vun de Jugendlechen, hir Drogen, wann se ... wann se der huelen, a wann se der konsummieren, ass éischter am Beräich Schoul, wéi elo um Aldringer. Déi wéinegst ginn op den Aldringen a soen: Ech wëll elo hei Gras kafen. Där sin dobäi, an 't sinn och Dealer, déi do stinn a waarden, dass Leit kommen. Mee ech gif soen, déi grouss Majoritéit vun deene klengen, ech nennen et nèt Dealen, mee Matbeschafen vun enger Tiitche Gras, dat leeft éischter an de Schoulen, dat leeft an de Bussen of, an daat leeft iwwer Kontakter déi een do huet. (I, 6)

Während eine pauschale Verurteilung („Wir haben ein katastrophal organisiertes Schulsystem“ I, 41) die Ausnahme bleibt, liefern viele der Befragten eine eher kritisch relativierende Analyse der Schulsituation. Es werden weniger Missstände angeprangert, als dass ein gewisses Unbehagen geäußert wird. Anlass zur Diskussion geben die Ziele und Aufgaben der Schule. Das Schulsystem habe nicht mit der gesellschaftlichen Entwicklung (I, 37), der Herausbildung komplexerer Verhältnisse Schritt gehalten. Als besonders negativ wird hervorgehoben, dass die Schule als ihr Ziel ausschließlich die Wissensvermittlung ansieht, dass ihr aber keinerlei erzieherischer Auftrag übertragen wird, dass sie sich selbst dann auch für Erziehungsfragen als nicht zuständig empfindet. Was fehlt ist eine Solidarität innerhalb der erziehenden Generation, zwischen Eltern und Lehrern zum Beispiel, ein partizipativ getragenes, gemeinsames Erziehungsprojekt als Grundlage für eine gesellschaftlich institutionalisierte Umgangsform mit der jungen Generation. Das könnte aber eventuell durch einen entsprechenden politischen Diskurs ermöglicht werden, der die gemeinsame Verantwortung der Erwachsenen ohne wechselseitige Schuldzuweisungen absichert und durchsetzt. Die Schule selbst funktioniert auch nicht als Lebensraum für Jugendliche (I, 30), sie ist eher ein Ort von Unterdrückung und Spannung (I, 37). Schulwelt und Jugendwelt sind gegeneinander abgeschottet. So antworten zum Beispiel zwei Schuldirektoren auf die Frage, was die Schüler in der Stadt nach dem Verlassen der Schule tun: *Si [=die Schüler] ginn eraus, a mir [=die beiden Direktoren] bleiwen hei sätzen. (I, 32).* Das Wissen von Schulverwaltern über Jugendleben, sei es Partylokale, Jugendgruppen, Freizeitbeschäftigungen, wird keinesfalls aus professionellen Informationsquellen gespeist. Ein Schuldirektor bezieht sich auf das, was er als Vater von seiner Tochter weiß (I, 33).

Die fehlende Öffnung der Schule äußert sich auch darin, dass die Zusammenarbeit je nach Ebene unterschiedlich schwierig ist. Während bei pädagogischen Projekten zum Beispiel im Präventionsbereich, die an das Schulsystem herangetragen werden, die Unterstützung im Ministerium und auch noch auf der Direktorenebene eher leicht zu erhalten ist, ist es kaum möglich, Lehrer an der Basis für eine konkrete und praktische Kooperation zu gewinnen. (I, 23; I,30). Entsprechende Probleme, die aber offensichtlich in Schulen bestehen, werden oft nicht bearbeitet, sondern tabuisiert oder dramatisiert. Zum Teil lassen sich diese Reaktionsmuster als verständliche Abwehrhaltung und Unsicherheit begreifen. Dies wird sehr deutlich in der Diskussion mit Schulvertretern. Man könne nämlich der Schule nicht alle möglichen Probleme anlasten (I, 19). So soll für die einen die Schule aus einer verwaltungsrechtlichen Optik der Haftbarkeit die Kontrolle und Überwachung der Schüler übernehmen. Andere hingegen wissen, dass die totale Kontrolle weder möglich noch sinnvoll ist. Es braucht also für sie eine auf Vertrauen gründende Integration der

Schüler in die Schule. Einige sagen auch, dass im derzeitigen Umfeld mit vielen Familienproblemen eine Aufgabe darin besteht, dass die Schule Kindern in einem gewissen Maße auch eine Zuhause bieten muss. Ihnen wird dann wieder entgegen gehalten, dass die Schule, wenn sie sich nicht auf ihre eigentliche Aufgabe, das Unterrichten nach Lehrplan, beschränkt, sehr schnell heillos überfordert wird.

Im Extremfall entwickelt sich hieraus eine Tendenz der Schule, Probleme nicht zu lösen, sondern sich ihrer zu entledigen (I,15; I, 23; I, 27; I, 41). Zum Beispiel, wenn es einer Schule nicht gelingt, das Problem mit einem 13-14 jährigen Schulschwänzer zu lösen, wird er oft von der Schule verwiesen, besucht während einem Jahr eine andere Schule und ist dann nicht mehr schulpflichtig. Der Umgang mit Schulversagen und Schulproblemen ist oft so, dass die Kinder nur Frustration und Misserfolg erleben (I, 23). Relativ viele Schüler aber sind hiervon betroffen. Ein Erzieher aus einem Jugendhaus erwähnt zum Beispiel, dass die wenigsten Jugendlichen, die er kenne, die Schulkarriere beendet hätten ohne ein- oder zweimal zu wiederholen. Es gibt wenig Auseinandersetzung, wenig Auswege, wenig Hoffnung (I, 15), die Schule setzt zwar Verbote durch (I, 37), liefert aber kaum von den Jugendlichen akzeptierte Orientierungsgrößen.

Ein besonders schwieriges Problem stellt in diesem Zusammenhang der große Anteil von Ausländern dar, die Schwierigkeiten haben, Deutsch zu lernen. Daran bastelt das Schulsystem seit 20-30 Jahren ohne eine saubere Lösung zu finden. Wenn wir uns ansehen, wie die Lyzeen aussehen, konzentrieren sich die Ausländerkinder im Secondeaire Technique, ohne Chance das andere Niveau zu ersteigen. Wahrscheinlich haben wir verpasst, eine fundamentale Lösung zu finden. Schon zum Zeitpunkt der Einreise hätten wir sagen müssen, Ausländer(-kinder) lernen die Sprachen, die notwendig sind, um im Schulsystem weiterzukommen intensiv während 6 Monaten, um dann ins System einsteigen zu können. Sie können dann Luxemburgisch oder Deutsch sprechen und dem Unterricht folgen, wenn wir nicht wünschen das System der Schule zu verändern. Vermutlich wird noch 20 Jahre ausgebessert, bis wir diese beiden Generation durch das Schulsystem durchgeschleust haben, und diese Menschen leiden zum Teil darunter. Sie sind einiger Möglichkeiten beraubt (I,40; I, 41).

Zur Zeit funktioniere in Luxemburg keine einheitliche Beschulung mehr, die um ein gesundes Mittelfeld kreisen würde. Es gebe heute eine Elite und den Rest. Und den Rest lasse man dann fallen. So werden motivierte Schüler gefördert, aber scheinbar unmotivierte vernachlässigt. Es werden Lehrer zitiert, die sagen:

Ich habe pro Klasse dreißig Schüler, von denen arbeiten sieben mit. Das ist in Ordnung, mit den sieben arbeite ich dann, die anderen können mir gestohlen bleiben. Fertig. (I, 45)

In Kombination mit der spezifischen Struktur des Luxemburger Arbeitsmarktes (Aufspaltung in einen internen und externen Arbeitsmarkt) generieren die Schulprobleme handfeste Exklusionsprozesse und Perspektivlosigkeit. Es erscheint als relativ plausibel, dass sie zu einem Teil an der Wurzel der sozialen Probleme mit Jugendlichen im öffentlichen Raum sein können. Es ist schwierig hierbei auszumachen, welche Bedeutung der Wirkung der schulischen Faktoren zuzuschreiben ist. Schulvertreter relativieren das negative öffentliche Bild der Schule. Es sei geprägt sowohl von der Selbstdarstellung der Schule als auch von den Informationsinteressen der Medien. Es zeigt sich nun, dass vielmehr über Defizite und Probleme berichtet wird

als über positive Initiativen. So haben eine ganze Reihe von erfolgreichen Schulprojekten nur sehr wenig Visibilität. Das erschwert, dass sie als Anschlussmomente dienen könnten. Oft wird deshalb die Forderung nach neuen Einrichtungen gestellt, ohne dass man das Bestehende kennt, geschweige denn nutzt. Die mangelnde Visibilität guter Praxis behindert sowohl Kontinuität als Vernetzung (I, 20).

Ein Beispiel hierfür ist im technischen Sekundarunterricht die Berufswahlvorbereitung (*éducation au choix, éducation à l'orientation*), die sich über drei Jahre erstreckt (7^e-9^e), aber leider nicht überall durchgeführt wird. Allgemeines Ziel ist die Berufswahlreife. Der Schüler bekommt in einem schülerzentrierten und selbsttätigen Prozess die Gelegenheit sowohl sich selbst als auch die Arbeitswelt zu explorieren, um nachher fähig zu sein, eine verantwortliche und realistische Berufswahl zu treffen, mit der er sich auch identifiziert. Es geht also regelrecht um eine Erziehung zur Wahl und zur Entscheidung. Der Schüler lernt, den eignen Weg zu finden. Im untersten Bereich, wo es um den sogenannten CCM (*Certificat de capacités manuelles*) geht, gibt es einige Schwierigkeiten mit den Betrieben. Oft lernen diese Schüler sehr wenig (das hängt von den Lehrmeistern ab) und sie bleiben auf ewig Handlanger, ohne die handwerklichen Basisfertigkeiten zu erwerben. Hier kann eine verlängerte Schulzeit manchmal Abhilfe schaffen, weil man so gewährleisten kann, dass handwerkliche Schlüsselqualifikationen erworben werden. Problem dabei ist aber, dass der Wirklichkeitsbezug fehlt. Ein weiteres negatives Moment besteht darin, dass viele Schüler erst nach einem Versagen beim CITP zum CMM kommen, sie befinden sich also durchaus in einer Misserfolgssituation. Tatsächlich kann die Schule schwachen/schwierigen Schülern nur sehr schwer eine Berufsperspektive bieten. Die zunehmende Technizität in den meisten Berufen und die Tertiarisierung des Arbeitsmarktes verstärken natürlich diese Tendenzen. Der schwierige Übergang von der Schule zum Berufsleben ist vermutlich oft einer der Auslöser von *status-zero*-Karrieren. (I, 34).

3.1.2.1.2 Aspekte der Schul- und Unterrichtspraxis

Während die allgemeine Diskussion über Sinn und Zweck von Schule einen eher breiten Raum einnimmt, wird über die konkrete Schulpraxis sehr wenig gesprochen. Es sind eher auffällige, aber letztlich doch marginale Aspekte, die angesprochen werden. Der Gesamteindruck, der so entsteht, ist, dass die Schule eher von außen gesehen wird, als dass es um eine ernsthafte, schulinterne Diskussion pädagogischer Problemen ginge. Schulpraktiken werden deshalb eher aus der Diskussion ausgeklammert. Erwähnt wird zum Beispiel der Autoritätsverlust der Schule, der sich auch für einen Gesprächspartner im Verzicht auf körperliche Züchtigung äußert (I, 45). Deutlich wird auch, dass die Schule in ihrer Alltagspraxis davon ausgeht, dass die Schüler aus intakten und gut funktionierenden Familien kommen, obwohl das sehr oft nicht der Fall ist. Es fehlen dann aber die Mittel zu einem angemessenen Umgang mit Familienproblemen (I, 32). Schließlich werden als pädagogische Alternativen und Stützmaßnahmen Peer-Teaching und Hausaufgabenhilfe erwähnt. Die schulische Systemberatung, die eigentlich die Rigidität der Schulsystems verhindern soll, und der Schule eine Veränderung als lernende Organisation erlauben soll, gibt es in Ansätzen wohl (I, 34). Sie wird aber

leider im Schulalltag kaum als wirksam wahrgenommen und akzeptiert. Ihre Bedeutung wird ausschließlich von jenen betont, die sie selbst veranstalten.

3.1.2.1.3 Schulpersonalfragen

In Hinblick auf das Schulpersonal entsteht das Bild einer etwas verfahrenen Situation. Einer unserer Gesprächspartner weist darauf hin, dass 80% der Lehrer mit der derzeitigen Situation unzufrieden seien (I, 37). Die Lehrer seien pädagogisch oft schlecht ausgebildet, die am besten ausgebildeten Lehrer, seien in der Regel für die unproblematischen Klassen zuständig (I, 41). Es gebe wohl Fortbildungsangebote für Lehrer in Not, sie würden aber letztlich ungenügend genutzt (I,34). Ein positives Moment stellt die Anstellung von Erziehern dar, zu der es dort kommt, wo die Schule als Lebensraum gesehen wird. Leider ist diese Maßnahme, aber nur auf den modulären Unterricht beschränkt und die Zahl der Erzieher bleibt immer zu niedrig (I, 41).

3.1.2.2 Erweiterter Bereich schulischen Handelns

Schule wird nicht ausschließlich als Unterrichtsanstalt gesehen. Die meisten Gesprächspartner wissen, dass Schulen heute oft über eine erweiterte Angebotspalette verfügen. Dort wo es um problematisches Jugendverhalten, wie Drogen-, Familien-, Sprach-, Gewalt- oder Berufswahlvorbereitungsprobleme geht, wird oft stärker an die schulischen Nebenakteure appelliert als an den eigentlichen schulischen Kernbereich. Deutlich wird das, wenn man sich den Diskurs über die Bearbeitung negativer Schulkarrieren, über die Rolle der Schule in der Freizeitgestaltung, über institutionalisierte schulinterne Hilfsangebote und das Funktionieren von Schule im institutionellen Verbund ansieht.

3.1.2.2.1 Aspekte negativer Schülerkarrieren

Im schulischen Kernbereich entsteht eher das Bild, dass die Schule für Schüler da ist, die lernen, was zu lernen ist, und von intakten Familien gestützt werden. In ihr ist also wenig Platz für negative Aspekte von Schülerkarrieren. Dennoch ist es für unsere Gesprächspartner offensichtlich, dass viele Schüler in der Schule zum Beispiel durch das extrem fremdsprachenorientierte System überfordert sind und dass die Schule nur sehr wenig zu ihrer Persönlichkeitsentfaltung beitragen kann (I, 37). Jugendliche in Problemsituationen erzählen auch sehr oft von ihren negativen Schulerfahrungen, die oft durch die Reaktion in der Familie noch verstärkt werden (II, 15; II, 145; II, 49; II, 189; II, 101). In der Schule gibt es Jugendliche, die an den Rand gedrängt werden, die ausgeschlossen sind, ständig gedrückt werden. Für sie gibt es kaum Hilfen, sie sind schlecht in die Schule integriert. Es gibt kaum Brücken, Stützmaßnahmen, sonderpädagogische Integrationen, die auch Stigmatisierungen vermeiden. In der Regel wird die Problematik bis zum Ende der Schulpflicht verschleppt, die Schule entledigt sich dieser Kinder. Es bleibt den Eltern überlassen, eine Lösung zu finden. (I, 8) Bei der Arbeitsplatzsuche spielt dann eine relativ offensichtliche Diskriminierung, weil es hier auf das Sozialkapital der Eltern, (Kontakte, Beziehungen) ankommt, um die Kinder, zum Beispiel als Gemeindearbeiter oder beim Staat, unterzubringen. Jugendliche aus Minderheiten sind in dieser Situation sozusagen doppelt benachteiligt. (I, 40; I, 41)

Auch Schüler, die Drogen konsumieren, haben wenig Chance in der Schule. Sie bleiben Einzelfälle, weil jene, die mehr konsumieren (Heroin, Ecstasy, Medikamente und Alkohol gemischt), schnell draußen sind. Die Wichtigkeit der Einbindung in ein Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis als integrationsfördernde Maßnahme wird von der Schule kaum anerkannt. Wenn schulisch unmotivierte Jugendliche keinen Platz in der Schule finden, nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, dass sie immer mehr in marginale Szenen rutschen. Schulische Hilfe, Stützung, Förderung in einem derartigen Zwischenstadium könnte aber eine erfolgversprechende Präventivmaßnahme sein. (I, 27)

Ein eigentümlicher Umgang mit den Problemen besteht darin, dass schwierige Schüler verschoben werden. Die Schulen würden am liebsten ihre Probleme unter sich lösen, indem sie z.B. schlechte Schüler einfach austauschen. (I, 25)

Ein sichtbares Symptom für die Schwierigkeiten der Schüler mit der Schule stellt das Schulschwänzen dar. Es handelt sich bei Jugendlichen, besonders bei Jungen, dabei, um das häufigste Disziplinarvergehen. Sie würden dem Druck der Schule ausweichen, den Tag in der Stadt oder im Bahnhofsviertel mit „Herumlungen“ verbringen. Die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule ist schwierig. Die Eltern fürchten oft den Schulverweis, und sie decken dann das Schulschwänzen ihrer Kinder. (I, 32) Eine positive Bearbeitung ist eher selten. Wenn es der Schule nicht gelingt, das Problem eines 13-14jährigen Schulschwänzers zu lösen, schiebt sie oft die Verantwortung von sich und sagt: "Dann macht er nächstes Jahr noch in einer anderen Schule und dann ist er sowieso 15 und nicht mehr schulpflichtig." Jugendliche erleben den schulischen Misserfolg so als äußerst frustrierend, die Schule bietet ihnen keinen Lebensraum, in dem sie sich wohl fühlen könnten. Bei jugendlichen Migranten wird die Situation noch verschärft. Dreibern als Endstation einer derartigen Negativkarriere ist in der Regel keine angemessene Lösung. (I, 23)

Der Umgang mit Schulabbrechern zeigt ein ähnliches Bild. Man kann zwei Konstellationen unterscheiden: bei schulpflichtigen Kindern im Modularunterricht zum Beispiel oder bei nicht mehr schulpflichtigen Jugendlichen in den Klassen 10^e-13^e. Im ersten Fall ist Dropping out eher selten, im zweiten Fall kann man in einer größeren Schule mit etwa 10 Fällen jährlich rechnen. Hochgerechnet gebe es also zwischen 50 und 100 Dropoutfälle in den Sekundarschulen der Stadt Luxemburg. In der Regel gibt es keinerlei pädagogische oder sozialpädagogische Bearbeitung. Die schulpflichtigen Schüler müssen gemeldet werden, dann spielt die im Gesetz vorgesehene Prozedur. Die andern erhalten nach fünf Tagen Abwesenheit einen Brief, dann noch einmal einen nach vierzehn Tagen und dann werden sie in der Schulkartei ohne weiteres Follow-up getilgt. Den Schulen fehlen anscheinend die Mittel, die eine Prozedur, die über verwaltungsmäßige Abarbeitung hinausgeht, ermöglicht.

Der Schulabbruch stellt sicher nur eine Facette misslingender schulischer Bildung dar. Er kann manchmal insofern positiv sein, dass er eine negative Schulkarriere beendet und den Weg freimacht, für die Bewältigung anstehender Lebensaufgaben. Wir stießen bei unsern Gesprächen aber auch auf das gegenläufige Problem. In einigen, immer häufiger werdenden Fällen wird nämlich eine als sinnlos erlebte Schulzeit extrem verlängert. Sitzenbleiben, Richtungswechsel, Schulwechsel sind damit verbunden. Oft fehlt es diesen Schülern nachher an jeglicher Form von

Selbstbewusstsein. Die Karriere, die in diesem Fall mit dem Schulversagen verbunden ist, ist nicht die des Dropping outs, sondern ein Cooling out jeglicher Bildungsaspiration und ein sinnloses Aufbewahren in der Schule im Zeichen der erlernten Hilflosigkeit.

Es wird mehrmals angeführt, dass die Jugendlichen, die im öffentlichen städtischen Raum „herumhängen“ und dort auffällig werden, Jugendliche mit negativen Schulkarrieren sind: Schulschwänzer, Schulabbrecher, Schulversager, die später keine Arbeit finden (I, 42; II, 101; II, 210). Aus den Schulen wird also ein Teil der Jugendprobleme in den städtischen Raum importiert. Die hier beschriebenen Schulpraktiken im Umgang mit Negativkarrieren können also durchaus Hinweise geben auf Handlungsbedarf, der im schulischen Bereich besteht

3.1.2.2 Schule und Freizeit

Schulzeit außerhalb der Unterrichtszeit, die Mittagspausen, die schulfreien Nachmittage ab zwei Uhr, stellen zum Teil ein Problem dar, das mehrfach thematisiert wird (I, 32; I, 34; I, 44). Allgemein wird es auf der Ebene des Anspruchs in Zusammenhang gebracht mit der Idee von Schule als Lebensraum. Dieses Angebot wird allgemein gefordert, und gleichzeitig besteht Konsens darüber, dass es an kompetentem Personal fehlt (I, 32; I, 19), dass die derzeitigen Angebote die Betroffenen nur wenig ansprechen und dass es kaum ein von den Jugendlichen akzeptiertes Programm gibt.

3.1.2.3 Schulinterne Hilfseinrichtungen

Zwei Typen von schulinternen Hilfseinrichtungen werden von unsern Gesprächspartnern erwähnt. Die Schulsozialarbeit: Es gibt sie zwar und ihre Wichtigkeit in Bezug auf sozial benachteiligte Schüler wird anerkannt, aber sie wird insgesamt als unterentwickelt angesehen. Zehn Erzieher für 23 Schulen, sind einfach nicht genug. (I, 34) Bedauert wird zum Beispiel auch, dass es auf Limpertsberg und auf Geessekneppchen im Sozial- und Freizeitbereich kaum ein Angebot für Schüler gibt (I, 30).

Die schulpsychologischen Beratungsdienste (SPOS) sind oft für Problemlagen von Schülern wichtige Ansprechpartner. Das gilt zum Beispiel für den Bereich der Sexualaufklärung und der Aidsprävention (I, 22). Die SPOS-Arbeit kennt aber auch deutliche Grenzen. Sie tritt oft an die Stelle von Jugendhilfe, Erziehungsberatung, weil die Schulberatungsdienste in einer Situation entstanden sind, wo sozusagen kaum etwas angeboten wurde. Die SPOS bleiben aber eindeutig an die Schulen gebunden. Ihr Hauptarbeitsschwerpunkt liegt deshalb auch auf den kleinen sozialen Problemen im Schulalltag Jugendlicher, auf Scholorientierungsberatung und auf der Behandlung von Lernschwierigkeiten. Bei schwerwiegenderen Problemen sind die SPOS oft überfordert. Eine eigentlich therapeutische Arbeit bei Suchtproblemen, Depressionen, Verhaltensstörungen, Neurosen, Psychosen ist kaum möglich. Es fehlt aber hier auch an jugendpsychologischen und jugendpsychiatrischen Angeboten.

3.1.2.4 Schule im institutionellen Verbund

Schulen stehen in einem institutionellen Verbund. Sie gehen in der Regel ihre Aufgabe auch nicht isoliert an. Es gibt eine Reihe von Verbindungen, die von den

Schulvertretern auch als positiv erwähnt werden (I, 33). Insgesamt aber werden die Schulen wegen der mangelnden Vernetzung kritisiert. Die Zusammenarbeit mit ihnen wird oft als schwierig angesehen. Aus Justizkreisen heißt es, die Vorstellungen über die gesetzlichen Bedingungen seien manchmal unrealistisch. Die Reaktionen der Schule sind oft auch widersprüchlich. So kann durchaus die Ablehnung einer systematischen Zusammenarbeit mit der Justiz zusammengehen mit dem plötzlichen Ruf nach einem punktuellen und sofortigen Großeinsatz, der von relativ banalen Umständen ausgelöst wird.

3.1.3 Multikulturalität

Als eine der Entwicklungstendenzen der Jugend in Luxemburg kann die Verstärkung der Multikulturalität angesehen werden. Entsprechend haben wir ein Augenmerk auf diesen Aspekt in unserm Material gerichtet. Wir behandeln nun besonders die Folgeprobleme von Multikulturalität, so wie sie in unsern Daten angesprochen werden. Dabei entsteht ein eher negatives Bild, das wahrscheinlich aber der Alltagsthematisierung des Problems entspricht.

Immer wieder ist die Rede von der schwierigen Integration von Migranten. Das Versagen der Schule bei der Integration von Migrantenkindern wird hier öfters angeführt (cf. Kapitel 3.1.2.2.). Auch die Integration durch sportliche Aktivität in Vereinen wird nicht gefördert; sowohl Luxemburger als auch Ausländer wollen unter sich bleiben (I, 43). Ein Interviewpartner fragt, was die Luxemburger Gesellschaft einem Jugendlichen, der mit 12 Jahren nach Luxemburg „verpflanzt“ wurde, zu bieten hat. Oft ist er sich zu Hause allein überlassen, weil nur ein Elternteil hier im Land ist. Für solche Jugendliche ist es ziemlich einfach, sich auf den entsprechenden Plätzen aufzuhalten, dort die richtigen Leute kennen zu lernen, an andere Jugendliche ranzukommen, um Ware zu verkaufen, damit leicht Geld zu verdienen usw. (I, 9). Niemand kümmert sich um sie, niemand fragt nach ihnen, es gibt keine Autorität, die sie irgendwie leitet. Das führt dazu, dass in Gruppen die Älteren die Leitung übernehmen und die Jüngeren sich dann auch hier mehr zugehörig fühlen als in der eigenen Familie. Sie haben hier niemanden mit dem sie über ihre Probleme reden können. Es kommt aber auch vor, dass die Eltern gerne etwas unternehmen würden, die Jugendlichen aber nicht zugänglich sind (I, 24). Es ist nicht nur die Abwesenheit der Eltern, die den Jugendlichen Probleme bereitet, sondern auch die „familiäre Erziehungsphilosophie“ aus dem jeweiligen Ursprungsland: oft wird hier die autoritäre Schiene gefahren und das funktioniert dann irgendwann nicht mehr (I, 41), d. h. Migration wird zum Belastungsfaktor der Familienkohäsion.

Für die ausländischen Jugendlichen spielt also der familiäre Hintergrund eine große Rolle. Insbesondere für Mädchen kann dies bedeuten, dass ihre Problemlagen durch ein genderbezogenes Normverhalten der Eltern verschärft werden und die Integration umso schwieriger ist. Beispiele hierzu sind etwa ungewollte Schwangerschaften ausländischer Mädchen: ihre Situation wird zusätzlich verschlechtert dadurch, dass sie riskieren von den Eltern verstoßen oder misshandelt zu werden (I, 22). Oder den Mädchen wird nicht erlaubt, Jugendclubs oder Jugendhäuser zu besuchen, weil die Eltern Angst haben, dass ihnen dort etwas zustößt. Deshalb kann es sehr hilfreich sein, wenn es Angebote nur für Mädchen gibt (I, 40).

Ein anderes Problem besteht darin, dass Migranten oft mit Gewaltkriminalität und Drogenhandel in Verbindung gebracht werden. Nach Einschätzung unserer Interviewpartner gibt es Einwanderer aus EU-Ländern, die gezielt nach Luxemburg kommen, um hier Karriere im Drogenhandel zu machen (I, 26). Allerdings sind die Drogenhändler meistens schon älter (zwischen 20-50 Jahren). Jugendliche insgesamt und vor allem luxemburgische Jugendliche kommen in dieses Netz des Drogenhandels nicht so schnell rein, werden höchstens als Läufer⁴³ eingesetzt. Nur Cannabis wird auch öfters von Jugendlichen verkauft, denn die haben sehr schnell raus, dass man damit das Taschengeld aufbessern kann (I, 25). Aber auch beim Verkauf des Cannabis handelt es sich laut Aussagen unserer Interviewpartner größtenteils nicht um luxemburgische Jugendliche, sondern um Kapverdier und Portugiesen. Die Problematik, die hier dahintersteckt, wird wie folgt umschrieben: Diese Jugendlichen sind teilweise schon lange in Luxemburg, haben vielleicht sogar die luxemburgische Nationalität und gehen noch zur Schule. Sie sehen bei den Klassenkollegen die Markenartikel, die sie auch gerne hätten, sich aber nicht leisten können. Der Schritt zum Racketing (Kleidung, Rucksack, Mobiltelefon, Discman usw.) ist schnell gemacht, ebenso zum Handel mit (leichten) Drogen, um etwas Geld dazuzuverdienen (I, 25). Die Jugendlichen, die auffällig werden bei der Polizei sind zu einem großen Teil ausländische Jugendliche aus Gruppierungen von Kapverdiern, Dominikanern, Albanern, Portugiesen usw. Die luxemburgischen Jugendlichen findet man weniger in der Gewaltkriminalität als z.B. bei Einbrüchen. Die ausländischen Jugendlichen sind auch meistens bewaffnet mit Messern. Es kommt oft zu Massenschlägereien, wo es Verletzte mit Stichwunden gibt (I, 24). Dabei geraten des öfteren ausländische Jugendliche verschiedener Abstammungen oder Nationalitäten untereinander in Schlägereien oder sonstige Auseinandersetzungen, so dass man sich die Frage stellen kann, ob es überhaupt möglich wäre Jugendliche verschiedener Nationalitäten in Projekten (z.B. Sportprojekten) zusammenzubringen (I, 24).

Ein weiteres Problem wird darin gesehen, dass vielen ausländischen Jugendlichen nicht erlaubt ist zu arbeiten. Wenn man acht Stunden am Tag arbeitet, dann ist man schon mal von der Straße tagsüber und ist auch abends müde genug, um nach Hause zu gehen (I, 24). So handelt es sich nach Aussagen unserer Schlüsselpersonen auch hauptsächlich um Jugendliche, die nicht arbeiten und nicht (mehr) zu Schule gehen, die sich auf Plätzen wie dem Aldringen aufhalten. Es besteht Konsens in der Auffassung, dass der verlängerte Aufenthalt auf solchen Plätzen zu nichts Gutem führen kann: man kriegt Kontakte, wo man auf lukrative aber nicht legale Art Geld verdienen kann (I, 26).

3.1.4 Wohnen

Eine eigene Wohnung ist für Jugendliche ein schweres Unterfangen, es gibt nicht viele Möglichkeiten:

Dat ass och dat wat mir hei matkréien, dass et vill ze wéineg Plaz gët, wou d'Kanner kéinten, dass d'Jugendlech kéinten, loossen mer soën ab 18 fir sech wunnen. Doduerch datt d'Schoulperiod ëmmer méi laang erausgezunn gët an mer dermoossen vill Echecen an eisem

⁴³ Unter *Läufer* versteht man in der Drogenszene einen Abhängigen, der für einen Dealer kleine Mengen weiterverkauft, um mit dem Gewinn den Eigenbedarf zu decken.

Schoulsysteem hunn [...]. An dat heescht, dat schleeft an dat schleeft, sie sinn dann mat 18 volljähreg, doheem geet et hannen an vir net méi, Rapp a Klapp, sie kommen dann net méi aus madeneen an ech denken do wier villen an deem Alter gehollef wann se do een Zëmmer géifen fir sech kréien fir kënnen mol responsabel ze ginn. Wann et doheem net méi geet ass d'Kar esou festgefuer, do kënnen se einfach net erwuessen ginn, dat heescht 't geet ëmmer weider an déi Richtung pubertär ze sinn, opmüpfeg ze sinn, ëmmer géint d'Elteren, näischt ze hëllef an déi Kris gët ëmmer schlëmmer an ech denken do wären der vill, deenen gehollef wär, wann se iergendeng Plaz kéinten kréien wou se d'Selbstännegkeet kéinten léieren. An souwäit ech do matkréien ass et enorm schwéier do een Zëmmer oder eppes ze fannen. An d'Wunnengen fir Studenten si nëmmen fir Studenten, mee et fehlt am Fong geholl, et ginn e puer Heiser, mee déi sinn iwerfëllt. Et ginn Méiglechkeeten, mee laang net genuch, also do kéint een secher honnerten vun Plazen schafen fir Jugendlecher an deer Situatioun, wou et doheem einfach net méi geet. (I, 30)

Wenn eine solch akute Situation besteht, in der ein Jugendlicher nicht mehr zu Hause bleiben will, gibt es kaum Angebote. Die Mitarbeiter eines Jugendhauses schildern, dass sie in solchen Situationen manchmal ein Hotelzimmer mieten, wenn sonst gar nichts geht (I, 41). Auch die Schule ist mit solchen Situationen konfrontiert: bisher ist der Aspekt des Wohnens in Schulprojekten noch nicht so zum Tragen gekommen, obwohl es hier laut Aussagen unserer Gesprächspartner einen großen Mangel gibt. Es wird berichtet von einer Schule, wo ein *Fond de secours pour élèves en détresse* gegründet wurde, um Schüler in solchen Situationen in Eigeninitiative aufzufangen (I, 20).

Dann gibt es auch die immer wieder thematisierte Obdachlosigkeit von Jugendlichen. Unsere Interviewpartner erwähnen in diesem Zusammenhang die sogenannten Squats, leerstehende Abrisshäuser, wo Obdachlose und Drogenabhängige sich aufhalten (I, 21). Jugendliche, die auf der Straße leben, werden häufig mit der Drogenszene in Verbindung gebracht: sie konsumieren meistens irgendetwas (Cannabis, Heroin, Alkohol) (I, 27).

Allerdings gibt es auch andere Fälle, in denen von Jugendlichen aus gutem Hause berichtet wird, die einfach aussteigen wollen:

Heiansdo mierken ech schon, dass, also, dat géif ech elo engersäits soën, hutt der d'Kategorie vun deenen Besserleitskanner, ech mengen, ech muss awer e bësschen esou soën, déi einfach ausklammen an déi dann, [...] esou Fuguen maachen, déi fortlafen an déi dann beim Fortlafen, bon, mir kennen elo e puer Plazen, wou se sech an der Stad ophalen, wou een och mol kucken geet, ob do keen Mannerjähregen derbäi ass, mee et ginn awer ganz vill Plazen, eidelstehend Heiser, zum Beispill, dat ass en, net nëmmen fir déi, déi vun Dräibuer oder vun Schrasseg fortlafen, en Ennerdach, mee dat gët et och, 14, 15, 16 Joër, déi doheem einfach ausklammen. Dann lafen se fort an dann sinn se während enger ganzer Zäit verschwonnen. Déi kënnen jo bal nëmmen iergendswou dobaussen wunnen, et sief dann, sie géifen eng Adress fannen. Och dat hat ech schon, dass zum Beispill déi Jongen op der Gare dann opgelammelt ginn sinn vun Homosexuellen, dann hunn se dann eng Wunning, Schlofen an Iessen offréiert kritt. (I, 23)

3.1.5 Arbeiten

Die Arbeit ist ähnlich wie Familie und Schule ein wichtiges Umfeld für den Jugendlichen. So heben unsere Interviewpartner z.B. hervor, dass viele der Jugendlichen, die sich am Aldringen (länger) aufhalten nicht arbeiten und auch nicht mehr zur Schule gehen. Das allein macht sie natürlich nicht zu Delinquenten, allerdings kann man sagen, dass es einen Konsens darüber gibt, dass dieses tagelange Rumhängen auch zu nichts Gutem führen kann (I, 26; ähnlich I, 24). Die Einbindung in ein

Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis gilt als integrationsfördernd: wenn der Jugendliche keinen Platz findet, wo er hingehört oder sich zugehörig fühlt, dann besteht das Risiko, dass er in marginale Szenen abrutscht (I, 27). In dem Sinne ist es natürlich umso schwieriger für ausländische Jugendliche, für die viele Ausbildungsplätze unerreichbar sind und es eh nicht viele Ausbildungsplätze gibt (I, 41).

Auch bei Jugendlichen, die in schwierigen Situationen sind, beispielsweise in der Drogentherapie, wird versucht ein Arbeitsverhältnis aufzubauen. Hier ist es aber sinnvoll, die Jugendlichen in flexible Arbeitsprojekte einzubinden. Man muss zunächst Unregelmäßigkeiten tolerieren, muss die Leistung zunehmend steigern. Allerdings macht es keinen Sinn Drogenabhängige, die noch Suchtmittelmissbrauch aufweisen, in ein Arbeitsverhältnis einzubinden, da sie schnell zur Belastung für die anderen Mitarbeiter werden (I, 27).

3.2 Problematisches Verhalten von Jugendlichen in der Stadt

Wir wenden uns nun der Darstellung der Zentralkategorie „Problematisches Verhalten von Jugendlichen in der Stadt“ zu. Wir gehen dabei empirisch-beschreibend vor und beziehen uns die in den Daten enthaltenen Informationen. Wir verknüpfen verschiedene Datenbestände: die Schlüsselpersoneninterviews und Experteninterviews, die Auswertung der Feldprotokolle und die explorativen Gespräche. In Bezug auf die einzelnen Aspekte versuchen wir jeweils, ein plausibles Bild zu konstruieren, das es erlaubt in Richtung jugendpolitischer und jugendpädagogischer Aktion weiterzudenken. Bevor wir uns der eigentlichen Kennzeichnung des Verhaltens zuwenden, möchten wir zwei Vorfragen klären, die der Altersgruppe, der Jugendlichen, die wir im Blick haben, und die der geographischen Verortung.

3.2.1 Altersgruppe

Entsprechend dem qualitativen Vorgehen haben wir die Alterskategorie nicht vorgegeben, sondern sie im Dialog mit den Daten erschlossen. Die Zielgruppe aber lässt sich auf Grund der Hinweise im Material eingrenzen und differenzieren. Wir gewinnen ein Bild darüber, welche Altersunterscheidungen in der Alltagssemantik des Feldes relevant sind. Die Schlüsselpersonen unterscheiden zwischen Kindern, die in der Regel weniger als zwölf Jahre haben, Adoleszenten (um 15-16) und älteren Jugendlichen (bis 30). Jugendliche in einem bestimmten Alter (nach 16 ungefähr) lassen sich nichts mehr sagen und sind auch nicht mehr zum Beispiel von der Polizei zu beeindrucken. Der harte Kern der Jugendlichen, die die Polizei im Visier hat, ist zwischen ungefähr zwischen 18 und 25. Ein Teil der Schlüsselpersonen macht geltend, dass gerade Gewaltbereitschaft und Aggressivität mit dem Alter eher abnehmen. Das Neben- und Miteinander von Adoleszenten und jungen Erwachsenen wird von einem Teil der Schlüsselpersonen angesprochen: Sie stellen fest, dass es für die beiden Gruppen zum Teil unterschiedliche Aufenthaltsorte und -zeiten gibt, aber nicht unbedingt dementsprechend angemessene Angebote. So gibt es z.B. in vielen Stadtvierteln ein Angebot für Kinder (Spielplätze für bis zu 12-14jährige), es gibt aber nur sehr wenig spezifische Angebote für die etwa 14-17jährigen. Die Altergrenze 18 spielt keine große Rolle. Die Unterscheidung minderjährig-großjährig bedeutet in der Regel eine Referenz auf die gesetzliche Kodierung und wird entsprechend meistens nur in eher negativen Kontexten (Fortlaufen von Zuhause, Prostitution, Drogen, Delinquenz u.ä.) erwähnt. (vgl. Berg et al. S.26)

3.2.2 Schauplätze

3.2.2.1 Orte

Ein ursprüngliches Ziel des Projekts war es, die für Jugendliche wichtigen öffentlichen Plätze in der Stadt Luxemburg zu identifizieren und zu beschreiben. Obwohl es sich herausstellte, dass die reine Beschreibung von Örtlichkeiten kaum eine sinnvolle Grundlage für die Maßnahmenentwicklung darstellt, kommt dennoch im Projekt ein stadtgeographisches Wissen zusammen, das hier festgehalten werden soll.

Es handelt sich vorerst um ein Bild in den Köpfen, um eine Strukturierung des Raumes, wie sie im Diskurs eine Rolle spielt, eher als um eine Landkarte der Stadtrealität. Der Fokus unserer Analyse liegt auf den Orten, die im Diskurs über problematische Jugendliche in der Stadt dominant sind. In einem zweiten Schritt haben wir versucht dieses Wissen zu verbinden mit den Eindrücken, die in den Protokollen der Projektmitarbeiter bei der Feldarbeit festgehalten wurden.

Für Jugendliche ist die Stadt besonders Schulstadt (I, 26; I, 45). Die Zahl der Schüler, die tagtäglich in die Stadt kommen, wird auf etwa 15.000 geschätzt. Jugendliche benutzen öffentliche Verkehrsmittel und bleiben oft nach der Schule in der Stadt, wo sie dann das Freizeitangebot nutzen. Jugendliche in der Skaterhalle, die aus der Gegend von Capellen stammen und Schüler im Lycée Aline Mayrisch sind, äußern zum Beispiel, dass es in der Stadt viele Angebote gebe, aber auf dem Dorf sei gar nichts. Da würde nur gemeckert, wenn sie irgendwo skaten, der Schulhof sei ihnen verwehrt usw. Die Gemeinde wollte schon vor 2 Jahren einen Skateplatz errichten, es würde aber nicht mehr davon geredet (II, 28).

Jugendtreffpunkte entstehen dort, wo die Konzentration von Jugendlichen besonders stark ist. Es handelt sich dabei in der Regel nicht nur um Jugendliche aus der Stadt, sondern aus dem ganzen Land (II, 15). Im seltensten Fall sind Jugendtreffpunkte als solche geplant und angelegt. Es gibt kaum ein gestaltetes Angebot von Jugend- und Sozialarbeit in den entsprechenden Vierteln, wie Geesseknäppchen und Limpertsberg. Entsprechende Bemühungen von Trägervereinen haben zu keinem greifbaren Ergebnis geführt (I, 30). Darüber hinaus gibt es die Konstellation, dass eine Gruppe von Jugendlichen versucht, sich einen öffentlichen Raum anzueignen, um dort das Gesetz zu machen. Es handelt sich hierbei oft um marginalisierte Jugendliche, die oft weder in die Schule gehen noch berufstätig sind (I, 26). Wird eine solche Gruppe von einem Ort vertrieben, taucht sie oft wieder an einer anderen oder an mehreren anderen Stellen auf (I, 37). Schließlich gibt es auch Orte, an denen durch bestimmte Umfeldbedingungen ein spezifisches Gewaltpotenzial besteht. So erzählt eine der interviewten Personen (I, 34) von punktuellen Bandenkriegen auf Limpertsberg, zum Teil mit Schlagringbewaffnung, zwischen Schülern verschiedener Schultypen (Modulärklassen gegen Sekundarschulen).

Charakteristisch für das Funktionieren des öffentlichen Raumes ist das Neben- und Ineinander verschiedener Szenarien. In den Augen eines Interviewpartners sind an einem Ort, wo viele Jugendliche sich aufhalten, auch gleichzeitig immer die „anderen“ Jugendlichen (I, 26). Sozialarbeiter und Erzieher, die ein Viertel durch ihre Gemeinwesenarbeit kennen, wissen auch, wo es Schwierigkeiten gibt. Im Pfaffenthal, wird berichtet (I, 40), beschweren die Anwohner sich regelmäßig, weil da benutzte Spritzen rumlägen. Das seien keine Jugendlichen aus dem Viertel, die da konsumierten. An der Morfels-Straße seien über der Brücke, kurz vor dem Jugendclub, zwei oder drei Bistros, das müsse irgendwie damit zusammenhängen. Auch im Grund unter dem Parkplatz bei den Felsen seien schon „Sachen“ gefunden worden.

Die Nutzung einzelner Treffpunkte hängt natürlich von den Umständen ab. Jahreszeit, Tageszeit (schulfreie Nachmittage, abends), Wetterbedingungen haben ihren Einfluss auf die Wahl des Raums.

Treffpunkte findet man in den Umgebungen von Schulen, im Bahnhofsviertel und in der Oberstadt. Hollerich spielt eine Rolle als Schulcampus, durch die Präsenz von Skaterpiste und Musiklokalen. Ein neuer Jugendtreffpunkt ist mit dem Kinokomplex und dem Einkaufszentrum auf Kirchberg entstanden. In Schulhöfen, auf Spielplätzen, an Verkehrsknotenpunkten gibt es Jugendtreffpunkte in sozusagen allen Vierteln der Stadt.

Obwohl sozusagen sämtliche Viertel der Stadt im Diskurs erwähnt werden, folgt die Thematisierung und Auswahl der Treffpunkte dem paradoxen Muster der im Zentrum inszenierten Marginalität. Insofern sind natürlich Oberstadt und Bahnhofsviertel die kommunikativ dominanten Zentren. Die Treffpunkte dort sind wichtiger als jene in der unmittelbaren Schulumgebung (I, 42). Wer nach der Schule in der Stadt bleibt, verlässt in der Regel den engen Umkreis der Schule und sucht Oberstadt oder Bahnhofsviertel auf.

3.2.2.1.1 Oberstadt

In der Oberstadt werden eine ganze Reihe von Treffpunkten im öffentlichen Raum genannt. Oft lassen sich eigentliche Risikozonen sehr engräumig festlegen. So spielt die Place d'Armes eher eine Nebenrolle, aber die Place Jan Pallach, „beim Buer“, ist ein wichtiger Treffpunkt (I, 45). Das gleiche wird erzählt von dem Platz genau vor der Post (I, 45). Im Bereich Charlys Gare ist die Grenzzone zum Stadtpark besonders attraktiv (I, 42).

Das städtische Jugendhaus am Bäderplatz wird nicht als wichtiger Treffpunkt gesehen. Man weiß, dass es dort früher Drogenaffären gegeben hat, dass das Jugendhaus deshalb auch geschlossen wurde, dass heute die Kontrolle wieder hergestellt ist und mit der Polizei zusammengearbeitet wird (I, 24). Andererseits haben Außenstehende den Eindruck, dass hier nicht allzu viel passiert, was Jugendliche anzieht: „do leeft keng“ (I, 30). Im informellen Jugendstadtleben spielt das Jugendhaus wahrscheinlich kaum eine wichtige Rolle.

Im Gegensatz dazu spielt der Parkbereich besonders bei gutem Wetter eine wichtige Rolle. Jugendliche weichen zum Beispiel ins Petrusstal aus, wenn sie nicht in ihrer Straße Fußball spielen können. Die Störung von Anwohnern ist hier kein Problem (I, 44). Parkanlagen stellen also in gewisser Weise für Jugendliche einen Freiraum dar. So werden Parkanlagen in der Nähe von Schulen als eine Art erweiterter, aber unkontrollierter Pausenraum genutzt. So weiß einer unserer Gesprächspartner (I, 42), dass im Tony-Neumann-Park in der Schulzeit sehr viel los sei. Das liege an den Mittagspausen der Schulen. Da wüssten die Jugendlichen nicht wohin. Die zwei Stunden Mittagspause, seien zu kurz, um nach Hause zu fahren und etwas zu essen, aber auch zu lang, weil die Jugendlichen nicht wüssten, was sie mit sich anfangen sollten. In der Mittagszeit würden die Jugendlichen an den Schulen schlecht aufgefangen. Da würden von der Schule wohl irgendwelche Dinge angeboten, die aber keinen Menschen interessierten. Im Park käme es regelmäßig zu Zwischenfällen, zum Beispiel Vandalismus.

Auch das Petrusstal wird mit der Drogenszene und mit Jugendgewalt in Verbindung gebracht (I, 44; I, 42). Die Delinquenz im Park ist oft nach außen nicht

sichtbar, lässt sich abschirmen und verstecken. So gibt es Geschichten vom Hörensagen wie diejenige, welche uns von Erziehern über eine Messerstecherei im Petrusstal erzählt wurde. Man habe mit einer Polizistin geredet, die gesagt habe, dass sie nichts hätten, keine Anhaltspunkte, den Niedergestochenen nicht gefunden hätten. Das hieße, dass die Gruppen sich zwar bekriegt haben, der Schwerverletzte aber privat ins Krankenhaus gebracht worden und mittlerweile auch tot sei. Die Polizei wisse aber gar nichts davon. Der Bandenkrieg sei schon so weit zum Selbstläufer geworden, dass das Ordnungssystem da nicht mehr rankäme. Die Gewaltbereitschaft sei besonders ausgeprägt bei jüngeren Jugendlichen. Die älteren, die sich davon distanzieren, würden berichten, daß die jüngeren sehr brutal werden und mit Messern hantieren. Wir haben keine Möglichkeit gefunden, den Wahrheitsgehalt der erzählten Episode zu überprüfen. Da sie aber erzählt und offensichtlich auch geglaubt wird, kann man schon annehmen, dass der Park und uneinsehbare Jugendräume eher mit einer gewissen Ambivalenz wahrgenommen werden.

Die Relevanz des Parkbereichs wird auch dadurch ersichtlich, dass ein Teil der Befragten über Angebote für Jugendliche im Parkbereich nachdenken. Erzieher (I, 41) bedauern, dass ihnen angeblich nicht erlaubt worden sei, das Petrusstal für die Jugendarbeit zu nutzen (Party, Grillen). Die Stadt Luxemburg hat wie vorher auf Kaltreis, im Petrusstal (Nähe Semoisstraße) einen Jugendspielplatz eingerichtet. Ein Problem besteht hierbei darin, dass man nicht weiß, wie weit die Überwachung gehen soll und ob die Aneignung derartiger Anlagen durch eine Gruppe von Jugendlichen verhindert werden soll oder nicht. Insgesamt aber wird das Angebot als positiv dargestellt (I, 44). Ein Gesprächspartner (I, 42) stellt sich auch vor, dass in einem Teil des Parks ein Jugendfreizeitbereich eingerichtet werde. Da sei eben noch Platz. Sicher werde sich dann auch der eine oder andere Spaziergänger beschweren. Für Jugendliche wäre es ideal, einen bestimmten Platz zu haben, mit Wiesen, Bänken, Stühlen, wo man sich treffen könne. Wenn man dann ein paar Aktionen mache, kämen auch die Jugendlichen dahin. Wichtig ist, dass solche Angebote gut geplant werden (I, 44; I, 42) und auch die Dinge berücksichtigt werden, die normalerweise Jugendliche anziehen (I, 42).

Eine Sonderstellung nimmt der Parvis der Kathedrale⁴⁴ ein. Er wird hauptsächlich mit den Skatern in Verbindung gebracht. Bei der Feldbeobachtung wurde uns erklärt, dass die meisten Skater vor der Nationalbibliothek nicht aus der Stadt stammten, sie kämen mit dem Bus oder dem Zug in die Stadt. Wo sie genau herkommen, wollten sie nicht preisgeben (II, 22). Einer unserer Interviewpartner erklärt, dass Skaten für Jugendliche eine wichtige Angelegenheit sei. Das Skateboard sei für manche Jugendliche wichtiger als die Freundin. Deshalb wollten sie auch fürs Skaten einen Platz haben, von dem sie nicht verjagt würden (I, 28). Die besondere Attraktivität des Cathedralvorplatzes besteht in dessen Öffentlichkeit. Die Skater seien kaum dort wegzukriegen, vermutet ein anderer Gesprächspartner (I, 43). In der Logik der Sache liege schon, daß sie sich dort profilieren können. Es würde also nichts bringen, sie in die Skaterhalle zu schicken, weil dort das Publikum fehlt. Da könne man bauen, was man wolle, die kämen dann da nicht hin. Unser Gesprächspartner ist überzeugt davon, dass,

⁴⁴ Die Beschreibung bezieht sich auf die Zeit der Datenerhebung. Augenblicklich ist die Lage verändert, da der Vorplatz umgebaut wird und derzeit eine Baustelle ist.

wenn wir auf den Knuedeler *Halfpipes* aufbauen würden, das immer noch nicht halb so interessant wäre wie vor der Kathedrale. Die Symbolik der Aneignung wird so expressiv betrieben, dass einer der Interviewten (I, 45) davon spricht, dass hier den Jugendlichen Zugeständnisse gemacht worden sind.

3.2.2.1.2 Aldringen

Der kommunikative Schwerpunkt in der subjektiven Stadtgeographie stellt der Aldringen⁴⁵-Platz dar. Allein bei den Schlüsselpersoneninterviews haben wir 27 Textstellen ausgewählt, die Aussagen über Aldringen enthalten. Es sind insgesamt 15 Personen, die den Platz erwähnen. Sowohl Jugendliche als Erwachsene haben Angst vor dem Aldringen (I, 23; I, 37; I, 45; II, 49; II, 195). Es besteht auch ein gewisser Aldringen-Mythos (I, 40). Erwachsene, die in der Nähe des Aldringen arbeiten, berichten, dass sie dort eher selten belästigt würden, dass ihre Kinder hingegen Angst wegen Racketings hätten (II, 48). Vieles von dem, was es an intergenerationellen Spannungen im städtischen Raum gibt, wird auf die Figur Aldringen übertragen. Aldringen funktioniert im Diskurs sozusagen als Metonymie für die Jugendprobleme in der Stadt. Viele Gesprächspartner machen darauf aufmerksam. Sie erklären, dass vieles, was dem Aldringen zugeschrieben wird, auch an andern Orten in der Stadt passiert. Die Aldringen-Realität wird gleichzeitig oft als undurchsichtig erlebt, wobei man aber vermutet, dass dort auch Dinge passieren. So erklärt einer unserer Interviewpartner (I, 42), dass Jugendliche sich im Aldringen-Untergeschoss nicht zusammenfinden, um über ihre Rechenaufgaben zu reden oder Weltprobleme zu lösen. Er habe schon das Gefühl, daß mehr dahinter stecke. Die Beschreibung aber beschränkt sich auf Andeutungen und Vermutungen.

Lässt man sich auf die Realität ein oder muss man sich, wie die Polizei, berufsmäßig auf die Realität einlassen, stellt man fest, dass die Situation einerseits komplex und andererseits auch nicht stabil ist (I, 26). Was am Aldringen passiert, hängt von den Schulzeiten ab. So ist zwischen 7:30-8:00 und zwischen 15:00-17:00 Uhr besonders viel los hier. Auch die Wetterbedingungen haben einen deutlichen Einfluss. Abends ist die Lage wieder anders als tagsüber, am Wochenende anders als während der Woche. Wenn die Polizei Druck macht, verlagert sich die Szene. Zeitweilig kann Aldringen eher harmlos sein, das kann sich aber im Laufe weniger Wochen schnell ändern (I, 24; I, 25; I, 26; I, 41). Die Unterführung, eine Imitation der Wiener Opernpassage, wird zum Teil auch als urbanistische Fehlplanung gesehen. Zumindest hätten die Stadtplaner nicht daran gedacht, dass Jugendliche sich Teile des Platzes so aneignen, wie es jetzt geschieht (I, 40). Aldringen als Hauptknotenpunkt im öffentlichen Transportsystem der Stadt ist allein schon dadurch ein wichtiger Treffpunkt und Durchgangsraum für Jugendliche (I, 32; I, 36; I, 41 u.a.). Er ist aber auch ein Ort der Kommunikation (I, 28), einer der wenigen in der Stadt, der Jugendlichen frei zugänglich und nicht kommerzialisiert ist (I, 32). Angesichts der hohen Benutzerfrequenz geschehe relativ wenig am Aldringen (I, 45), obwohl viele der Interviewpartner von Gewalt, Gewaltdrohungen, Anpöbeleien, Graffitis, Vandalismus, Cannabishandel (I, 21; I, 24; I, 28), Vertrieb von Hehlerware (II, 132) berichten. Die Population am Aldringen ist

⁴⁵ Im freien Gespräch wird der Platz oft als *Aldringer* bezeichnet. Wir verwenden außer im Zitat die offizielle Bezeichnung *Aldringen*.

gemischt (I, 24; I, 26). Es gibt dort die Gruppe der vielen Durchgangsjugendlichen, die den öffentlichen Transport benutzen, aber hier auch Bekannte treffen wollen und manchmal hier hängen bleiben (II, 15). Darüber hinaus gibt es permanente Gruppen, die Teile des Platzes kontrollieren. Sie gehen oft weder in die Schule, noch sind sie berufstätig. Es handelt sich nicht immer um Minderjährige, sondern auch manchmal um junge Erwachsene, mit einer gewissen kriminellen Erfahrung. Solche Gruppen wären zum Beispiel die FUBU-Gruppe⁴⁶ am linken Treppenaufgang und die Gruppe am mittleren Treppenaufgang (II, 11). Ausländische Jugendliche, besonders Kapverdier, sind am Aldringen überrepräsentiert (I, 26; I, 45). Der Aldringen wird deshalb auch zu einem Ort der gegenseitigen Ausländerfeindlichkeit (I, 28).

In drei Hinsichten ist die Situation am Aldringen unbefriedigend. Erstens, macht das komplexe Neben- und Ineinander von Szenarien in der großen Menge von Jugendlichen, die sich hier aufhalten, es schwierig zu unterscheiden zwischen harmlosen Benutzern, gefährdeten und gefährlichen Jugendlichen. Oft fehlt auch das Wissen darüber wie das informelle Mikrosozialsystem Aldringen funktioniert. Sowohl die Entscheidung über jugendpädagogische Maßnahmen als auch die über polizeiliches Eingreifen ist deshalb nicht immer einfach. Die kleinen Delinquenten führen sich laut einem Anwohner dort auf, als seien sie Herren des Platzes (II, 49). Zweitens, scheint es sowohl an einer ordnungspolizeilichen als auch an einer erzieherischen Kontrolle zu fehlen. Einzelne Gruppen würden versuchen ihr Regime durchzusetzen. Es ist aber wichtig zu verhindern, dass eine Minorität sich auf Kosten der andern amüsiert (I, 26). In der Regel geschehen am Aldringen keine offensichtlichen und schweren Straftaten, so dass das polizeiliche Eingreifen nicht immer zu rechtfertigen ist. Auch eine radikale Lösung, wie die Schließung der Unterführung würde wenig oder höchstens eine Verlagerung bringen. Drittens, gelingt es zur Zeit nicht die Angst vor Straftaten am Aldringen zu reduzieren. Es wird dort kein positives Sicherheitsgefühl produziert (II, 48 u.a.). Manchmal wird ein strengeres Durchgreifen der Polizei verlangt. Man beruft sich auf das Beispiel New York (I, 36). Es besteht sogar bei Anwohnern das Gefühl, dass die Stadt und die Polizei ja nichts tun würde (II, 7), um den vor etwa zehn Jahren begonnenen Niedergang der Galerie zu bremsen. Es bleibt aber letztlich schwierig abzuschätzen, inwiefern der Platz nach einer *broken windows*-Logik⁴⁷ funktioniert, derzufolge ordnungswidriges Verhalten auch ein Nährboden für Straftaten darstellt,

⁴⁶ FUBU (*For Us By Us*) bezeichnet ursprünglich eine amerikanische Marke für Sport- und Freizeitkleidung. Die Herstellerfirma wurde 1992 in Holis, Queens von dem Afroamerikaner Daymond John mit der Unterstützung von Nachbarn gegründet und kannte dann einen sehr großen Erfolg (www.fubu.com). In Bezug auf die Kleidercodes von schwarzen Migrant*innen in europäischen Städten kann man wahrscheinlich drei Schichten unterscheiden: a) Festhalten an der Kleidung aus dem Ursprungsland bei der älteren Generation. b) Europäische Billigkleidung aus dem Supermarkt als erste Stufe der Anpassung für die Eltern, als potentielle Ausgrenzung für die Kinder. c) Ausrichtung an einem afroamerikanischen Schönheits- und Modeideal als reaktive Identitätsbestätigung in der zweiten Generation: FUBU-Kleider. Die relativ teuren Kleider, die eine eigentümliche Verbindung von Konsum und Widerstand darstellen, sind dabei Zeichen eines scheinbaren Erfolgs (Wer FUBU-Kleider hat, hat auch Geld.) und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von nicht angepassten Schwarzen. In Luxemburg stellen FUBU-Kleider für Jugendliche durchaus ein Signal dar. Deshalb kommt es dann auch zum Gebrauch des Begriffs als Personenbezeichnung: er ist ein FUBU, er wurde von den FUBUs zusammengeschlagen.

⁴⁷ Kelling, G.L., Coles, C.M. (1996). *Fixing Broken Windows. Restoring Order and Reducing Crime in Our Communities*. London: Simon and Schuster. Vgl. hierzu: Gladwell, M. (2000). *Der Tipping Point*. Berlin: Berlin Verlag, S.145-151 und Giddens, A. (2001). *Sociology*. Oxford: Polity.

obwohl die Forderung nach einer konzertierten Aktion verschiedener Akteure zur Entwicklung einer Präventivstrategie durchaus plausibel erscheint.

3.2.2.1.3 Bahnhofsviertel

Das Bahnhofsviertel ist wie Aldringen ein Verkehrsknotenpunkt. Auch hier gibt es viele Jugendliche, die umsteigen. Das Verhältnis von Aldringen und Bahnhofsviertel ist trotz der Gemeinsamkeit etwas widersprüchlich. Als Viertel ist das Bahnhofsviertel gemäß der Einschätzung von Anwohnern (I, 21; I, 46) stärker belastet als die Oberstadt. Viele Einwohner ziehen weg, sobald sie die Möglichkeit haben, weil das Viertel dermaßen unattraktiv sei. Es gebe fast keine Vereine mehr im Bahnhofsviertel. Die Bevölkerung setze sich aus älteren Luxemburgern oder jüngeren Ausländern zusammen. Die Schulkinder sind überwiegend Ausländer. Der *Club d'animation Gare*, der zahlreiche Aktivitäten organisiert, versucht Leben ins Stadtviertel zu bringen.

Zusätzlich zu der urbanistisch-demographischen Negativkarriere des Viertels kommt, dass im Bahnhofsviertel Drogenhandel und Prostitution ihren Standort gefunden haben. Auch hier gibt es spezielle Randbereiche, die eine besondere Rolle spielen. Unsere Gesprächspartner deuten hierbei oft Tatbestände an, ohne sie genau zu beschreiben. Einer zum Beispiel (I, 40) bekommt mit, dass etwas im Bahnhof passiere. Das könnten allerdings eher Jugendliche sein, die auch mit dem Zug fahren, die nicht in der Stadt wohnen. Im Bereich des Bahnhofs werde wohl mit Drogen gehandelt, oder zumindest wird konsumiert. Hinter dem Parking Neipperg, bei der Treppe, da habe er schon ein paar Mal Leute gesehen, die zwischen den Hecken rauskamen. Gegenüber sei ein Tennisfeld, da scheine auch etwas zu laufen.

Die Verlegung des Straßenstrichs stellte zur Zeit der Datenerhebung ein Problem im Bahnhofsviertel dar. Die neue Regelung verschärfe besonders die Lage der drogenabhängigen Prostituierten, unter denen es auch Minderjährige gebe (I, 23; I, 25). Sie seien vorher besonders nachmittags auf dem Straßenstrich gewesen, während abends eher die Professionellen gekommen seien. Jetzt träfen die beiden Gruppen durch die Zeitregelung aufeinander, und es käme zu Auseinandersetzungen, die es vorher nicht gegeben habe. Das Einkommen der Drogenabhängigen sei dadurch auch reduziert worden. Die Prostituierten, die kein Auto besäßen, blieben trotzdem im Bahnhofsviertel und liefen nicht nach Gasperich. Besonders Drogenabhängige würden den Weg zu Fuß nach Gasperich nicht schaffen.

Polizeiarbeit im Bahnhofsviertel ist unserm Eindruck nach eine eher komplexe Arbeit, die Fingerspitzengefühl verlangt, da man unterschiedliche, sich zum Teil widersprechende Aufgaben erfüllen muss. Die Polizei versuche, eine gewisse Ruhe und Lebensqualität im Viertel abzusichern. Das bedeute, gegen die Drogenabhängigen vorzugehen, die Bistros um 3 Uhr zu schließen, die städtische Reglementierung des Straßenstrichs durchzusetzen usw. Dazu gehöre auch, Drogenabhängige bei der Schule in der Rue du Commerce wegzuschicken. Oft müssten die Polizisten abwägen, wie sie vorgehen sollten. Das setze eine eher vielschichtige Annäherungsweise voraus.

Das Bahnhofsviertel wird von Erwachsenen (vgl. I, 40) als Gefahrenzone gesehen: viele Jugendliche kämen hier durch den öffentlichen Transport zusammen. Solange die Jugendlichen in ihrer Gemeinde die Primärschule besuchten, bestünden

keine Probleme, sobald sie jedoch in die "große Schule" wechselten, seien sie mit dem ganzen Schlamassel konfrontiert und dann bräuchten sie einen ganz starken Charakter, um nicht rein zu rutschen. Für Jugendliche selbst gilt das Bahnhofsviertel als weniger gefährlich als zum Beispiel der Symbolort Aldringen. Das Bahnhofsviertel bietet sicher gefährlichere Möglichkeiten, aber die müsse man dann schon ausdrücklich aufsuchen.

3.2.2.1.4 Kirchberg und Utopolis

Ein neues Stadtviertel ist mittlerweile dabei, auf Kirchberg zu entstehen. Genauso wenig wie man bei der Planung des Aldringen die Bedürfnisse der jugendlichen Benutzer berücksichtigt hatte, tat man es bei der Planung des Kirchbergviertels. Auch dort entstehen nun informelle Jugendtreffpunkte. Dieser Prozess kann als Ausdruck der Spannung verstanden werden, die zwischen der urbanistisch-technologisch geplanten Finanz- und politischen Repräsentierstadt und der lebensweltlichen Bedürfnisse der jugendlichen Benutzer besteht⁴⁸.

Zwei wichtige Anziehungspunkte stellen das Einkaufszentrum und der Kinokomplex dar. Am Beispiel des Kinokomplexes lässt sich der allgemein angesprochene Prozess verdeutlichen. Kirchberg als Freizeittreffpunkt wird zum Teil in Opposition zu Aldringen und Oberstadt gesehen. Utopolis wird besonders in den Abendstunden als deutlich weniger gefährlich angesehen als die Oberstadt. Hier kann man sich durchaus bis Mitternacht aufhalten und das Gefühl haben, ziemlich in Sicherheit zu sein (I, 37)⁴⁹. Jugendliche berichten, dass wenn sie abends aus dem Utopolis kämen wegen der Verkehrsverbindungen durch den Bahnhof müssten, dabei sei ihnen doch manchmal etwas komisch. Da würden komische Typen herumhängen. Obwohl sie dort häufig Sicherheitsbeamte sehen, fühlen sie sich nicht so sicher wie im Utopolis. Das liege vielleicht daran, daß im Utopolis lauter ‚gleiche‘ oder ‚ähnliche‘ Jugendliche wären, sie seien also unter ihresgleichen; abends oder nachts im Bahnhofsviertel seien sie aber in der Unterzahl, das sei ein komisches Gefühl (II, 195). Ein Angestellter aus einem Utopolis-Geschäft vergleicht Kirchberg mit seinem früheren Einsatzort, einem Vorort von Paris und mit dem Bahnhofsviertel. Hier auf Kirchberg sei ein wahres Paradies an Ruhe und Unkompliziertheit vorzufinden: Keine Waffen, keine Schlägereien, keine Bedrohungen. Er sei deshalb eigentlich sehr zufrieden mit diesem Ort (II, 191).

Die Erfolgsgeschichte von Utopolis hänge auch mit der Mangellage zusammen, auf die der Kinokomplex bei seiner Entstehung getroffen sei. Es gab damals in Luxemburg kaum einen Jugendfreiraum. Die Schulen seien eher Räume von Spannung und Unterdrückung gewesen, Schulkulturarbeit habe es lediglich nur am Rande gegeben. Es sei den Jugendlichen deutlich zu wenig geboten worden. Im Utopolis finden sie, was sie suchen. Aber da Kino, Cola, Popcorn nicht alles sein kann, ist die Jugendpolitik nicht dem Auftrag enthoben, auch andere Jugendfrei- und Freizeiträume zu schaffen. Jedenfalls ist der Utopolis-Komplex im Laufe von fünf Jahren zu einem der wichtigsten Jugendtreffpunkte geworden (Vgl. auch I, 26; I, 40; I, 41). Einer unserer Gesprächspartner (I, 40) gibt als Gründe dafür an: die Kombination Kino-Bistro-lange

⁴⁸ Vgl. 2.2.1.

⁴⁹ Wenn nicht anders angegeben, gilt als Beleg für die Utopolis-Informationen: I, 37.

Öffnungszeiten. Utopolis wird von vielen Jugendlichen aufgesucht, die nicht ausschließlich aus der Stadt stammen. Es gibt zwei Gruppen von Jugendlichen: die 10-15-Jährigen, die von ihren Eltern gebracht und wieder abgeholt werden, und die älteren Jugendlichen, die in der Regel mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder manchmal auch mit dem eigenen Auto kommen. Utopolis wird von den Eltern akzeptiert, dieser Treffpunkt wird im Gegensatz zum Aldringen eher als unproblematisch angesehen. Man geht hin, um einen Film zu sehen, aber auch um sich dort zu treffen und seine Zeit zu verbringen. Der Treffpunkt Kinokomplex dient auch als Hub: hier trifft sich eine Clique, um dann sonstwo in die Stadt hinzugehen.

Utopolis erfüllt also in mancher Hinsicht eine vergleichbare kommunikative Funktion wie Aldringen, obwohl es einzelne problematische Gruppen hier nicht gibt. Bei der Feldarbeit fanden wir im Utopolis keine Bekannten aus der Bahnhofsszene, von „Stämm vun der Strooss“ oder vom „Buer“ (Jan-Pallach-Platz) (II, 175). Utopolis wird nicht als Problemzone wahrgenommen. Das bedeutet nicht, dass es hier keine Probleme gibt. Das ist bei einer wöchentlichen Durchgangspopulation von 25.000 Personen und in einer Stadt, in der es nach berufener Einschätzung sozusagen keinen drogenfreien Platz (I, 26) gibt, völlig undenkbar. Drogen würden sogar vielleicht für einen Teil der Jugendlichen einen Anziehungspunkt im Utopolis darstellen (I, 40). Utopolis sei ein Platz, wo konsumiert werde. Allerdings hat es bisher keine Fälle von Überdosis dort gegeben. Aber man findet schon mal Spritzen in den Toiletten und manchmal kann es auch nach Cannabis riechen. Die Probleme tauchen eher im Randbereich auf. (I, 26). Wie am Aldringen gründet das Wissen der Erwachsenen auch hier eher auf Vermutungen denn auf präziser Informiertheit:

Lauschtert mol, ech gin nèt extra kucken, ech huelen un, dat wann e Grupp Jugendlëcher op enger Traap sëtze virum Supermarché, oder ronderëm e Kino, dat déi nèt nëmme Pieter Stuyvesant fëmmen. (I, 26)

Außerdem finde man im Utopolis die gesamte Palette von Jugendproblemen, die es auch in Schulen gibt: Mobbing, Stören von Vorstellungen (durch Popcorn werfen, Handy benutzen, in die Rückenlehne des Vordermanns treten II, 194), Alkohol, Racketing, Vandalismus (Verschmieren von Wänden in den Toiletten II, 194). Das Aufflammen dieser Phänomene folgt dem gleichen Rhythmus wie draußen. Besonders schlimm ist es also zum Beispiel in den letzten Schultrimesterwochen. Obwohl viel über Utopolis geredet würde, kann die Polizei nicht bestätigen, dass es sich um einen speziellen Risikoraum handelt. Es gibt eher traditionelle polizeiliche Eingriffe, wo es z.B. um Autodiebstahl geht (die Autobahn ist ja auch in unmittelbarer Nähe) oder auch um Überfälle im Umfeld des Utopolis, aber das ist insgesamt eher selten (I, 26). Man kann sagen, dass die bestehenden Probleme eher auf Nebenschauplätzen ausgetragen werden und größtenteils nur spezifische Subgruppen betreffen. Sie prägen, anders als bei Aldringen, auf keinem Fall die soziale Repräsentation des Ortes.

Für die Utopia SA, die Inhaber- und Betreibergesellschaft von Utopolis sind Jugendliche eine wesentliche Zielgruppe. Sie stellen etwa 50% der Kundschaft dar. Sie sind also durchaus ein ernstzunehmender Umsatzfaktor. Da ein Utopolisbesuch Geld kostet, kommt wohl eine gewisse Selektion der Jugendlichen je nach Budget zustande. Für die Firma ist es darüber hinaus wichtig, das subjektive Sicherheitsgefühl und auch eine gewisse Familienatmosphäre aufrechtzuerhalten. Das geschieht zum Beispiel

dadurch, dass im Utopolis ein positiver Generationenmix besteht. Es gibt sowohl jugendliche als erwachsene Benutzer. Obwohl es keine Probleme zwischen Erwachsenen und Jugendlichen gibt, hat sich dennoch ein deutliches Muster herausgebildet: Das Wochenende ist im Utopolis regelrecht zur Kinozeit für Jugendliche geworden, während die über 30-jährigen, die dann eher wegbleiben, unter der Woche ins Kino kommen. Außerdem fühlt sich die Firma durchaus zuständig für Ordnung und Überwachung. Das bedeutet nicht, dass man auf eine Totalkontrolle hält. Es entspricht dem Freiraumcharakter des Utopolis, dass man nicht alles weiß, dass es uneinsehbare Räume gibt und dass nicht ein Klima von Überwachung besteht. Dennoch ist es wichtig, das Sicherheitsimage aufrechtzuhalten. Gegen Gruppen von Jugendlichen die ihren Aufenthalt vom Aldringen in den Kinokomplex verlegt hatten, um dort Treppen zu blockieren, Passanten anzurempeln, Schlägereien oder gar Messerstechereien zu beginnen, ging man dann auch relativ hart vor⁵⁰. Man wollte dabei keinem sozialpädagogischen Anspruch entsprechen, sondern gehorchte lediglich einer kommerziellen Logik. „*Déi musse fort hei, well se d’Geschäft futti man.*“ (I, 37) Durch die konstante und konsequente Intervention des internen Sicherheitsdienstes gelang es dann auch, die Jugendlichen endgültig zu vertreiben. Nach außen gibt Utopolis dann auch das Bild ab, dass Jugendliche, die dort herumlungern, schnell hinausbefördert werden (I, 26).

Die Utopolisdirektion bedauert, dass es keine produktive Zusammenarbeit zum Beispiel im Bereich Medienerziehung mit Schulen gibt. Offensichtlich fällt der Brückenschlag zwischen Schule einerseits, und Jugendfreizeit und Jugendkultur andererseits besonders schwer. Die Zusammenarbeit mit der Polizei funktioniert. Erstaunlich ist, dass hier die wechselseitigen Einschätzungen voneinander abweichen. Für die Polizei sind die Kontakte gut. Man bleibe im Gespräch, wenn sich ein Problem entwickle. Es sei wichtig zu verstehen, was sich anbahne, warum Jugendliche einen Ort aufsuchten. Dann fände man z.B. heraus, dass es geringfügige Probleme gebe und

⁵⁰ Wie die Erfahrung aussieht, welche man mit derartigen Gruppen machen kann, schildern zwei Jugendliche aus Clerf. Am vergangenen Samstag den 18. Mai gegen 18:00 Uhr hielten sich die beiden, welche nicht sehr viel Stadterfahrung zu haben vorgeben, mit dem Vetter von C., einem anscheinend auffällig frisierten Punk, im Utopolis auf. Sie wollten ins Kino, hatten noch etwas Zeit vorher und besuchten die Spielhalle. Schon beim Eintreten bemerkten sie, wie die dort sitzenden Fubus, eine gemischte Gruppe von schwarzen und portugiesischen Jugendlichen, sich zusammenrotteten. Es handelte sich um "die" Fubus, hier zumeist 16-19jährige männliche Jugendliche. Bald kam ein "kleiner" weißer 13jähriger zu C. und fragte nach 50 Cent oder einem Jeton. Als C. meinte, er habe keinen, packte er C. am Ärmel, zog sich dann aber zurück. Bald darauf kam ein älterer Jugendlicher zu C. und fragte ihn barsch, was ihn denn angehe, seinen kleinen Freund als Hurensohn zu bezeichnen, und schlug ihn mit der flachen Hand ins Genick. Der (durchaus groß und breit gebaute) C. meinte, er habe doch sowas gar nicht gesagt; der ältere Fubu darauf zum jüngeren: stimmt das? der: ja; darauf der Ältere: was erzählst du denn für Sachen? Die 3 meinten, jetzt könnten sie sich ja wohl entziehen. Sie wurden jedoch von der Gruppe umstellt, wobei einige der Afrikaner auch ostentativ große Messer zeigten. In dem Spielsaal befand sich nur ein einziger Erwachsener mit einem Kleinkind, außerdem nur Kinder. Keine Person, welche den Laden überwacht hätte, kein Geschäftsführer, kein Sicherheitsbeamter weit und breit. (Sogar der Getränkekiosk sei um diese Zeit verwaist gewesen). Niemand reagierte auf das Verhalten der Fubus, welche im übrigen mit Fubuklamotten, Mützen, einer mit Bob Marley-Stirnband ausgerüstet waren. Auf die Frage, wieso wohl niemand per Handy die Polizei gerufen habe, meinten sie, dann wäre das Handy im Nu auch weggewesen. Nachdem weitere Mitglieder der Fubus per Bus angekommen waren, gab es einen Moment, wo die Aufmerksamkeit der Gruppe geteilt war, und hier gelang es den 3 Jugendlichen, sich ins nahegelegene Café abzusetzen, wohin die Fubus ihnen nicht folgten. Hier konnten sie telefonieren und sie wurden dann von einem Erwachsenen abgeholt.

man müsse versuchen, dies zu unterbinden. Das bedeutet, dass man nicht dauernd Kontakt zu haben braucht, sondern dass man, wenn ein Problem auftaucht, jemanden kennt, den man kontaktieren kann. (I, 26) Für die Utopolis-Direktion auf der andern Seite ist die Zusammenarbeit mit der Polizei eher enttäuschend. Es gäbe wenig Unterstützung für den internen Sicherheitsdienst. Die Polizei hätte keine Informationen und Hinweise weitergegeben, sie sei oft auch nicht gekommen, wenn man sie zum Beispiel bei einer etwas heftigeren Auseinandersetzung in einem der Lokale gerufen hätte. Die Polizei sei wohl im Utopolis präsent, das geschehe wahrscheinlich bei der Observation und Verfolgung von Straftätern, das sei aber in der Regel nicht mit der Utopolis-Direktion abgesprochen. Das doppelte Bild der wechselseitigen Zusammenarbeit hängt wahrscheinlich mit dem Gegensatz zwischen der quasi kommerziellen Schaffung eines abgegrenzten Sicherheitsraumes und der rechtsstaatlichen Aufrechterhaltung der allgemeinen öffentlichen Ordnung zusammen. Es gibt auch einen Hinweis darauf, wie die soziale Konstruktion von Sicherheit und Gefährdung zum Beispiel am Aldringen und im Utopolis unterschiedlich funktioniert. Im Utopolis gibt es einen privaten Akteur, der ein direktes Interesse am Sicherheitsimage hat. Er schreckt nicht davor zurück geschäftsschädigende Störenfriede vor die Tür zu setzen, hat aber auch ein ausgereiftes Sicherheitskonzept entwickelt. Aldringen hingegen ist offener Raum, in dem Straftaten zwar verfolgt werden können, aber grundsätzlich keiner Interesse hat, ein besonderes Sicherheitsgefühl zu produzieren, ja wo eher sogar befürchtet wird, Probleme an andere Orte zu verlagern und zu verschieben.

3.2.2.2 Mobilität

Fest angesiedelt sind Jugendliche kaum an den öffentlichen Plätzen im städtischen Raum, wir konnten aber auch keine großen Bewegungen feststellen. Im Stadtdschungel gibt es keine Autobahnen, dennoch haben einzelne Gruppen von Jugendlichen Trampelpfade getreten, die schnell auch wieder anders verlaufen können.

So konnten wir zum Beispiel im Sommer eine Gruppe von drei Jugendlichen, eine Frau und zwei Männer, beobachten. Startpunkt war jeweils die Mercier-Straße hinter der Post. Die junge Frau suchte hier nach Freiern, die beiden Freunde warteten auf dem Parkplatz gegenüber vom *Centre informatique*. Die zweite Station, vor dem Bahnhof beim CFL-Direktionsgebäude oder jenseits der Eisbahnschienen auf der Bonneweger Seite wurde zum Drogenkauf benutzt. Der ältere der beiden Männer spielte dabei die Hauptrolle. Schließlich nahmen die drei die Buslinie 4 und fuhren, öfters schon im angetörnten Zustand, bis zur Fondation Pescatore. Busspassagiere fühlten sich manchmal belästigt. Von der Bushaltestelle waren es nur noch wenige Schritte bis zur Königswiese im Stadtpark.

Neben den städtischen Trampelpfaden gibt es auch eine Symbolik des städtischen Raumes. So beschreibt ein Schuldirektor eine Schulschwänzerkarriere, die sich stadtgeografisch folgendermaßen artikuliert: schulnahes Schulschwänzen, Aldringen, Bahnhofsviertel. Wir konnten aber keine Mobilitätsmuster nachweisen, auf die wir etwa regelmäßig gestoßen wären.

Ein häufiges Thema aber ist der öffentliche Transport⁵¹. Der Bus ist das von den Schülern am häufigste benutzte Verkehrsmittel (I, 32). Jugendliche werden dann auch als Hauptleidtragende der Mängel im öffentlichen Transportwesen gesehen. Ausbildungseinrichtungen außerhalb der Stadt sind oft sehr schlecht an das Verkehrsnetz angebunden (I, 31). Auf der Positivseite wird das Jugendleben von der Einführung der Jumbokarte stark beeinflusst. Die von der Schule losgelöste allgemeine Transportkarte macht es erst möglich, dass Jugendliche das Freizeitangebot in der Stadt Luxemburg nutzen können.

Busse und der öffentliche Raum funktionieren ähnlich. Die größten Probleme für die Fahrer im Umgang mit Jugendlichen treten im Bahnhofsviertel auf, wenn die Jugendlichen in den Bus reingestürmt kommen. Das gleiche gilt für das Zentrum, am Aldringen. Der Busbahnhof Charly's Gare hingegen ist wieder verhältnismäßig ruhig. Viel weniger Probleme gibt es an den Schulen selbst. Es könnte auch sein, dass dort mehr Anspannung ist, da die Schüler sich beeilen müssen, ihren Bus zu erreichen. Auch sehen die Schüler wohl selbst den schulnahen Bereich nicht als den an, wo man sich gehenlassen kann.

Problematisches Verhalten in den Bussen entspricht dem problematischen Verhalten im öffentlichen Raum. Zwar hat die mutwillige Zerstörung von Material spürbar nachgelassen, dennoch gibt es einige Probleme. Schüler, die aus den äußersten Bezirken in die Schule gefahren werden, sind eine halbe bis dreiviertel Stunde pro Fahrt im Bus. Da kommt es dann mal zu Raufereien zwischen verschiedenen Altersgruppen oder Cliques. Dann sind da die Jugendlichen, die abends in den Bus steigen und sich den gesamten hinteren Bereich des Busses aneignen. Kein anderer Fahrgast traut sich dort hinzusetzen. Bei Nachtfahrten kann passieren, dass zwei oder drei Spritzen im hinteren Teil des Busses gefunden werden. Beispiele von Racketing gibt es auch im Bus: Eine Gruppe Jugendlicher steigt ein, sieht einen anderen Jugendlichen hinten mit dem Handy manipulieren, stellen sich um ihn herum auf und verlangen das Handy.

Schließlich gibt es auch tätliche Angriffe gegen Fahrer. Einer hat zwei Wochen in der Klinik gelegen. Die Busfahrer reagieren mit einer gewissen Hilflosigkeit, oft greifen sie nicht ein und manchmal haben sie das Gefühl, ausgeliefert zu sein und nicht unterstützt zu werden. Es hilft in der Regel auch wenig, wenn sie die Polizei rufen. Oft kommt es geradezu auf den Fahrer an, um das schwierige Verhalten unter Kontrolle zu bekommen. Bei einigen kommt es regelmäßig zu Spannungen mit den jugendlichen Fahrgästen, andere können geschickter mit dem Problem umgehen, erlauben, eine Musikkassette im Bus laufen zu lassen, wenn die Jugendlichen sich ordentlich benehmen.

Dementsprechend ist die Ausbildung der Busfahrer eine notwendige Maßnahme in diesem Bereich. Sie werden im Umgang mit den Fahrgästen geschult. Die Kurse beinhalten pädagogische und psychologische Themen aber auch erste Hilfe, Belehrungen über die Aufgaben und das Benehmen im Umgang mit alten und jungen Menschen, sowie die Rechte und Pflichten der Busfahrer. Es wurde ebenfalls eine Aufklärungskampagne durchgeführt.

⁵¹ Aussagen über den öffentlichen Transport stammen, wenn nicht anders vermerkt von I, 42.

In einigen Bussen wurden Kameras installiert, um einerseits den Fahrgästen und andererseits auch dem Personal ein gewisses Sicherheitsgefühl zu vermitteln, besonders nachts. Das war allerdings eine im Umfang sehr eingeschränkte Aktion. Ein privater Busunternehmer hatte vor einigen Jahren Zettel in seinen Bussen aufgehängt und Belohnungen versprochen für Hinweise über Vandalismus. Während mehr als zwei Monaten wurde nichts mehr kaputtgemacht, aber auch keine Belohnung ausgezahlt. Es gab keinen einzigen Hinweis.

Der Individualtransport mittels Fahrrad spielt auch bei Jugendlichen eine eher untergeordnete Rolle. Fahrradfahrer sind in der Stadt eher benachteiligt, es fehlt an richtigen Fahrradwegen. Bei der Verkehrs- und Stadtplanung müssten Jugendbedürfnisse stärker berücksichtigt werden. Die räumliche Nähe der Angebote, Fahrradwege, gute Verbindungen zu Schulzentren wären dabei wichtige Aspekte. (I, 54)

3.2.3 Thematisierungen von problematischem Verhalten

Verhalten von Jugendlichen im öffentlichen städtischen Raum wird in dieser Untersuchung als ihr Verhalten auf Straßen, Plätzen, in Parkanlagen und öffentlich zugänglichen Gebäuden verstanden. Dieses Verhalten wurde unmittelbar beobachtet, oder aber es wurde darüber von Drittpersonen berichtet.

Bei den Feldbeobachtungen konnte lediglich ein sehr kleiner Ausschnitt des beschriebenen Verhaltens dokumentiert werden. Erstens weil die Beobachtungen nur über kürzere Zeiträume und auch nur von zwei Beobachtern durchgeführt wurden und zweitens weil sie sich dabei auf auffälliges bzw. abweichendes Verhalten konzentrierten. Über dieses, im Folgenden als problematisch bezeichnetes Verhalten wurde ebenfalls in den Interviews gesprochen, welche mit Jugendlichen, betroffenen Erwachsenen und den so genannten Schlüsselpersonen durchgeführt wurden. In diesen Befragungen wurden sowohl einzelne konkrete sowie auch allgemeine generalisierende Aussagen über Beobachtungen, Bewertungen, Bedingungen und Konsequenzen dieses problematischen Verhaltens von Jugendlichen gemacht, das im Brennpunkt der folgenden Auswertung steht.

3.2.3.1 Komplexität der Problemlagen

Ein Verhaltensmuster, das als besonders problematisch bezeichnet werden kann, ist das von jugendlichen Prostituierten, insbesondere von jenen, die drogenabhängig sind. Wir werden weiter unten weiter im Detail auf dieses Thema eingehen, an dieser Stelle soll die Komplexität dieser Problemlage erörtert werden, welche hinter der Erscheinungsebene steckt. Es gibt nämlich durchaus sowohl konstante wie auch konsistente, d. h. über die Zeit und die Situationen hinweg beständige Muster, die in diesem Beispiel Prostitution, Drogenkonsum, Drogenhandel, Zuhälterei, Vergewaltigung, Arbeitsbedingungen für sogenannte Artistinnen, Frauen- und Mädchenhandel miteinander verbinden. Oft liegt es gerade an diesen Verbindungen, dass ein Drogenentzug ohne anhaltenden Erfolg bleibt oder dass ein(e) aus dem Strafvollzug Entlassene(r) schnell wieder auf der Straße oder dem Strich ist. Andererseits wird, wenn diese Verbindungslinien sichtbar sind, es auch möglich, Situationen differenzierter zu betrachten. So ist Prostitution nicht gleich Prostitution. So kann man nach Selbstverständnis und sozialer Situation mindestens folgende drei

Gruppen unterscheiden: a) minderjährige Drogenabhängige, die sich prostituieren, um ihren Drogenbedarf und den ihres Freundes oder Zuhälters zu decken; b) professionelle Prostituierte, die wohl mit einer schwierigen sozialen Situation konfrontiert sein können, die aber dennoch einen gewissen Berufsethos vertreten; c) Hausfrauen, die sich prostituieren, um das Familienbudget aufzubessern, aber keineswegs als Prostituierte gelten wollen. (I, 22)

Was die erste Gruppe betrifft so wird berichtet, dass junge Mädchen wie benebelt auf den Strich gehen, und dabei oft sogar von ihrem Freund begleitet werden. Es stellt sich die Frage ob diese Mädchen mit Drogen betäubt werden um den Strich zu machen oder ob sie selbst gehen wollen, weil sie das Geld für die Drogen brauchen. Prostitution und Drogenabhängigkeit ist eine Problemkonstellation, von der es auch vielfältige Verbindungen zur Kriminalität gibt, Stichwort: Beschaffungskriminalität. Sie hat aber auch sehr viel mit Obdachlosigkeit zu tun, da das Geld gewöhnlich nur für die Beschaffung der Drogen reicht. (I, 21)

Obdachlosigkeit allein steht ihrerseits meistens in Verbindung zu Drogenkonsum (Alkohol, Cannabis, Heroin usw.). (I, 27)

Der Konsum illegaler Drogen setzt einen ebenso illegalen Drogenhandel voraus. Dieser findet unter andern an leicht erreichbaren zentralen Orten statt, wie z. B. Verkehrsknotenpunkten, die auch von Schülern genutzt werden. Dies führt zu im Allgemeinen und bei Streitereien und Schlägereien zwischen verschiedenen Gruppen im Besonderen zur Gefährdung auch unbeteiligter Jugendlicher. (I, 26)

3.2.3.2 Treffpunkte Jugendlicher

Treffpunkte sind nicht nur Orte im physischen Sinne, sondern verfügen darüber hinaus über formelle funktionale Qualitäten wie z. B. als Verkehrsknotenpunkt, Informationsstelle oder Freizeitangebot. Sie haben aber auch informelle funktionale Qualitäten als Szenetreff, Straßenstrich o.ä. Auch sind sie in diesen Eigenschaften nicht statisch sondern ändern vielmehr ihre Eigenschaften im Laufe des Tages, der Jahreszeit, der atmosphärischen Gegebenheiten und ebenfalls infolge von unvorhergesehenen Ereignissen. Insofern werden mit einem Treffpunkt auch kontextuelle Variablen verbunden, welche einzeln oder in einer bestimmten Konstellation von Bedeutung sein können.

An diesen Orten treffen Jugendliche einander, gelegentlich beachten sie sich und nehmen gegebenenfalls Kontakt auf, der einmalig und kurzfristig, aber auch anderer Natur sein kann. Dasselbe gilt natürlich auch für Kontakte zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Jugendliche können aufgrund beobachtbarer Attribute oder nach Aussagen dritter Personen als Mitglieder einer Gruppe eingeordnet werden. Sie können dann vor allem als Repräsentanten dieser Jugendgruppe und weniger als individuelle Personen für die Untersuchung wichtig werden.

3.2.3.2.1 Verkehrsknotenpunkte

Jugendliche benutzen meistens öffentliche Verkehrsmittel. Sie halten sich also auch besonders dort auf, wo die öffentlichen Verkehrsmittel ihre Umsteigebahnhöfe

haben (Aldringen, Hauptbahnhof). So findet eine Konzentration von Jugendlichen statt, da sie sich hier treffen um gemeinsam weiterzufahren. (I, 26)

Wo das Problem von Aggressionen ganz schlimm ist, das ist am Aldringen. Das ist aber auch so eine klassische Planung gewesen: Ein Zone im Souterrain, ohne Sonnenlicht - das sieht schlecht aus. Es ist wirklich normal, dass sich so etwas entwickelt. Das ist ein Treffpunkt, wo die Busse kreuzen, das war ja schon früher so und ist auch heute noch so. Ich glaube, dass der Aldringen dieses Problem geradezu hervorgebracht hat. Ohne diese komplexe Situation - also Verkehrsknotenpunkt, sehr viele Leute, die miteinander in Berührung kommen, viele dunkle Ecken – hätte es vielleicht gar nicht solche gewalttätigen Gruppen gegeben. (I, 44)

Am Vorplatz und in der Schalterhalle des Hauptbahnhofs sind zu bestimmten Tageszeiten größere Ansammlungen von Jugendlichen zu beobachten, die mehr oder weniger durch ihr Verhalten auffallen. Zwei jugendliche Szenekenner informieren:

Ich hatte Guy und Steve gefragt, ob sie die Gruppe von Jugendlichen, unter ihnen einige Punks, kennen, die sich im vorderen Teil der Bahnhofshalle aufhält und zu der sich auch andere Personen gesellen. Sie bejahten und meinten, die Gruppe sei OK und harmlos, Schüler welche keinen Bock mehr auf Schule hätten. Leider würden sich manchmal andere an die Gruppe anhängen, die dann Stunk mit Passanten machen. Auch verhalte es sich so, dass die Jugendlichen dieser Gruppe sich von jungen Erwachsenen angenommen fühlten. Sie fänden bei ihnen das, was ihnen an anderer Stelle, z.B. in Familie oder Schule, vorenthalten bliebe. So könne es passieren, dass sie diese Erwachsenen nachahmen wollten und so auch mit schlechten Vorbildern in Kontakt kämen, eventuell auf diese Weise auch in Drogenabhängigkeit gerieten. (II, 163)

3.2.3.2.2 Öffentliche Plätze

Die Stadt Luxemburg ist ein Anziehungspunkt für das ganze Land. Auch für Jugendliche, besonders aus den umliegenden Gemeinden. Es gibt hier auch viele attraktive Plätze. Einige ziehen Jugendliche besonders an, und dort hat man auch das Gefühl, dass Jugendliche sie als ihr Revier verstehen. Genauso gibt es aber auch Plätze, die mehr von Erwachsenen genutzt werden, das gilt auch für die Geschäftsbereiche. Im Allgemeinen aber gibt es ein friedliches Nebeneinander.

Da habe ich aber allgemein einen sehr friedlichen Eindruck. Das, was sich hier abspielt, kann man gerne mit anderen mittelgroßen Städten vergleichen und kommt bestimmt zu dem Ergebnis, dass die Jugendlichen hier in Luxemburg keinen Terror machen und eigentlich in einer Art Euphorie sind; es geht ihnen ja ziemlich gut. Es gibt sicherlich Extremfälle, aber das Gefühle hier in Luxemburg ist nicht so groß und nicht so abrupt wie in anderen großen Städten. Grund ist ja ein klassisches Beispiel für einen kleinen Raum, der von ganz vielen verschiedenen Gruppen genutzt wird. Und das läuft dort aber wirklich sehr geordnet ab, ohne Aggressionen oder ähnlichem Verhalten seitens der Jugendlichen, die sich auch ohne Problem den Aufzug mit den Erwachsenen teilen. (I, 42)

Dort wo man den Eindruck haben kann, dass Jugendliche Plätze für sich belegen bestehen aber auch Zweifel an der Konzeption der Plätze im Hinblick auf ihre Funktionen.

Jugendliche sollten die Möglichkeit haben, die Plätze der Stadt Luxemburg zu nutzen. Wenn einer einen öffentlichen Platz plant, setzt man Bäume, Bänke, Mülleimer usw. hin. Dass Jugendliche mit dem Skateboard fahren wollen, wird nicht berücksichtigt. Das muss ja nicht direkt neben der Bank der Oma sein, aber man könnte entsprechende Möglichkeiten einplanen. Dann müssten Jugendliche nicht Raum einnehmen, der funktionell anders eingeplant war. Wir bekommen allerdings nicht alles kanalisiert, was die Bedürfnisse der Jugendlichen betrifft. Sie sind in einem Alter, in dem sie gerne Dinge anders machen, gegen den Strom schwimmen. Man sollte sich jedenfalls nicht wundern, wenn es einige Jugendliche gibt, die Angebote für Jugendliche nicht nutzen. (I, 40)

3.2.3.2.3 Plätze zum Spielen

Es gibt in Luxemburg sehr wenig frei gestaltbaren Raum für Jugendliche. Kaum Spielplätze, viel ist verbaut, vorstrukturiert. Die Jugendlichen haben zunächst damit keine Probleme, sie nutzen einfach die Straße oder z. B. eine Einfahrt, um sich zu treffen oder um Fußball zu spielen. Das ist dann natürlich laut. Die Anwohner beschwerten sich und vertreiben die Jugendlichen. Das heißt, es gibt dennoch keinen Platz.

Die Leute hier im Viertel fahren mit ihren kleinen Kindern in einen Park. Die vorhandenen Flächen, wie zum Beispiel das Petrusstal oder auch der Park, dürfen von Jugendlichen nur begrenzt genutzt werden. Wir wollten z. B. eine Grillfeier für die Jugendlichen machen, für die wir bei der Stadtverwaltung angefragt hatten, ob wir eine Wiese benutzen könnten. Den Müll würden wir selbst entsorgen. Das war nicht möglich. Die Antwort war: Wenn wir das anfangen, haben wir das andauernd. (I, 41)

3.2.3.2.4 Stadtpark

Aus einem Gespräch mit Mitarbeitern des Amtes für die Stadtparks ergibt sich folgende Lagebeschreibung: Montags, mittwochs und freitags während der Mittagspause halten sich in der Regel besonders viele Schüler im Parc Tony Neuman auf. Die Jugendlichen scheinen zu Beginn der Mittagspause anscheinend Alkohol zu organisieren, Bier, Wein, „Kleiner Feigling“ und „Wodka Smirnoff“. Dieser Alkohol werde dann im Park konsumiert, in zum Teil erheblichem Maße. Der dabei entstehende Müll wird einerseits einfach in den Park geworfen und andererseits sind die Schüler mitunter deutlich alkoholisiert. Die Parkmitarbeiter versuchen, die Jugendlichen aufzufordern, ihren Müll in die Mülltonnen zu werfen und nicht im Park zu hinterlassen. Wenn sie die Jugendlichen auffordern, den Müll wegzubringen, bekommen sie Antworten wie „das haben wir da nicht hingeworfen“ oder „was willst Du eigentlich von mir“! Die Parkmitarbeiter sind frustriert über ihre geringen Machtbefugnisse. Sie können keine Konsequenzen durchsetzen, dazu müssten sie die Polizei rufen. Diese kommt allerdings nur ganz selten, als aber in einem Fall Bierflaschen auf Autos geworfen wurden, ist die Polizei relativ schnell angerückt. (II, 83)

3.2.3.2.5 Schulhof

Eine Person des öffentlichen Lebens in Bonneweg hat die Veränderungen in seinem Stadtviertel seit Jahren aus erster Nähe beobachtet.

Er zeigt sich betroffen von der Bevölkerungsentwicklung im Viertel Bonneweg. Die Bevölkerung hat eine jährliche Austauschrate von 10 Prozent. Seit 15 Jahren etwa sind besonders viele Kapverdier zugezogen. Diese kaufen über verbilligte Kredite des Staats Wohneigentum, besonders in der Gegend um die Place Virchow. Die angestammte Bevölkerung scheint mehr und mehr das alte Viertel aufzugeben und sich an seinem Rande, dem Viertel Kaltreis oder anderswo niederzulassen. Er berichtet davon, dass die expansivere Lebensart der Neuankömmlinge afrikanischen Ursprungs manchmal mit den Interessen der angestammten Einwohner kollidiert. Im Fußballverein gäbe es fast nur noch Jugendliche afrikanischer Herkunft.

Versammlungsorte der Jugendlichen sind die Schulhöfe des Viertels – rue Gellé, rue Nic Martha, rue Demi Schlechter, rue du Verger, rue Pierre-Hentges, rue Vannerus, auch der Rangwee hinter dem Lycée technique LTB. Mancherorts seien Graffiti und auch gelegentlich Zerstörungen an der Infrastruktur festzustellen. (II: 70)

Auf Nachfrage hinsichtlich der Verhältnisse im Umfeld der Schulen wurde von direkt Betroffenen folgendes präzisiert: In Bonneweg gibt es kaum Plätze, welche explizit für Jugendliche vorgesehen sind. Es sei deshalb auch nicht weiter verwunderlich, dass die Jugendlichen sich Räume aneignen, wie zum Beispiel Schulhöfe.

Auf dem Hof Schule in der rue Demy Schlechter treffen sich abends regelmäßig Jugendliche. Es ist so etwas wie ein informeller, dauerhafter Treffpunkt, der von den Jugendlichen auch ohne konkrete Verabredung abends aufgesucht wird. Anwesend seien die Jugendlichen teilweise bis zwei oder drei Uhr nachts. Ergebnis : viel Dreck, bespuckte Treppen, Graffitis auf den Wänden. Im letzten Jahr – 2001 - fanden sich auch öfters Spritzen auf dem Schulgelände, das habe allerdings jetzt nachgelassen. Auch die Aktivitäten der Jugendlichen haben sich eher in den Bereich der Schule in der rue Gellé verlagert, seit es hier eine Baustelle gibt. Vermutlich weil durch die Baustelle die Basketballkörbe und das Volleyballfeld weggefallen sind.

Die Aktivitäten auf dem Schulhof sind nicht ausschließlich als problematisch zu werten sind. Er hat selber einmal zwei kapverdische Jungs von etwa 15 Jahren auf dem Schulhof gesehen, die zusammenhockten und irgendetwas taten, was ihm von weitem verborgen blieb. Da er vermutete, dass es etwas mit Drogen zu tun hätte, ging er hin und musste zu seinem Erstaunen feststellen, dass sie dabei waren, Schach zu spielen. Einige Jugendlichen, die sich dort regelmäßig treffen, sind häufig selbst Schüler der Schule, dazu gesellen sich aber auch ältere Jugendliche, zwischen 14 und 18 Jahre alt. (II: 208)

3.2.3.2.6 Zweckentfremdung von Plätzen durch Skater

Die Skater⁵² am Parvis der Nationalbibliothek sind stadtbekannt. Die Szene lässt sich bei gutem Wetter fast täglich wie folgt beobachten: Auf der Mauerbrüstung sitzen 3 junge Mädchen zusammen, etwa 13- bis 15jährige. Sie gehören zu den 8-10 Jungs, die auf dem Parvis Skateboard fahren, sie selbst fahren jedoch nicht, beobachten nur. Die Mädchen sind zum Teil sehr modisch gekleidet und gestylt. Während des Beobachtens rauchen sie auch Cannabis. Beim späteren Abschied verteilen sie Küsschen an die Jungs. Die Skater (ausschließlich männlich) sind etwa zwischen 14 bis 17 Jahre alt. Sie sind einfach und salopp gekleidet, mit Jeans welche teilweise erhebliche Verschleißspuren aufweisen. Fahr- und Sprungfiguren werden verbissen geübt, bis sie einigermaßen funktionieren. Dazu gehört zum Beispiel das Fahren entlang der Bankkanten, das Mehrfachdrehen der Skateboards während der Fahrt und Sprünge über die Treppen. (II: 19)

Oft kann man ein Dutzend Skater gleichzeitig sehen. Der Reiz dieses Ortes liegt darin, dass die Skater hier ihre Leistungen vorführen können, gesehen und sogar bewundert werden können. Es gibt ein – wenn auch unfreiwilliges – Publikum. Dennoch gibt es seit einigen Jahren bereits eine Vielzahl von Beschwerden wegen der Belästigung der Besucher von Bibliothek und Kathedrale durch nahes Vorbeifahren. In den letzten drei Jahren hat es zwar nur 1-2 Fälle gegeben, in denen die Leute richtiggehend umgefahren wurden, aber ganz oft werden die Besucher erschreckt. Steigende sportliche Ansprüche, die zunehmende Geschwindigkeit und Gefährlichkeit der Sprünge lassen die Situation für die Skater mitunter unkontrollierbar werden, z.B. durch Sprünge von der Treppe zur Straße hin. Die Lärmbelästigung für die Benutzer

⁵² Eigentlich Skateboardfahrer, unter dem Begriff Skater wird meistens ein Rollschuhfahrer oder ein Inlineskates Fahrer verstanden.

und Mitarbeiter der Bibliothek wird im Sommer wegen der geöffneten Fenster unerträglich. (II: 20 & 21)

Am Beispiel dieser Skater-Szene lässt sich die Zweckentfremdung von Plätzen durch Jugendliche sehr gut verdeutlichen. Da Skateboardfahrer gesetzlich noch nicht als Verkehrsteilnehmer definiert worden sind, wohl auch deswegen nicht weil weiterhin nicht bestimmt ist, welche Verkehrswege ihnen zugewiesen werden können, gibt es auch keine direkte legale Handhabe⁵³ gegen sie an diesem Ort.

Bei den durchaus positiven Alternativen der Stadt sind Jugendliche in der Regel nicht in die Planung einbezogen. Insofern ist es auch schwierig sie vom Parvis wegzulocken. Einige Skater waren bereit, die Lage der Dinge aus ihrer Sicht zu schildern:

Die beiden Jugendlichen sind ca. 16 Jahre alt. Sie wohnen beide außerhalb der Stadt, wie die meisten der Skater, die auch auf dem Parvis skaten. Sie möchten nicht sagen, aus welchem Ort sie kommen. In der Regel kommen die beiden mit dem Bus oder mit dem Zug in die Stadt. Sie sagen, dass sie immer auf dem Parvis sind, wenn das Wetter schön ist. Die Uhrzeiten hängen von der Schulsituation ab. Wenn Ferien sind, kommen sie schon um die Mittagszeit, ansonsten nach der Schule. Auch am Wochenende sind sie da.

Beide Skater berichten von Konflikten. Es ist ihnen bewusst, dass viele Besucher der Bibliothek und der Kathedrale sich beschweren, auch viele Touristen. Sie äußern Verständnis für die Beschwerden, sagen jedoch häufig, dass sie ja auch einen Platz brauchen, an dem sie sich aufhalten können. Da gäbe es ja nichts. Beide beschweren sich, dass die Rampe im Park abgebaut worden ist. Die Skaterhalle in Hollerich ist den beiden zu klein und zu eng. „Da dreht man sich zweimal um die eigene Achse und hat ruckzuck aus Versehen die Kleinen umgerannt“.

Ein Skater berichtet, dass sie vor ca. 2 Jahren eine Unterschriftenaktion gemacht haben, um einen Platz für sich einzufordern. Er spricht von einigen hundert Unterschriften. Es sei jedoch nichts erfolgt. Die beiden Skater hätten gerne ein speziell für sie vorgesehenes Terrain, einen eigenen Skatepark. Wichtig daran wäre : genügend Platz; eine Überdachung, damit man Schutz hat, wenn es mal regnet; die Beteiligung der Jugendlichen, damit sie selbst mitplanen können und einige installierte Rampen. „Die würden wir sogar selbst bauen!“ (II: 22)

3.2.3.2.7 Einflussgrößen auf die Frequentierung der Treffpunkte

Das Geschehen an den wichtigsten Treffpunkten der Jugendlichen wird im Wesentlichen von drei kontextuellen Bedingungen beeinflusst:

1. den Schulzeiten oder präziser von der Zeit unmittelbar nach dem Schulunterricht,
2. den klimatischen Verhältnissen,

Am Aldringen und vor der Post treffen sich die Jugendlichen in den Sommermonaten auch schon mal bis spät in den Abend. Der Aldringen wäre weniger attraktiv, wenn die Unterführung geschlossen wäre. Bei schlechten Wetterbedingungen kann man sich hier nämlich zurückziehen und es ist etwas finster, so dass man sich hier anonym fühlt. (I, 26)

3. dem Ausmaß an sozialer Kontrolle durch stärkere permanente Anwesenheit Erwachsener.

⁵³ Dennoch wird von einigen Jugendlichen berichtet: „Die Police fährt oft vorbei, kuckt, macht aber nichts. Und dann aber, vielleicht alle zwei Monate mal, kommen sie und konfiszieren uns das Board. Das sind immerhin 10.000 LuF, so ein Board. Und das sehen wir dann nie wieder!“ (II: 23)

Der Aldringen ist aus praktischen Gründen entstanden. Die Tatsache, dass Jugendliche sich den Platz angeeignet haben, war für den Stadtplaner vermutlich eher eine Überraschung. Im Schwerpunkt der Planer waren wohl die Zirkulation der Busse und der Fußgängerweg die zentrale Frage. (I, 40)

3.2.3.3 Cliques und Banden

Wie bereits weiter oben angesprochen können beobachtbare Attribute und Rituale aber auch Aussagen von Jugendlichen selber benutzt werden, um eine Personengruppe näher zu bestimmen. Hierbei wollen wir zwischen Cliques und Banden unterscheiden. In der Literatur wird nicht immer zwischen beiden Begriffen unterschieden, was wohl auf die fließenden Übergänge zurückzuführen ist. Es gibt jedoch einige Merkmale, die als Kriterien der Unterscheidung angeführt werden können.

Cliques sind in der Regel überschaubare Gruppen von Jugendlichen mit flüchtigem Zugehörigkeitscharakter, ohne formelle Regeln, ohne Hierarchie oder Struktur, an lokalen Sozialräumen und vorrangig an eigenen Bedürfnissen und Erlebnissen orientiert.

Banden ihrerseits unterscheiden sich durch eine relativ stabile Mitgliedschaft mit Ein- und Austrittsregeln, hierarchische Sozialstruktur von Führern und Geführten sowie eine deutliche Identitätsbildung mit Namensgebung und Orientierung an einem äußeren Erscheinungsbild, dem Wohngebiet oder dem Herkunftsland. Ein eventueller Kriminalisierungsgrad wird ausdrücklich nicht zur Differenzierung der Begriffe herangezogen.

Des Weiteren möchten wir Szenen gegenüber Cliques und Banden insofern kennzeichnen, als es sich dabei eher um offene und überlokale Gruppierungen handelt, die sich an verschiedener Musik, Konsum oder Lebensstilen orientieren und entsprechend als Ausdruck ausgeprägter jugendkultureller Stile zu betrachten sind. Die Grenzen zwischen Cliques und Szenen erweisen sich in der Praxis nicht immer als besonders trennscharf. (vgl. zu diesen Differenzierungen: Keppeler u. Specht 2001, S.1228f., Thiele u. Taylor 1998, S.91ff.)

3.2.3.3.1 Cliques

Ein gutes Beispiel für eine Clique finden wir im folgenden Gespräch mit Jugendlichen, das in der Eislaufhalle Kockelscheuer stattfand.

Sehr bald kommen mehrere weitere Jugendliche hinzu: Manuel (etwa 16), der etwas jüngere Gilles (15), die etwa 16jährige Sandie, ein weiterer Junge von etwa 16 Jahren, ein Mädchen von etwa 16 Jahren. Es handelt sich um eine stabile Clique, die sich schon seit mehreren Jahren kennt. Die Zahl von 30 Personen wird erwähnt. Das Eislaufen ist Angelpunkt ihres Hierseins, um dieses herum hat sich die Clique gesponnen.

Sandie spricht später im Einzelgespräch über die Bedeutung, welche die Clique für sie in Bezug auf Beziehungen, Eifersucht usw. hat. Auch für die Sicherheit des Einzelnen ist die Clique von großer Bedeutung. Auf der Piste gibt es manchmal handfeste Rangeleien mit Jugendlichen aus Belgien, welche gruppenweise herkommen. Manche seien undiszipliniert und führen entgegen dem Uhrzeigersinn, womit sie andere gefährdeten. Dann würden sie denen schon mal Bescheid stoßen.

Die Frage der Sicherheit wird im Gespräch zentral. Sie stellt sich für die Jugendlichen an verschiedensten Orten. In Kockelscheuer ist es das Parkinggelände, welches abends für sie

unheimlich wird. Es gibt allerdings keine wirklich konkreten Geschichten. Das Gefühl der Unsicherheit, welches sich bei den Jugendlichen dort abends einstellt, basiert offenbar mehr auf Informationen aus 2. Hand, denn auf eigenen Erlebnissen. Autos kreisen auf dem Gelände und die Fahrer scheinen die Passanten, also auch die Jugendlichen, zu begutachten. Diese interpretieren das im Zusammenhang mit der gerüchteweise bekannten Prostitution und haben teilweise Angst, es könne sie mal einer ins Auto zerren. Wenn möglich gehen sie immer zu mehreren von der Piste zur Bushaltestelle.

Man trifft sich am Wochenende hier zum Eislaufen, manche auch zum Hockeytraining. Die Gruppe trifft hier zusammen, macht dann auch von hier aus weitere Unternehmungen. Man fährt mal in die Disco im Süden oder zum Utopolis. Die meisten hier kommen aus dem Süden und der Stadt Luxemburg und Umgebung. Wenn sie zum Utopolis wollen, ist für manche der Bahnhof Angelpunkt. Sie kommen dort an, fahren dann mit dem Bus zum Kirchberg. Es ist unklar, ob sie nachher noch woanders hinwollen. „Das hängt davon ab“, ist variabel nach Lust und Möglichkeiten. Sie gehen auch gerne zu City-Parties auf Kirchberg in den Messehallen, die finden sie gut. Im „Coyote“ haben sie leider keinen Zutritt, weil sie noch nicht alt genug sind. Dafür gehen sie dann ins „Tie Break“-Café. (II, 195)

Cliquen mit Namensgebung, die ihre Identität auch deutlich in der Öffentlichkeit zeigen, müssen nicht schon auf dem Weg zur Bandenbildung sein. Dazu folgende Aussage :

Der Geschäftsbesitzer kennt keine Gruppen, die sich fest auf dem Pariser Platz etabliert haben. Zwar kommen samstags ab und zu auch Gruppen von 14 - 15Jährigen in seinen Laden, die ein einheitliches T-Shirt oder eine einheitliche Kappe bedruckt haben möchten. Bei diesen Jugendlichen spürt er ein gewisses Aggressionspotential, das jedoch meistens in den Griff zu bekommen ist, wenn er die Gruppen anweist, wie sie sich in dem Laden zu benehmen haben: Nicht alle gleichzeitig sprechen, kein Verstreuen der Gruppe im Laden. Er hat sich die Namen nicht gemerkt, dafür gibt es zuviel Publikumsverkehr. Schätzungsweise waren es bisher 7 oder 8 solche Gruppen, die sich bei ihm T-Shirts drucken ließen. Meistens waren es Jugendliche aus den umliegenden Wohnvierteln. Ihm fiel auf, dass sie über viel Geld verfügten. „Die ziehen die 50-€-Scheine, als wäre es nichts für sie. Das schmerzt sie gar nicht.“ (II, 32)

3.2.3.3.2 Banden

Bei Diebstählen unter Jugendlichen wird oft betont, dass Klagen von der Polizei zwar mit aufgenommen werden und gleichzeitig aber dem Bestohlenen erklärt wird, dass das gestohlene Gut so gut wie verloren ist. Legal ist also nicht so viel zu machen. Die Alternative der Jugendbanden und auch ein Grund zu ihrer Bildung ist die Schutzfunktion der Gruppe gegenüber dem einzelnen Mitglied.

Wenn ein Dieb den Falschen erwischt, dann kommt der zurück mit seinen Freunden, dann gibt es was aufs Maul, das wird dann respektiert. Das ist das Gesetz der Straße. Wirklich unvorstellbar ist zum Beispiel die Sache gewesen, wo der Täter an einen Pfahl gebunden und dann mit Baseballschlägern zusammengeschlagen wurde, weil er an den Falschen geraten war. Hier geht es um richtig kriminelle Machenschaften. Es ist also sehr gefährlich, diese ganze Geschichte einfach laufen zu lassen, dem nicht hinterher zu gehen, weil die Spirale sich durchaus weiter nach oben drehen kann. Als Jugendlicher musst du dich in dieser Logik einer Gruppe anschließen, damit du jemand im Hintergrund hast, der dich verteidigt. Da ist nichts anderes möglich. (I, 41)

Die FUBU - Bande, welche sich an einer Treppe des Centre Aldringen aufhält, hat bereits einen gewissen Bekanntheitsgrad erhalten. Über sie wird folgendes berichtet:

Unangenehme Begleiterscheinungen der Präsenz der FUBU - Gruppe sei der viele Dreck, die weggeworfenen Verpackungen, der Urin. Die Passage wird jeden Morgen früh gründlich gereinigt und ein paar Stunden später sieht es schon wieder schmutzig aus. Die Bande würde jeden Abfall einfach auf den Boden schmeißen. Jemand habe neulich sogar an das Schaufenster eines der Geschäfte gespuckt. Die FUBU - Bande erneuere sich häufig, kaum habe man sich ein Gesicht gemerkt, seien schon wieder andere da. Die Leute an der FUBU -

Treppe seien vermutlich nicht mehr in der Schule oder in einem Arbeitsverhältnis, weil sie sich dort tagelang aufhielten. (II: 5)

Von einer weiteren Bande, den Black Boys, wird berichtet, dass es sich um Jugendliche handelt, welche in Bonneweg Fußball spielen aber auch zusammen Diebstähle begehen. (I, 24)

Auch in Jugendhäusern haben Banden sich bereits bemerkbar gemacht. Es kommt zu Begleitschwierigkeiten wie Diebstähle und Gewalt.

Es gibt welche, die sagen, wenn wir das nicht kriegen, gibt es eins aufs Maul. Ich hatte schon körperliche Aggressionen hier im Haus, da habe ich geklärt, dass das nicht toleriert wird und dass die Jugendlichen dann rausgesetzt werden. Du kannst das nicht zulassen, weil einzelne Gruppen sonst zu stark werden. Wenn eine Gruppe sagt „Wir spielen jetzt allein Billard weil wir zu fünf sind“, dann darfst du das nicht zulassen. Das Hausrecht muss man selbst behalten. Du musst deutlich machen, wer der Chef im Haus ist. [...] Im ruhigen Ton kann man die Leute auch raussetzen, sie müssen dann vielleicht ein bisschen bleiben, um das Gesicht zu wahren, aber irgendwann wird das langweilig und dann gehen sie auch. (I, 41)

3.2.3.4 Prostitution

Mit Prostitution ist immer noch viel Geld zu verdienen. Der Geldbedarf von Drogenkonsumenten, welcher zwischen 1 000 und 2 500 € pro Monat betragen kann, ist damit offenbar zu decken.

Die professionellen Prostituierten kommen zum Teil aus den Cabarets, wo früher Prostitution im Haus stattfand. Sie stehen heute in einer gewissen Konkurrenzsituation zu den jungen Drogenabhängigen, welche durch ihren Suchtdruck die Preise und die Arbeitsmethoden beeinflussen. Penetration beim Geschlechtsverkehr sei früher nicht so üblich gewesen, die professionellen Prostituierten konnten die Freier eher austricksen. Heute seien sie gezwungen nachzuziehen, weil die jungen Süchtigen für Geld alles machten. Drogensüchtige sind bei den klassischen professionellen Prostituierten folgerichtig nicht gern gesehen.

Junge Transvestiten und Transsexuelle treten oft in besseren Clubs im Ausland auf. Bei zunehmendem Alter sehen sie sich gezwungen, auf den Strich zu gehen. Auch frühere Strichjungen würden mit steigendem Alter notgedrungen die weibliche Rolle übernehmen, um weiter auf dem Strich ihr Geld verdienen zu können.

Alle klassischen Geschlechtskrankheiten, sowie andere Erkrankungen, die sexuell übertragbar sind, sind erneut auf dem Vormarsch, z.B. Syphilis, Tripper, Krätze usw. (II: 96)

3.2.3.4.1 Prostitution und Drogen

Aus einem Gespräch mit einer jungen Frau von 20 Jahren, welche wir im Folgenden Marcelle nennen möchten, die drei bis vier Jahre auf dem Strich das Geld für ihren Drogenkonsum verdiente, erfahren wir nicht nur Details vom Straßenstrich, sondern auch von ihrem Weg dahin:

Marcelle war in verschiedenen Foyers untergebracht, von denen sie immer wieder fortgelaufen ist, mit 16 Jahren war sie zuletzt in Schrassig. Ein Jahr zuvor hatte sie angefangen, Heroin zu sniffen. Sie war damals fortgelaufen und ist in Kontakt mit der Bahnhofsszene gekommen. Mehrere Male ist sie zurück ins Heim gekommen, aber immer wieder abgerückt. Mit 16, nach einem Jahr Heroin sniffen, hat sie begonnen, den Stoff intravenös zu konsumieren, weil das

Sniffen ihr nicht mehr den nötigen Kick gegeben hat. Später hat sie dann auch alles andere genommen, was ihr irgendwie geholfen hat: Alkohol, Benzodiazepin usw. Auf die Frage, ob ihr in jener Zeit jemand hätte helfen können, nicht in die Drogenszene zu rutschen, antwortet sie, dass sie damals genügend Ausstiegsmöglichkeiten gehabt hätte. Personen aus dem Sozialbereich hätten sich um sie bemüht, aber sie hätte sich nicht helfen lassen wollen.

Sie beschreibt, dass Drogenkarrieren auch heute noch so beginnen. Man sucht einen Platz, wo man unterkommen könne, sucht andere Jugendliche, die einem weiterhelfen könnten. So kommt man dann früher oder später in Kontakt mit Drogenkonsumenten und fängt auch an, das Zeug zu probieren. Marcelle hat angefangen, auf den Strich zu gehen, weil sie bereits abhängig war. Aber es gibt auch den umgekehrten Teufelskreis: dass Mädchen anfangen, Drogen zu konsumieren um ‚den ganzen Dreck und die ekligen Sachen zu vergessen, die da mit ihnen angestellt werden‘. Gerade für neue minderjährige Prostituierte ist die Gefahr, an einen Zuhälter zu geraten, sehr groß. Die Mädchen brauchen ja eine Unterkunft. ‚Irgendeiner findet sich immer, der Dir dann einen Platz anbietet, wenn Du für ihn anschaffen gehst‘ sagt Marcelle. Wenn es dann so ist, dass die Mädchen anschaffen müssen, fangen sie meist sehr schnell an, Drogen zu konsumieren.

Die Erlebnisse als Hure einer auf sich allein gestellten 15jährigen können nicht wirklich verarbeitet werden. Sie benötigt Stoff, um den Ekel und die Realität zu verdrängen. Viele nehmen, bevor sie hinter die Post gehen, einen Schuss Heroin, damit sie von der Realität nicht allzu viel mitbekommen. Das ist allerdings besonders gefährlich, weil sie dann in Gefahr sind, die Kontrolle zu verlieren und eventuell entführt, mehrfach vergewaltigt, schwer verletzt oder sogar umgebracht werden. Marcelle ist zuletzt von einem Freier mit einem Messer bedroht und verletzt worden, sie hat noch eine Narbe auf dem linken Arm. Der Freier wollte andere Dienstleistungen von ihr haben, als abgesprochen war, sie hat sich dagegen gewehrt, woraufhin er sein Messer gezogen hat und sie so gezwungen hat, zu tun, was er verlangte. Obwohl sie normalerweise immer selbst ein Messer dabei hat, konnte sie sich nicht wehren.

Marcelle sagt, dass es besonders problematisch sei, zu einem Freier ins Auto zu steigen, weil er dann die Verfügungsgewalt über den Ort des Akts hat: ‚Du bist ihm dann ausgeliefert. Er kann überall hinfahren. Und er darf ja alles machen, weil er schließlich bezahlt hat. Wenn der Deal abgeschlossen ist, kann er alles tun, auch Dinge, die nicht abgesprochen waren, weil er ja schließlich das Geld gegeben hat‘. Manche Mädchen haben Stammfreier, die natürlich den Vorzug haben, dass die Mädchen wissen, was die wollen und dass sie in Ordnung sind. Die Stammfreier erhalten deshalb immer Vorrang gegenüber anderen Kunden.

Viele Freier kommen mit dem Auto. Sie nehmen die Mädchen mit und fahren mit ihnen auf Feldwege oder in versteckte Ecken, um den Akt zu vollziehen, meist im Auto, oder in den Büschen. Es gebe auch viele Freier, die die Mädchen mit nach Hause nehmen, wenn ihre Frau zum Beispiel noch auf der Arbeit ist. Hotels sind auch sehr beliebte Orte, wobei dann auch die Mädchen etwas davon haben, wenn sie das Hotelzimmer den Rest der Nacht behalten können, um dort zu schlafen, auszuruhen und sich zu pflegen.

Marcelle berichtet, dass Prostitution zwei Sorten von Verletzungen erzeugt, körperliche und seelische. An körperlichen Verletzungen nennt sie zunächst Wunden als natürliche Folge von häufigem Geschlechtsverkehr: ‚Wenn man öfters am Tag Sex hat, dann passiert auch, dass man in der Vagina wund wird‘ Neben den körperlichen Verletzungen und Krankheiten spricht Marcelle über die seelischen Verletzungen, die durch die Prostitution entstehen. Die zum Teil jahrelangen Erlebnisse werden durch Drogen verschüttet und verdrängt, der Körper verlangt nach dem Stoff.

In der Zeit ihres Drogenkonsums ohne festes Dach hat Marcelle in Parkhäusern und Abrisshäusern übernachtet. Später dann hat sie einen Platz im Foyer Ulysse gefunden. Dort könne man eingeschrieben sein und bis zu drei Nächte fortbleiben, ohne den Platz zu verlieren. Sie erzählt, dass sie dann meist drei Nächte anschaffen gegangen ist und immer wieder eine Nacht im Foyer verbracht hat, um den Platz zu behalten. Es gebe auch andere Prostituierte, die dies getan hätten.

Marcelle berichtet, dass in der Regel 50 Euro für Blasen und 75 Euro für erst Blasen und dann Geschlechtsverkehr verlangt werden, manche Frauen aber auch für den „Doppelpack“ 125 Euro (50+75) verlangen. Marcelle sagt, es sei grundsätzlich sehr wichtig, einen einigermaßen festen Preis anzusteuern, weil viele Freier sagen, dass sie nur 25 Euro hätten, und wenn ein

15jähriges Mädchen unter Druck stehe, wegen dem Entzug oder auch durch Zuhälter, geht es vielleicht auch für 25 Euro mit. (II, 78)

Die Polizei versucht die städtische Reglementierung des Straßenstrichs durchzusetzen. Dazu gehört auch, Drogenabhängige bei der Schule in der Rue du Commerce wegzuschicken. Die neue Regelung wirkt sich allerdings negativ auf die Polizeiarbeit aus. Zuvor waren die Drogenabhängigen nachmittags auf dem Straßenstrich und abends kamen die Professionellen. Jetzt treffen die beiden Gruppen durch die Zeitregelung aufeinander und es kommt zu Auseinandersetzungen, die es vorher nicht gab. Auch verdienen die Drogenabhängigen dadurch nicht mehr in dem Maße wie vorher. (I, 25 & 26)

3.2.3.5 Eigentumsdelikte

Bei den Eigentumsdelikten, die mit Jugendlichen in Verbindung gebracht werden, ist hauptsächlich von Vandalismus und Diebstahl die Rede. Vandalismus ist kein einheitliches Muster und seine Verübung hängt viel vom Wetter ab. Am meisten werden Graffitis gesprayt. Dass aber wirklich etwas absichtlich kaputtgemacht wird ist eher selten. Es wird mal abends bei Jugendtreffen eine Flasche zerschlagen. (I, 44) Zu den Eigentumsdelikten lässt sich auch die Besetzung alter, leer stehender Häuser rechnen. Wenn der Eigentümer die Polizei damit befasst, werden sie oft zugemauert. (I, 21)

3.2.3.5.1 Vandalismus

Im Park Tony Neuman wird in der Mittagspause von Schülern öfters Alkohol getrunken, dabei kommt es auch manchmal zu Vandalismus. Die Jugendlichen zerstören die städtischen Mülleimer, malen Graffitis an die Parkmauern, versuchen Klettergerüste und Schaukeln aus ihren Verankerungen zu reißen. Einmal wurden sogar leere Bierflaschen auf Autodächer geworfen. Da sei allerdings die Polizei ausnahmsweise mal schnell da gewesen. (II: 83)

3.2.3.5.2 Graffiti

Bei den Graffitis handelt zwar nicht um große Kriminalität, vom Gesetz her ist es eine minimale Straftat, doch sind die Graffitis für die Opfer sehr ärgerlich und kostspielig. (I, 26) Was das Postgebäude der Oberstadt betrifft, so wurde hier das Graffiti Problem wie folgt gelöst: Während der Golfkriegszeit wurden innen und außen Kameras installiert, welche das Geschehen fortlaufend aufzeichnen. Ein Bereich von einigen Metern wird auch um das Gebäude herum abgedeckt. Die Aufzeichnungen bleiben über längere Zeit erhalten. Bei gemeldeten Zwischenfällen, wie z.B. mit gestohlenen Scheckkarten, Graffiti, Vandalismus, Kassendiebstahl in der Schalterhalle, Bombenalarm aus der Telefonzelle usw. kann die Polizei mit richterlicher Genehmigung die Kassetten beschlagnahmen. Die Bilder werden nur reaktiv ausgewertet. Es gibt oft erfolgreiche Fahndungen mit Hilfe der Identifikation der Täter durch die Videos. So konnten Jugendliche als Graffiti-Maler festgestellt werden, nachdem mit Hilfe der Videoaufnahmen in den Schulen nachgeforscht wurde. Die Fahndungserfolge scheinen sich herumgesprochen zu haben, denn die Graffitis sind jetzt außerhalb des Kamerablickwinkels zu finden. (II; 50)

3.2.3.5.3 Besetzung von Abbruchhäusern

Unter jugendlichen Szeneteilnehmern sind die jeweils aktuell genutzten Unterkünfte in Abbruchhäusern - so genannte Squats - bekannt, wie z.B. die im Sanierungsbereich der Place de l'Etoile gelegenen Hausruine.

Die meisten Fenster sind teilweise zerstört, das Dach noch dicht. Die Läden sind teilweise heruntergelassen. Alle Räume wurden vermutlich schon von Obdachlosen benutzt. Es liegt sehr viel Flaschen- und Dosenmüll in den Ecken, auch über die Räume verstreut. Alte stark verschmutzte Kleidungsstücke, teils undefinierbar, alte Decken, viele Dosen und Flaschen, wenig eindeutiges Fixerzubehör. In einer Badewanne wurde Feuer angezündet. Farbe blättert in großen Stücken ab, Teppichböden sind extrem verdreckt, alle Klos zerschlagen und mit Dreck angefüllt. (II: 138)

In dem vorgefundenen Abfall und Gerümpel sowie in den Graffitis lassen sich Anzeichen dafür finden, dass diese Unterkunft von Teilnehmern aus verschiedenen Szenen genutzt wurde, sicherlich von obdachlosen Alkoholikern und von Drogenkonsumenten. Ob diese zusammen oder zu verschiedenen Zeitpunkten hier gehaust haben, ließ sich nicht mehr feststellen. Aber es konnte festgestellt werden, dass dieser Ort seit längerer Zeit nicht mehr genutzt wurde.

Auch im weiteren Bereich des Sanierungsgebietes der Place de l'Etoile sind Anzeichen von Hausbesetzungen aufzuspüren, welche dauerhafter zu sein scheinen:

An der Rückseite des Parkplatzes – am Ort der früheren Tankstelle Route d'Arlon - gibt es dichtes Buschwerk, wir sahen einen Pfad, welcher zu einem geöffneten Gatter an einem der Gärten führt. Von hier ist deutlich zu erkennen, dass in den Häusern eine teils chaotische, teils um Ordnung bemühte Besiedlung existiert. In einem Hinterhof stapelt sich besonders viel Müll, alte Haushaltsgegenstände. Darüber ist jedoch zu erkennen, dass jemand ein kaputtes Fenster mit Sperrholz oder ähnlichem verschlossen hat, andere Fenster sind mit ordentlichen, gewaschenen Vorhängen etwas unbeholfen verziert. Es gibt Topfpflanzen auf Fensterbänken.

Über einen kleinen Weg mit Treppe, welche auch von Rollingergrund aus sichtbar ist, stiegen wir hinunter in die rue du Rollingergrund. Hier sah ich mir die Rückseite eines scheinbar leerstehenden, aber von vorn noch verschlossen aussehenden Abbruchhauses (das letzte in der Reihe der leeren Häuser ab Sternplatz) an. Die stählerne Hintertür war jedoch auch aufgebrochen, das Haus vermutlich auch illegal bewohnt. (II: 139)

Deutlicher ließ sich eine längerfristige Hausbesetzung in Strassen feststellen, zu der die Bewohner uns Zutritt gewährten. Der 36 Jahre alte drogenabhängige Mann berichtet, dass er ohne festen Wohnsitz keine Sozialhilfe erhält und dass das Geld, welche seine um 10 Jahre jüngere Freundin mit der Anschaffe verdient, lediglich für den Drogenkonsum und nicht für eine Wohnung reiche. Er muss auch eingestehen, dass die Beschaffung und der Konsum harter Drogen mit der Ausübung einer regelmäßigen Arbeit und den damit verbundenen Anfahrten nicht zu vereinbaren sei.

Wir betraten ein altes Haus durch einen Hintereingang. Im Obergeschoss fanden wir eine geistesgestörte Frau - Alter etwa Mitte 30 - in einem größeren Hinterraum, der bis auf eine Matratze und ein paar alte Decken völlig leer war. Die mittelgroße, dunkelhaarige, teilweise zahnlose Frau redete, solange wir nicht in ihrem Zimmer waren, laut mit irgendwelchen unsichtbaren Gestalten. Die Frau scheint noch für eine gewisse Ordnung und Sauberkeit zu sorgen, soweit dies unter solchen Umständen möglich ist. Wie wir von den Mitbewohnern hörten, habe sie das Haus schon 5 Tage nicht mehr verlassen und ernähre sich von kalten Dosenravioli und Keksen, welche ihr die Mitbewohner mitbrachten. Waschen würde sie sich in einem nahegelegenen Teich, dort würde sie vermutlich auch ihr Trinkwasser entnehmen, mit welchem sie sich Pulverkaffee kalt zubereitet. Unterhalten würde sie sich mit ihren früheren Liebhabern, von denen zumindest einer sie auch auf den Strich schickte.

Es gibt im Haus weder Wasser noch Strom oder Heizung, die Toilette besitzt keine Spülung. Infrastruktur ist zum Teil noch vorhanden, in den unteren Räumen gibt es sogar Gasheizkörper, eine Küche inklusive Spülmaschine, eine Dusche usw. alles unbrauchbar. Im Untergeschoss sind einzelne Fenster vermutlich beim Aufbrechen des Hauses zerstört worden, einige Türen schließen nicht mehr oder sind ausgehängt - Zugluft. Das Zimmer de Gastgeber ist halbwegs sauber, aber chaotisch. An der Decke hängen ein paar schwarzweiß bedruckte T-Shirts. Ein altes Sofa, auf dem sich verknüllte Decken häufen. Teile eines Kinderkauf Ladens scheinen als Schrank zu dienen. Kleidungsstücke und Habseligkeiten sind kaum zu sehen, vielleicht auch wegen des Durcheinanders und der Düsternis. Es gibt keinerlei Möglichkeit, etwas aufzuwärmen; einzige Lichtquelle ist eine Kerze. Der Abfall türmt sich im Vorraum. Dort steht ein alter Kohlenherd, den die beiden aber nicht zu benutzen wagen, um die Polizei nicht auf den Plan zu rufen. Es gibt im Haus sogar noch ein paar halbwegs brauchbare Möbelstücke, die stehen aber irgendwo herum. Isolationsplatten sind zum Teil abgerissen und liegen auf dem Fußboden herum. Tapeten wurden teilweise abgerissen, was den verlotterten Eindruck vergrößert. Müll ist zwar in Tüten gesammelt, steht aber herum und wird offenbar selten weggebracht. Auf dem riesigen Dachboden liegen Müllhaufen, besonders Getränkedosen. (II: 163)

3.2.3.5.4 Diebstahl

Diebstahl kommt in so vielen Verbindungen mit anderen Phänomenen vor, dass diese Kategorie an dieser Stelle nicht erschöpfend behandelt werden kann. In den Schulen werden vor allem Mobiltelefone gestohlen, es handelt sich dabei um die teureren Geräte. In verschiedenen Klassen könne man wirklich nichts mehr unbeobachtet liegen lassen. (I, 32) Dann sind noch die Ladendiebstähle Jugendlicher im Bahnhofsviertel erwähnenswert.

Das bekommt man aber schnell in den Griff, weil man die Leute nicht mehr herein lässt. Das ist also nicht das große Problem. Die fliegen überall raus, wo sie reinkommen. Man erkennt diese Jugendlichen auch, am Aussehen, am Verhalten. Da bekommt man ein Auge dafür. Wenn die zwei- bis dreimal rausgeworfen werden, ist die Sache gelaufen. (I, 45)

In einem großen Einkaufszentrum berichtet der Sicherheitsbeauftragte, dass etwa die Hälfte der jugendlichen Diebe in Luxemburg wohnten und auch Luxemburger seien. Die hohe Qualität des Markenangebots in Luxemburg zieht jugendliche Diebe und Gelegenheitsdiebe aus den französischen Grenzgebieten an. Sie stehlen hochwertige Waren, um sie dort mit Leichtigkeit schnell zu verhökern. Das gleiche gilt auch für die Gegend von Athus in Belgien. In bestimmten Monaten werden 30 Diebe ermittelt, davon etwa ein Drittel Jugendliche. (II: 34)

Es scheint auch ein Diebstahlspiel zu geben. So wurde uns berichtet, dass Schüler in ein benachbartes Einkaufszentrum gehen, in Geschäfte eindringen und alles mitnehmen, was in der Schnelle zu ergreifen ist. Wer das Wertvollste geklaut hat, der kriegt hinterher die ganze Beute. (I, 37)

3.2.3.5.5 Einbrüche

Über Einbrüche, welche von Jugendlichen verübt werden, ist nicht viel in Erfahrung zu bringen. Bei diesen Tätern handele es sich meistens um Jugendliche, die aus einem Erziehungsheim ausgerückt sind. Die Einbrüche fanden auch ausschließlich im Umfeld ihres eigenen Wohnbereiches statt. (I, 24)

3.2.3.5.6 Hehlerei

Aus Berichten von Szenemitgliedern wissen wir, dass am Aldringen neben Cannabis auch Hehlerware verkauft wird (II, 132). Am Bahnhof scheint das auch der Fall zu sein. Dort haben wir im Sommer 2002 während 2 Monaten einen jungen Nordafrikaner mit mehreren Namen beobachtet, der einen regelrechten „Bauchladen“ mit großem Sortiment geführt hat. Wir nennen ihn im Folgenden Hamed.

Heute steht Hamed – wie so oft – neben der kleinen Grünfläche gegenüber dem Eingang des Sterne-Restaurants. Er bietet mir aus einer seiner Tüten eine Fanta - Lemon an. Ich zeige mich erstaunt, wie viele verschiedene Waren er hinter dem Zaun der Grünanlage lagert. Zwar hängt Hamed regelmäßig vor dem Bahnhof herum, ich habe jedoch nicht den Eindruck, dass er mit Drogen dealt. Scheinbar verdient Hamed sich Geld, indem er Waren im Supermarkt im Souterrain der Galerie Kons kauft und vor dem Bahnhof etwas teurer verkauft.

Nachdem er mir und einem der Reinigungsarbeiter eine Fanta geschenkt hat, bietet er uns noch Erdnüsse an. Ich frage mich, ob Hamed diese Dinge aus Höflichkeit verschenkt oder um eine Art Stillschweigeabkommen zu initiieren, immerhin ist seine kleine Verkaufstätigkeit ja illegal. Der Reinigungsarbeiter ist sehr glücklich über die Fanta und erzählt mir, dass Hamed immer sehr höflich sei und ein sehr netter Mensch.

Hamed ist jetzt Mitte zwanzig und über Frankreich aus Algerien geflohen, weil sich dort bürgerkriegsähnliche Unruhen entwickelten. Er wollte nicht zum Militär und ist deshalb geflohen. Jetzt sucht er eine Frau, möglichst nach seinen Worten eine Millionärin, um sie zu heiraten und mit ihr glücklich hier in Luxemburg zu leben.

Vor drei Wochen in der Stämm vun der Strooss war Hamed sehr fahrig, als würde er unter Psychopharmaka oder sonstigen psychotropen Substanzen stehen. Er erzählte, dass er am Wochenende in einer Klinik in Ettelbrück gewesen sei, dort aber fortgegangen sei. Es war nicht zu klären, ob er sich selbst entlassen hatte oder ob es ihm freigestellt war zu gehen. Auch die Hintergründe dieses Aufenthalts waren nicht zu klären. (II, 63)

Zwei Wochen später treffe ich am Bahnhof-Vorplatz auf Hamed. Er wirkt heute wieder etwas durcheinander, fragt, ob heute der 30. sei, und als ich bestätige fragt er, ob morgen der 31. sei. Während wir so da stehen und reden kommt ein Jugendlicher zu Hamed und bleibt dicht bei ihm stehen. Er fragt leise, ob Hamed „nicht doch etwas Billigeres hätte“. Hamed verneint. „40 sei der Preis“. Der Jugendliche verschwindet mit einem leicht enttäuschten Gesichtsausdruck und entsprechenden Gesten. Ich schließe aus der kurzen Unterhaltung, dass Hamed in seinem kleinen ‚Krämerladen‘ mehr verkauft, als nur Saft, Limo, Bier und Schnaps. Sein Sortiment scheint sich erweitert zu haben. (II, 64)

Nach drei Wochen treffe ich erneut auf Hamed. Sein Platz ist immer noch der gleiche. Heute hat er besonders umfangreiche Plastiktüten dabei, eine enthält eine kleine Stereoanlage. Er ist sauber gekleidet, seine Anzugjacke hängt neben ihm säuberlich über einem Zaunpfosten, an einem Finger steckt ein goldener Ring. Er stellt sich mir als Mustapha vor. Er bietet mir einen Schluck stark gesüßten Kaffee aus seinem Thermosbecher an. Er wohne in Vianden in einem Hotel als politischer Flüchtling, er sei Algerier und von dort weggegangen, weil es dort zuviel GIA- Aktivitäten gebe. Zwischendurch wird Hamed von männlichen Jugendlichen mit leiser Stimme angesprochen, es scheint kein Handel zustande gekommen. (II, 60)

Für einige Zeit war Hamed vom Bahnhof verschwunden. Einen Monat seit unserer letzten Begegnung ist dann jedoch mit einer langen Narbe an einer glattrasierten Stelle des Schädels wieder aufgetaucht und erklärte die Verletzung mit einem Sturz während eines epileptischen Anfalls.

Hamed scheint, besonders wenn er einen schlechten Tag hat, eine Art übersteigerter religiöser Ritualität zu betreiben und ist dann auch nur schlecht ansprechbar. Außer einem Salem Aleikum bringt man dann kein weiteres Wort aus ihm heraus. Das religiöse Gehabe hat in letzter Zeit sehr stark zugenommen. Heute scheint er einen mittelmäßigen Tag zu haben. Nach mehrmaligem Grüßen bekommt er mit, dass ich ihn noch etwas anderes fragen möchte, nämlich ob es nicht gefährlich ist, hier am Bahnhof die ganzen Sachen zu verkaufen. Nein meint Hamed, seine Kunden seien insgesamt sehr friedfertig. Sie wollen nur kaufen, keinen Ärger machen. Sein Kumpel neben ihm grinst während des Gesprächs vor sich hin. Meine

Fragen nach Aggressionen beantwortet Hamed nicht. Er fängt wieder an, mit Salem Aleikum zu grüßen und unaufmerksam zu werden. In der Stämm vun der Strooss, wo sich sowohl Hamed als auch andere Bahnhofsklienten aufhalten, wird er mittlerweile „Le Grand Musulman“ genannt. (II, 143)

3.2.3.6 Gewalt

Eines der größten Probleme unter Jugendlichen ist derzeit die Gewalt. Es geht nicht mehr um verbale Gewalt, Jugendliche werden heute schnell handgreiflich. Meistens geht es darum, dass die Brieftasche oder das Mobiltelefon abgenommen wird und wenn das Opfer sich dagegen wehrt, wird es geschlagen. Gruppen von fünf oder sechs Jugendlichen suchen sich einzelne Jugendliche aus, gegenüber denen sie in der Mehrzahl sind. Das nennt man Racketing⁵⁴. (I, 23)

3.2.3.6.1 Racketing

Die Hauptstraftaten, wegen derer Jugendliche Kontakt mit der Polizei bekommen, liegen dementsprechend im Bereich der Gewaltkriminalität: Taxieren, Racketing, Diebstahl mit Gewalt, Androhungen von Gewalt. Die Täter, mit denen die Polizei immer wieder zu tun hat, der harte Kern sozusagen, sind großjährig. Es gibt natürlich auch Minderjährige, die mitlaufen und von denen man erwarten kann, dass sie später in dieselbe Richtung gehen. (I, 24)

Die Skater auf dem Parvis der Kathedrale berichten von einer Gruppe von 15 bis 20 Jugendlichen, die FUBU Jacken tragen und häufig bei ihnen auftauchen um sich Mobiltelefone und Geld anzueignen. Einmal waren sie auch Zeuge einer schweren Schlägerei unter den FUBU's. Kommentar: „Das ging ganz schön ab“. (II: 23) Auch andere Skater in Gasperich berichten von einer Gruppe von Jugendlichen,

die sich hauptsächlich am Aldringen aufhalte und andere Jugendliche taxiere. Der 15jährige meint, dass er wirklich nicht Rassist sei, aber dass er es doch ziemlich daneben findet, dass Jugendliche hierhin kommen, an dem Reichtum teilhaben können, und dann anfangen zu klauen. Damit meine er nicht unbedingt Schwarze, sondern alle diejenigen, die taxieren. Da seien bspw. auch viele Albaner. Grundsätzlich seien am Aldringen viele Jugendliche, die in die Modulaire Klassen gehen, die hauptsächlich französisch sprechen und in den normalen Schulen nicht zurecht kämen. Leute aus eher frankophonen Kulturen. Das seien außerdem Leute, die sich vor allem in der Gruppe stark fühlten. Wenn man sie allein antreffe, seien sie OK, aber sobald sie zu vielen seien und sich stark fühlten, würden sie anfangen, Einzelne zu bedrängen und zu taxieren. Grundsätzlich hat er aber, das betont er häufig, überhaupt kein Problem mit Personen von anderer ethnischer Herkunft.

Der 14jährige versucht zu erklären, weshalb das Racketing stattfindet: das seien Jugendliche, die nicht so viel haben wie sie. Deshalb meinen sie, sie müssten sich bei den luxemburgischen Jugendlichen holen, was ihnen fehlt. Da stecke viel Neid dahinter. Beide Jugendliche sind betroffen von dem Phänomen, Taxierungsversuche haben bereits stattgefunden:

Der 15jährige sollte sein Handy abgeben, hatte jedoch das Glück, dass einige Kollegen in der Gegend waren. Letztendlich seien sie dann 15 Skater gewesen gegen 10 FUBU, da seien die FUBU weggegangen. Mittlerweile sei es so, dass er mit einem ‚Black‘, also einem Schwarzen, sehr guten Kontakt habe, das brauche er dann nur erwähnen, wenn er am Aldringen gerackt

⁵⁴ „Racketing“ ist scheinbar das Verbalsubstantiv zum Verb „to racket“, das es aber im Englischen nicht gibt. Das dazu gehörige Substantiv und damit die korrekte Bezeichnung für das Phänomen wäre „racketeering“. Das Wort ist abgeleitet von der Täterbezeichnung „racketeer“. Wir wollen den Sprachgebrauch allerdings nicht korrigieren, da ja jeder den Begriff Racketing als das Erpressen von Geld oder Vorteilen durch Drohungen zu verstehen scheint.

werden solle, und dann würden sie ihn in Ruhe lassen, da sie sonst Ärger bekommen wurden. (II, 41)

Mindestens 80% der Gewalttäter, verlautet von kundiger Seite, seien Ausländer, zum größten Teil Gruppierungen von Kapverdiern, Dominikanern, Albanern und auch von Portugiesen. Die Luxemburger Täter fände man weniger in der Gewaltkriminalität. In Zusammenhang mit der Gewaltkriminalität sei auch anzumerken, dass fast jeder ein Messer in der Tasche hat. So kommt es dann auch regelmäßig zu Massenschlägereien, bei denen es Verletzte durch Messerstiche gibt. (I, 24)

Jugendliche Täter sind ebenfalls oft bewaffnet. Sie haben etwa ein Messer, manchmal ein Springmesser, in der Tasche, mit dem sie Gewalt ausüben können. Die Hemmschwelle, jemanden zu verletzen, ist gerade bei ausländischen Jugendlichen relativ niedrig. Auch viele Drogenabhängige tragen Messer und Schlagring bei sich. Strafanzeigen werden selten gemacht aus Angst vor Vergeltung, aber auch weil die Opfer wohl davon ausgehen, dass es keine direkten Konsequenzen für die Täter hat, weil die Ermittlungen ziemlich lange andauern. (I, 25) Manche Ereignisse sind allerdings nur vom Hörensagen bekannt so auch die Aussage einer Dame, welche über einen Zwischenfall unter Jugendlichen berichtet,

bei dem ein ihr bekannter Luxemburger Schüler, mit einer kleinen Gruppe von Freunden abends nach dem Kinobesuch unterwegs, in der Grand-rue, von einem Kapverdier um Geld angehalten wurde. Als er sich entrüstet weigerte und zum Gehen wandte, stach ihn der Kapverdierische Jugendliche mit einem Messer in den Rücken. Das Herz wurde nur knapp verfehlt und der Junge, dessen Kumpel geflohen waren, lag einige Zeit im Koma. Der Täter sei den Jugendlichen bekannt gewesen. (II, 48)

3.2.3.6.2 Aggressionen gegenüber Erwachsenen

Racketing gibt es aber auch gegenüber Erwachsenen, wenn auch seltener. Ein 63-jähriger Mann erzählt uns aus seinen Erlebnissen als Anwohner der Place de Paris:

Er lebt seit seiner Kindheit im Bahnhofsviertel, war hier unter anderem auch als Hotel- und Restaurantbetreiber aktiv und ist seit kurzem pensioniert. Zunächst fallen ihm keine besonders auffälligen Erlebnisse ein. Erst im Laufe des Gesprächs erinnert er sich an die eine oder andere Aggression, welche noch nicht lange - etwa einige Monate bis zu 2 Jahren - zurückliegen. Einmal wurde er bedroht von einem jungen Mann: "Ich könnte dich ja jetzt verprügeln". Er habe geantwortet: „Aber du tust es nicht“, habe ihn in ein Gespräch verwickelt, wonach der junge Mann ihm seinen Ausweis gezeigt habe. Er habe ihm schließlich etwas Geld geschenkt, um ihn für seine letztlich vernünftige Haltung zu belohnen.

Ein anderer Zwischenfall betrifft einen vermuteten ehemaligen Psychatriepatienten, welcher Passanten auf sehr aggressive Weise anmachte. Dieser hatte ihn in einem Geldinstitut des Viertels zunächst angestarrt und nachdem er den Blick erwidert hatte, beim Weitergehen von hinten getreten. Eine Klage bei der Polizei habe nichts ergeben, da die Bank keine Angaben zur Identität des Mannes machen wollte. (II, 33)

3.2.3.6.3 Schlägereien unter Jugendlichen

Über Schlägereien wird zwar oft berichtet, dass sie von Banden oder von unterschiedlichen ethnischen Gruppen gegeneinander geführt werden, auch dass dabei manchmal Messer gezogen werden wird erwähnt, es gibt in den Berichten aber kaum konkretere Angaben, außer dass offensichtlich auch manchmal in den Schulbussen gekloppt wird.

Schüler, die aus den äußersten Bezirken in die Schule gefahren werden, sind eine halbe bis dreiviertel Stunde pro Fahrt im Bus. Da treten dann auch mal Spannungen auf. Da gibt es

dann Raufereien zwischen den Altersgruppen oder den Cliques, bei denen die einen sich auf die anderen stürzen. Da können die Chauffeure nicht viel machen. Sie sind aber verpflichtet, Bericht zu erstatten. Das wird dem Betrieb weitergegeben und der gibt das an die Schulen weiter. Die Schulleitung kann dann die Täter identifizieren und auch intervenieren. (I, 42)

3.2.3.7 Drogen

3.2.3.7.1 Drogenkonsum: Substanzbezogene Thematisierung

3.2.3.7.1.1 Alkoholkonsum

Jugendliche, welche regelmäßig in Bonneweg bei *Stëmm vun der Strooss* verkehren, hatten sich bereit erklärt, mit einem Aufnahmeteam von Tango TV Szenen aus ihrem Tagesablauf nachzustellen.

Dann geht es los zum ersten Etappenziel, welches wie auch die nächsten durch die jugendlichen Akteure selbst definiert wird: Die tägliche Betteltour beim Pfarrer von Bonneweg. Der gute Mann gibt nach eigenen Aussagen täglich bis zu 40 mal einen Euro an Bettler. Der Pfarrer spendet lächelnd, nachdem er über die Filmaufnahme informiert wurde. Laut Guy gehen alle Bewohner des FOYER ULYSSE täglich zum Pfarrer. Nächste logische Etappe ist der Monopol-Laden. Hier gibt es Derby-Bier in Dosen zu 29 Cent, ergibt also 3 Dosen à 33 cl pro Euro. Die Erlaubnis zum Filmen im Laden wird eingeholt. Währenddessen wartet in der Eingangshalle eine Gruppe von etwa 8 Jugendlichen, welche mir alle aus der STÈMM VUN DER STROOSS mehr oder weniger bekannt sind. Darunter auch das blonde Mädchen mit Piercings und das rotgefärbte mit Brille. Ich unterhalte mich etwas mit dem etwas älteren Guy, er ist vielleicht 23 oder 24. Die anderen scheinen um die 20, die Rothaarige vielleicht 18. Minderjährig sei keiner dabei. Die Blonde turtelt mit einem Jungen, sie lächelt dauernd. Schon als wir ankommen, durchzieht der Duft eines Grasstängels die Eingangshalle, in der sich biedere Rentner und Hausfrauen vorbeidrücken. Alle Jugendlichen scheinen guter Dinge, andauernd werden Dosen geknackt, die Rothaarige kommt sogar mit einem Flachmann aus dem Laden. (II: 163)

3.2.3.7.1.2 Cannabiskonsum

In Gesprächen mit Skatern wird von diesen behauptet

dass in der Skaterszene nicht allzu viele Drogen konsumiert werden. Sie schätzen, dass es ungefähr jeder zehnte sei, der etwas nehme, und dann hauptsächlich leichte Drogen, wie z.B. Cannabis. Harte Drogen werden nicht konsumiert, sagen sie übereinstimmend. Grundsätzlich sind sie der Meinung, dass auf allen Skaterplätzen leichte Drogen in gleichem Maße konsumiert werden, dass der Konsum sich nicht speziell lokalisieren lasse, wobei sie darauf hinweisen, dass der Konsum von Cannabis in der Skaterhalle Hollerich verboten sei. Das seien hauptsächlich Jugendliche ab 14, die leichte Drogen nehmen. Sie würden jedenfalls nicht davon ausgehen, dass es schon 12jährige gebe, die Cannabis rauchten. (II, 41)

3.2.3.7.1.3 Heroinkonsum

Eine 30jährige Heroin-Konsumentin aus der Bahnhofsszene, die wir Jeanine nennen möchten, gibt uns Auskünfte über ihre Situation

Jeanine ist bereits seit mehr als zehn Jahren in der Heroin-Szene. Sie hat bereits während der Schulzeit mit Freunden angefangen, chemische Substanzen wie LSD oder Medikamente zu konsumieren. Dieser Konsum ist schrittweise angestiegen und auch problematisch geworden, bis sie auf einer Party in Brüssel so viel genommen hat, dass sie mehrere Tage nicht mehr richtig aufgewacht ist.

Daraufhin hat Jeanine erst mal aufgehört, Substanzen zu konsumieren, die in irgendeiner Art und Weise Drogen sind. Sechs Monate später dann hat ihr ein Freund erzählt, er habe Heroin besorgt, ob sie das nicht auch mal probieren wolle.

Jeanine stimmt dem zu und beginnt mit dem Heroinkonsum. Zu Beginn unregelmäßig, ein- bis zweimal im Monat, beschleunigt sich dann aber rapide. Als sie merkt, dass sie ein- bis zweimal pro Woche konsumiert, versucht sie aufzuhören, es ist jedoch zu spät. Jeanine hängt seitdem an der Nadel.

Die daraus folgenden Schritte: Geldnot, Obdachlosigkeit, Unterkunft in Abbruchhäusern oder in Parkhäusern, Leben nur für den Stoff. In dieser Zeit versucht sie mehrmals, in Ettelbrück einen Entzug zu machen. Aber kaum, dass sie wieder in der Stadt ist, fängt sie wieder mit dem Konsum an.

Vor einem Jahr hat Jeanine dann ernsthaft versucht, mit dem Konsum komplett aufzuhören. Sie ist bei ihren Eltern eingezogen, die sie bereitwillig wieder aufgenommen haben, und hat einen kalten Entzug gemacht, weil sie von den Psychopharmaka, die „den Kopf total zu machen“, nichts hält. Sie hat es dann geschafft, sechs Monate ohne Heroin auszukommen, jedoch dann durch Freunde wieder angefangen, zu drücken.

Ihr größter Wunsch ist von dem Stoff loszukommen. Jeanine sagt, dass sie im Moment einfach zu schwach sei, um sich aufzuraffen und mit dem Entzug anzufangen. Morgen hat sie Geburtstag und sie würde die Gelegenheit gerne nutzen, um einen Entschluss zu fassen. Wenn sie von dem Stoff loskäme, würde sie gerne studieren gehen, weil sie ihr Abitur gemacht hat.

Jeanine wohnt zurzeit bei ihren Eltern. Ohne ihre Eltern, so sagt sie, wäre es schon rapide bergab mit ihr gegangen. Ihr Vater würde ihr immer wieder Geld leihen, obwohl beide Eltern wissen, dass sie wieder an der Nadel hänge. Das würde ihr gut tun, diesen Rückhalt in der Familie zu haben, wo sie ja sonst keinen mehr habe. Die Möglichkeit, bei ihren Eltern zu wohnen, hilft Jeanine, sich von der Szene fernzuhalten. Dort würden, sagt sie, ihre Bemühungen, von dem Stoff loszukommen, endgültig im Sand verlaufen. (II, 145)

3.2.3.7.2 Drogenkonsum: Ortsbezogene Thematisierung

Dass Drogen in Wohnungen, bei Gelegenheit von Festen, in Diskotheken und Vergnügungszentren konsumiert werden, ist bekannt. Auch wird öfters erwähnt, dass öffentlich Cannabis geraucht wird. Was den Konsum von verschiedenen harten Drogen betrifft, so bedarf es einer Zubereitung, die in Luxemburg noch nicht in aller Öffentlichkeit erfolgt, für die aber oft genug Verstecke in der Nachbarschaft des Drogenhandels aufgesucht werden. So wurde lange hinter einem Gebüsch am Bahnsteig 3 des Hauptbahnhofes konsumiert. Nachdem dieses jedoch entfernt worden war, verlagerte sich der Konsum in unmittelbarer Nachbarschaft an die Ecke Rue de Bonnevoie / Rue du Laboratoire:

Die Stelle hinter dem Brunnen weist aktuelle Nutzerspuren auf. Was die Menge der hinterlassenen Utensilien betrifft, so gibt es keinen großen Unterschied im Vergleich zu unserem letzten Besuch vor ca. einem Monat.

Die Büsche neben dem Parking und den Tennisfeldern auf der anderen Straßenseite weisen allerdings deutlich stärkere Nutzerspuren auf. Ich finde eine Vielzahl von ganz neuen Spritzen, leere Verpackungen von Desinfektionstüchern, leere Behälter, die laut Etikett destilliertes Wasser enthielten sowie aufgerissenen Getränkedosen mit Rückständen von Ruß. (II, 87)

Von der Tankstelle neben der Hollericher Kirche aus kann man an das Flussbett der Petrus gelangen. Hier bietet das Petrusstal mit den Büschen unterhalb des Bvd. Charles Marx sehr wenig Einblick.

Etwa 100 Meter fanden wir zu beiden Seiten des Baches zusammengehörige Kundenkarten, vermutlich aus einer Brieftasche stammend. Daneben fanden sich auch eine Spritze, sowie Präservativhüllen, des Weiteren fanden wir einzelne Bierflaschen. (II, 92)

Wir folgen den Trampelpfaden im Gebüsch des Tals. Unterhalb der Gartengrundstücke des Bvd. de la Pétrusse sitzen 2 junge Männer und rauchen. An einem Fußweg stehen zwei Bänke nebst Abfallbehältern. In einem der beiden lagen neue benutzte Spritzen und anderes Fixermaterial. (II, 93)

In der Rue de l'Académie finden wir entlang des alten Fabrikgebäudes einige eindeutige Spuren, dass die hier vorhandene Parkzone auch von Konsumenten harter Drogen benutzt wird: Spritzen, Plastikfläschchen für destilliertes Wasser, Wattebausche, Spritzenkappen usw. Bei einer vorangehenden Begehung lagen deutlich mehr Spritzen herum. Es scheint demnach so zu sein, dass in der Rue de l'Académie regelmäßig Spritzen aufgesammelt werden. (II, 94)

Zwei Aufsichtspersonen am Bahnhof Luxemburg, welche dort bereits seit Jahren ihren Dienst verrichten, informieren:

Zwischen 02:20 und 05:00 Uhr morgens sei der Bahnhof zwar geschlossen, sie würden jedoch dann an den Gleisen patrouillieren und die haltenden Züge kontrollieren. Diese würden sehr häufig von Jugendlichen als Schlafplätze benutzt. Manche von denen hätten Schlafsäcke dabei, andere nicht. Sie würden schon mal auch Pärchen beim Geschlechtsverkehr erwischen. Unter einem Stellwerkshäuschen habe er kürzlich 3 Personen, ein Mädchen und 2 Typen, beim Injizieren von Rauschgift vorgefunden.

Sie haben Jugendliche während all der Jahre beobachtet und gesehen, wie aus gesunden jungen Leuten kranke Gestalten wurden, die letztendlich der Allgemeinheit zur Last fallen. Manche haben sie auch schon bewusstlos aus den Toiletten gezogen, für einige kam jede Hilfe zu spät. Erst kürzlich hätten sie wieder einen Toten gehabt. Die Junkies seien große Lügner, es habe keinen Sinn, sich lange mit ihnen zu unterhalten. Anfangs, so sagt der Ältere, habe er versucht sie zu überzeugen, doch mit dem Zeug aufzuhören, dann habe er gesehen, dass alle Beteuerungen nichts wert seien. Auch die ganz jungen Leute, die hier täglich von früh bis spät herumhängen, würden irgendwann in die Drogen reinrutschen. Es sei ein Jammer, die ganz jungen Mädchen zu sehen, die allmählich unter den Einfluss von so ausgekochten Typen gerieten. Und keiner tut was dagegen. Ob sie Ideen hätten, was man da tun könne? Sie wissen es nicht. (II: 181)

Als direktes Begleitphänomen des Drogenkonsums wird besonders oft das Problem der gebrauchten Spritzen thematisiert.

Die Drogenabhängigen laufen auf der Suche nach Stoff im Umkreis der Schule in der Rue du Commerce herum und verstecken da auch mal was, lassen ihre benutzen Spritzen in den Hecken rund um die Schule zurück. (I, 21)

In anderen Stadtvierteln treffen sich Jugendliche auch bevorzugt bei Schulhöfen und Spielplätzen, um Drogen zu konsumieren. Die Eltern sind besorgt, wenn hier Spritzen gefunden werden. (I, 26)

Was vermehrt auffällt, das sind Jugendliche, die abends in den Bus steigen und sich dann den gesamten hinteren Bereich des Busses aneignen. Gewöhnlich traut kein anderer Fahrgast sich mehr, sich hinten hinzusetzen. Es kann durchaus bei Nachtfahrten passieren, dass anschließend dort zwei oder drei Spritzen gefunden werden. (I, 42)

3.2.3.7.3 Drogenhandel

Der Cannabishandel am und um den Centre Aldringen wird von vielen Gesprächspartnern erwähnt. Erst kurze Zeit vor einem der Interviews hatte die Polizei hier ein paar Kilo Marihuana beschlagnahmt, die aus Holland importiert worden waren. Die Drogenhändler waren Jugendliche, die sich schon länger am Aldringen aufgehalten hatten, um zu dealen. (I, 24)

Die einfachste Art Cannabis zu verkaufen ist, es gleich in der Schule zu tun. Es soll sogar vorkommen, dass Schüler, die mit dem Auto zur Schule kommen, ein Dutzend Leute um ihr Auto stehen haben und verkaufen. Auch auf Festen und Privatpartys wird verkauft und konsumiert. Der Konsum findet teilweise auch schon vor dem Ausgehen statt, damit man „gut drauf ist.“ (I, 25)

In einem Gespräch mit einem ca. 20-22jährigen afrikanischen Jugendlichen, den wir *Gaffa* nennen möchten, erhalten wir Informationen über den Cannabishandel in und um die unterirdische Passage des Centre Aldringen. *Gaffa* ist als 8jähriger mit seinem Vater von den Kapverden illegal nach Luxemburg eingereist, seine Mutter und seine Schwester sind später nachgekommen.

Am Aldringen wird mit Cannabis-/Haschischprodukten gehandelt, aus den harten Drogen halten sich die Verkäufer heraus. Die Gruppe an der FUBU - Treppe und die Gruppe am mittleren Treppenabgang arbeiten zusammen. Zwar arbeitet jeder eher für sich, aber es besteht keine echte Rivalität. Es gibt eine Tag- und eine Nachtschicht, je nach Uhrzeit trifft man also auf ganz unterschiedliche Verkäufer. Es gibt eine neue Gruppe aus Surinam, die eine Konkurrenz werden könnte, die aber nur dann verkauft, wenn die bislang etablierte Verkäufergruppe nicht aktiv ist. Normalerweise hat man nicht viel zu befürchten, wenn man erwischt wird. Die Polizei ist nicht in der Lage oder nicht willens, die Händler zu erwischen. Die Händler haben sich aber auch möglichst so arrangiert, dass es schwer ist, sie zu erwischen. Sie haben nie mehr als 5g pro Person, damit man nicht als Händler erkannt werden kann. Es gilt flexibel zu bleiben, immer mehrere Strategien bereit zu haben, um nicht berechenbar zu sein. Irgendwo ein Stoffdepot anlegen, auf das man zurückgreifen kann, um Nachschub zu organisieren. Fluchtwege kennen, die bei einer Razzia offen bleiben. Die Vertreibung der Händler durch Razzien hält meist nur 2-3 Stunden an. Leichte Formen einer Organisationsstruktur sind im Händlersystem erkennbar, es gibt scheinbar eine Art Pyramidensystem. Ein Spitzenverdienst von 160.000 LUF ist an Spitzentagen möglich, wenn man 2 oder 3 Leute für sich arbeiten lässt. Es gibt scheinbar keine Leute im Hintergrund. Alle Händler fahren mal nach Amsterdam, um Nachschub zu besorgen. Gaffa sieht sich selbst und die anderen Händler als Geschäftsleute: Ware kaufen, portionieren, in Tütchen verpacken, mit Gewinn weiterverkaufen. Guten Verdienst ohne Steuerzahlungen machen. (II, 11)

Aus Berichten von Szeneteilnehmern wissen wir, dass man Hehlerware wie z.B. Handys von den Drogendealern beziehen kann. Diese hätten alles, was man braucht, oder könnten es besorgen (II, 132). Auch unsere eigenen Beobachtungen lassen darauf schließen, dass nicht nur mit Cannabis gehandelt wird:

Mehrfach kamen junge Männer und auch eine junge Frau, die einige Zeit mit einer selbst gedrehten konischen Zigarette einige Meter von uns entfernt stand, vorbei, grüßten Gaffa, wobei sie ihn mit einem besonderem Handschlag bedachten. Es wurden ihm Fragen in Bezug auf elektrotechnische Geräte (DVD-Geräte o.ä.) gestellt, welche er erläuterte. Bemerkungen dieser Personen lassen auf irgendwelche Händel innerhalb dieses Kreises schließen. Gegen Ende unseres Gesprächs tauchte ein etwa 30jähriger, sehr verschlossen und hart wirkender Mann neben uns auf, stellte sich etwa parallel zu Gaffa, nachdem er ihn kurz angesehen hatte. Gaffa verabschiedete sich schließlich von uns mit der Bemerkung, er habe jetzt zu tun. (II, 15)

Ein aufmerksamer Beobachter kann des Öfteren auf offener Straße den Handel mit Drogen beobachten, der wie am Place de Paris beobachtet, routinemäßig verläuft, annähernd in der Folge: Eintreffen der Kontaktperson – Warten auf den/die Kunden - Bestellung und Vorauszahlung - Auf- und Abtauchen des Kuriers – Übergabe – Verlassen des Ortes.

Gegen 14:10 taucht ein junger Mann in halbwegs gepflegter Kleidung auf, der einige Geldscheine in der Hand hält. Er ist schätzungsweise Mitte zwanzig und fällt mir vor allem dadurch auf, dass er ab und zu suchend umher blickt.

Kurz danach (ca. 14:15) fällt mir auf, dass sich zwei weibliche Jugendliche mit Sonnenbrillen links neben dem Copy-Shop aufhalten, sich gestikulierend unterhalten und dabei und ab und zu zum Platz herübersehen. Beide haben dunkle Haare und tragen einigermaßen gepflegte Kleidung. Eine ist ca. 16 Jahre alt und hockt auf dem Boden, die andere ist ca. 20 Jahre alt und steht daneben.

Ich gehe an den beiden vorbei auf die andere Straßenseite. Die ca. 16jährige sieht ziemlich fertig aus. Rote Augen, ungewaschenes Haar. Zerbrechlich, angeknackst.

Gegen 14:20 bestätigt sich, dass die drei zusammengehören. Der junge Mann geht zu den beiden Mädchen rüber und lässt sich von der 16jährigen etwas geben, es sieht aus wie Geldscheine. Er setzt sich wie vorher wieder auf seine Bank.

Kurz vor halb drei steht der junge Mann auf und geht einem anderen Mann (ca. Mitte dreißig) entgegen, der aus der Rue André Duchscher kommt. Sie begrüßen sich kurz und verziehen sich dann zusammen in die Rue André Duchscher. Kurze Zeit später kommt der erste junge Mann zurück und geht zu den beiden Mädchen. Er gibt beiden etwas in die Hand, vermutlich Stoff.

Die drei gehen zusammen bis zum nächsten Fußgängerüberweg, dann geht die 20jährige über die Straße zur Bushaltestelle, während der junge Mann mit der 16jährigen in Richtung Bahnhof davongeht. (II: 86)

3.2.3.7.4 Konsumentenbezogene Aspekte

Jemand, der körperlich abhängig ist, braucht jeden Tag seine Dosis. Er immer auf der Suche, um den Stoff zu beschaffen. Wenn er nichts bekommt ist er krank oder er „läuft“, um zu beschaffen, so oder so kann er nicht arbeiten. Solange der Konsument aber nicht in einem Stadium körperlicher Abhängigkeit ist, ist es wesentlich einfacher bei einer vernünftigen Sache mitzumachen. Dann ist auch eine größere Flexibilität im Konsummuster möglich: es besteht die Möglichkeit nur zu konsumieren, wenn Stoff zur Verfügung steht oder gar ganz aufzuhören.

Bei Drogenkonsumenten in den Schulen handelt es sich um Einzelfälle. Diejenigen, die mehr konsumieren (Heroin, Ecstasy, Medikamente und Alkohol gemischt), können das eine Zeit lang machen, dann fliegen sie aus dem Schulsystem raus. Mit Cannabis kann man das länger durchziehen, aber bei harten Drogen geht nach 1 bis 2 Jahren nichts mehr, weil die Betroffenen nicht mehr zur Schule gehen, sie müssen sich ja ihre Drogen beschaffen. Es gibt welche, die einmal die Woche z.B. Heroin konsumieren, das geht noch, wenn sie motiviert sind die Schule zu machen und wenn ein Umfeld da ist, das noch trägt. Irgendwann hören sie dann mit dem Konsum auf oder es geht in die andere Richtung, das weiß man nie genau. Auf jeden Fall ist es nicht statisch, irgendwie entwickelt es sich weiter. (I, 27)

3.2.3.7.4.1 Abrutschen in marginale Szenen

Eine Arbeitssituation, eine schulische und berufliche Ausbildung ist von allergrößter Wichtigkeit für die weitere Integrationsfähigkeit der betroffenen Jugendlichen. Die berufliche und schulische Förderung ist ein zentrales Problem: der Jugendliche hat keinen Platz, an den er hingehört oder wo er sich zugehörig fühlt. Wenn Jugendliche keinen solchen Platz finden, dann rutschen sie immer mehr in marginale Szenen. Es gibt Zwischenstadien und wenn sie dann noch immer nicht gefördert werden, dann wählen sie den Weg in die Marginalität. Das marginale Milieu ist dann für sie interessant, weil sie hier dieses Gruppen- und Zugehörigkeitsgefühl haben und je länger sie da drin sind, desto fester wird das auch. (I, 27)

Ende Oktober 2002 fand in den Räumen der *Stëmm vun der Strooss* eine Vorführung des Dokumentarfilm „Lignes de vie“ statt, die anschließend von den Anwesenden kommentiert wurde. Der Film beschäftigt sich mit Einzelfallstudien von vier Personen: ein älterer obdachloser Alkoholiker, der zum Zeitpunkt der Filmaufnahme in einer sozialen Einrichtung untergebracht ist, eine junge Drogenkonsumentin, die aussteigen möchte und zu diesem Zweck von ihrem Vater ein

Appartement gemietet bekommen hat, sowie ein junges Pärchen, sie schwanger und medikamentenabhängig, er heroinabhängig.

Die Schuldfrage ist irrelevant. Es kann nicht darum gehen, wer schuld daran ist, dass jemand in eine Szene abrutscht. Das ewige Lamentieren über Schuld führt weg von der Kernfrage: Wie kommt man wieder raus?

Die Zuschauer sagen, sie fühlen sich von der Gesellschaft einerseits an den Rand gedrängt: durch Blicke, Worte, durch das Anderssein. Dennoch sagen einige, dass sie die Gesellschaft so unerträglich finden, dass sie sich selbst an den Rand stellen. Indem sie sich nicht dem Anpassungsdruck unterwerfen, indem sie nicht dem Mercedes nachjagen, indem sie nicht ihren gutbezahlten Job behalten, den sie durch die Unerträglichkeit und den darauf folgenden Drogenkonsum mit ihrer Gesundheit bezahlen.

Ein Zuschauer beschreibt, dass es ihm verdammt schwer fällt, das Leben wieder in die eigene Hand zu nehmen. Es sei nämlich auch möglich, sich mit einem Leben im Squat oder auf der Straße zu arrangieren, wenn man die Unannehmlichkeiten (Kälte, Unsicherheit, Status, ...) hinnehme und die Annehmlichkeiten (Versorgungsleistungen wie Essen bei der STÈMM VUN DER STROOSS usw.) nutze. Nach einer Zeit auf der Straße sei die Aktivierung des eigenen Potentials (sinngemäße Umschreibung) um ein vielfaches anstrengender als die Hinnahme der Unannehmlichkeiten. (II: 155)

3.2.3.7.4.2 Biografische Entwicklungsmuster

In der Zeitspanne von Ende Juni 2002 bis Ende Januar 2003 haben wir Jeff zwölfmal getroffen und die Entwicklung seiner Situation verfolgt. Jeff war zu dem Zeitpunkt 22 Jahre alt, obdachlos und Drogenkonsument. Er hält eine Arbeit nur selten lange durch, da er abends nicht „nach Hause zurückkommen kann“ und über kein Bett, Dusche, Waschmaschine, Küche usw. verfügt, um für den nächsten Tag erholt die Arbeit wieder aufzunehmen.

Jeff ist nach „großen Schwierigkeiten mit seinem Vater“ in einem belgischen Foyer aufgewachsen. In der Zeit seiner Pubertät ist er mit Drogen in Kontakt gekommen; er hat mit ca. 15 Jahren Heroin genommen, ist davon wieder losgekommen. Jeff hat ein Diplom als Sporterzieher aus Belgien, das er in Luxemburg hat eintragen lassen. Im Rahmen seiner beruflichen Karriere hat er einiges erlebt: er hat als Teilnehmer von Erlebnisprojekten mehrere Berge bestiegen, er hat eine Zeitlang als Model für L'Oréal gearbeitet. Schließlich ist er auf der Straße gelandet und schlägt sich mit artistischen Darbietungen wie Feuerspucken, Jonglieren, und kontrollierten Selbstanzündungen durchs Leben. (II, 136)

Zwei Wochen nach unserem ersten Treffen hat Jeff sich beim Feuerschlucken verletzt. Unterhalb des Nabels ist die Haut auf einer Fläche von 5 x 5 cm in Fetzen abgelöst. Diese Verletzung stammt von einem Lösungsmittel, welches Jeff zum Feuerschlucken benutzt hatte, wobei ihm eine größere Menge am Hals entlang über den Bauch und in den Nabel gelaufen war. Er habe sich erst viel später darum gekümmert, als die Haut schon angegriffen war. Wir begleiteten ihn zu einer Apotheke. Jeff zeigte seinen Bauch mit der wunden Stelle. Wir bezahlten die Seifenlösung, Brandsalbe, Kompressen und Klebeband. Jeff schien sehr froh und dankbar, als er mit seiner Tüte zurück zur SVDS ging. (II, 117)

Eine Woche später berichtet Jeff, dass er am Vortag in einer Pizzeria versucht hat, einen Job als Kellner zu erhalten. Er sei frisch rasiert, gewaschen und mit sauberer Kleidung dort hingegangen. Der Besitzer habe jedoch Bedenken wegen seinen langen Haaren geäußert. Jeff könne den Job haben, wenn er sich die Haare schneide.

Wir diskutieren in diesem Zusammenhang mit Jeff die Möglichkeit von Veränderungen in einer konkreten Lebenssituation. Er berichtet, dass seine Freundin und er im Streit auseinandergelassen sind, weil er der Meinung war, sie müsse ihr problematisches Verhalten ändern. Er war auch bereit, sie dabei zu unterstützen, sie dies jedoch nicht so gesehen hat. Jeff ist überzeugt, dass Leute aus der Szene mit deren typischen Problemen wie Obdachlosigkeit, Freiheitsdrang, Zuverlässigkeit, Drogenkonsum usw. sich nur verändern können, wenn sie es auch selbst wollen.

Jeff ist auch davon überzeugt, dass er im Heim nicht genug auf das Leben vorbereitet wurde. Während seiner Heimaufenthalte bestand eine grundlegende Versorgungsleistung, die nach dem Heimaufenthalt wegfiel, so dass er nicht gelernt hatte, Verantwortung für sich zu übernehmen. Dies sei ein Problem für die Heime. (II, 132)

Jeff sagt, er wolle jetzt endgültig von der Straße verschwinden und habe keine Lust noch einen Winter auf der Straße zu verbringen. Er wolle eine Perspektive entwickeln, um einen Platz zu finden. Seine Eltern vor Gericht zu zwingen, seinen Unterhalt zu zahlen, möchte er nicht. Er möchte es ohne seine Eltern schaffen.

Wir fragen Jeff, ob er schon mal darüber nachgedacht habe, die Reso - Häuser zu nutzen, um in einem Zeitraum von 2 Jahren Arbeits- und Wohnverhältnisse in Ordnung zu bringen. Voraussetzung wäre die Bereitschaft, etwas an seiner Situation ändern zu wollen und einen Arbeitsplatz zu suchen. Jeff ist von der Idee begeistert. (II, 135)

Weniger als zwei Wochen später hat Jeff einen Vorstellungstermin. (II, 137)

Wir treffen Jeff erneut nach etwa zwei weiteren Wochen. Er sagt, dass das mit den Reso - Häusern klappen könnte, er müsse jetzt nur noch eine Arbeit finden. Er sei bereit, alles zu machen, außer auf dem Bau zu arbeiten. Er könnte sich auch vorstellen, in einem Beschäftigungsprojekt eine Arbeit zu suchen. Er sei froh, dass er das Gespräch mit denen von den Reso - Häusern gemacht habe. Außerdem sei er jetzt in Belgien auf einem Jazz - Festival gewesen, wo er ein Mädchen kennen gelernt habe. Sie habe ihm angeboten, er könne sie jederzeit besuchen, sie könnte ihn auch unterbringen und versorgen. Allerdings sagt Jeff, dass er sich erst mal eine Zeit, 6 oder 12 Monate, mit Wohnung und Arbeit beschäftigen möchte, um Geld auf die Seite legen zu können. Jeff erzählt, dass er zurzeit in einem leerstehenden Haus am Sternplatz sein Quartier bezogen habe. Er versteht sich als Hausbesetzer. (II, 110)

Nach weiteren zwei Wochen treffen wir erneut Jeff, welcher uns sofort mitteilt, er werde sich morgen bei GAMO vorstellen. Es sei im Moment einfacher, im Sozialen was zu finden. Dann könne er voraussichtlich auch im Reso - Haus unterkommen. Jeff war sehr sauber und gut gekleidet. (II, 122)

Drei Monate später treffen wir Jeff zufällig in Begleitung von einem Jungen und einem Mädchen vor der Buvette im Bahnhof. Wir sprechen ihn an, er reagiert erfreut und meint, er habe uns auch anrufen wollen, aber unsere Nummer („euren Zettel“) verloren. Jeff hat etwa 3 Monate bei GAMO gearbeitet, im Moment habe er noch ein paar Tage Urlaub, dann sei er wieder arbeitslos. Bei GAMO habe er von sich aus aufgehört, weil man da nicht weiterkomme; man lerne da nichts und außerdem wäre er von Alkoholikern dort schikaniert worden. Er raucht ja bloß ab und zu seinen Joint, aber so dumm werde man davon nicht. Nur gut drauf und lustig, meint das Mädchen. Der Junge meint, dort verdiene man ja fast nichts, er fände es wichtig, dass man ordentlich was in der Brieftasche habe. Jeff ist nicht einverstanden, er findet, die Arbeit müsse auch Spaß machen, müsse einem liegen, sonst könne man mit viel Geld auch nicht glücklich werden. Während der ganzen Zeit bei GAMO habe er im Squat gewohnt, habe sich den Wecker auf morgens 5 Uhr gestellt und sei von dort zur Arbeit marschiert, erzählt Jeff. Er habe aber jetzt ein Treffen mit „dem Psychologen der Reso - Häuser“. Dort wolle er aber nur drei Monate bleiben, denn die Lebensbedingungen dort sind für ihn offenbar schwer erträglich. Er könne seine Freundin nicht übernachten lassen und müsse eine Reihe weiterer Hausregeln beachten. (II, 165)

Drei Wochen später ist Jeff immer noch obdachlos. Er ist zurzeit bei einem Freund untergekommen, weil eine starke Kälteperiode vorherrscht. Jeff meint, dass es für ihn eigentlich nicht so tragisch sei, dass die Stadt Luxemburg die bekannten Squats zumauere, da er persönlich immer noch genügend Plätze finde. Aber es sei grundsätzlich eine Sauerei, jetzt in der größten Kälte auch noch die leeren Häuser zumauern zu lassen. (II, 192)

Ende Januar 2003, einen Monat seit unserem letzten und sieben Monate seit unserem ersten Treffen, begegnen wir Jeff ein weiteres Mal, diesmal in Begleitung von 2, sauber gekleideten etwa 15jährigen männlichen Jugendlichen. Einer der Jungen hatte in seinem Rucksack Zubehörartikel für das Feuerschlucken. Jeff machte ein etwas grämliches Gesicht, es ginge ihm nicht so gut. Jetzt habe er sich schon bei 6 Stellen vorgestellt, alle hätten sie ihn abgelehnt. Morgen solle er sich noch mal vorstellen. Das sei aber dann das letzte Mal, jetzt habe er die Schnauze voll. (II, 211)

Das freie Leben auf der Straße scheint doch immer mal wieder seinen Reiz zu haben. Jeff ist zu intelligent, um nicht zu sehen, in welchen Zusammenhängen er mit seinem Leben steht; die Belohnungen scheinen für ihn aber eher auf der Straße zu liegen. Es könnte sein, dass er gerade hier die Aufmerksamkeit findet, die er in den ihm zur Verfügung stehenden Hilfsarbeiterjobs kaum finden kann.

3.2.3.7.4.3 Ausstieg aus Szene und Konsum

Jugendliche, die Cannabis rauchen, sehen das nicht als Problem, selbst wenn es ein problematischer Konsum ist. Diejenigen, die härtere Drogen nehmen brauchen dringend Hilfe. Beruhigungsmittel mit Alkohol gemischt ist eine harte Droge, im Effekt schlimmer als Heroin. Bei diesen Konsumenten hat man als typisches Konsummuster oft Pillen, Alkohol und Heroin vermischt und Cannabis ist dann noch unter ferner liefen. (I, 27)

Es gibt eine Reihe von Bedingungen, damit eine Drogenbehandlung gelingen kann:

1. Der Jugendliche muss diese wünschen und wollen;
2. Es muss eine Drogenberatung oder -therapiestelle zur Verfügung stehen;
3. Das Elternhaus muss die Behandlung oder Beratung des Jugendlichen unterstützen.

Sind diese Bedingungen nicht gegeben, dann stößt jede Hilfe schnell an ihre Grenzen. (I, 25)

Eine positive Bewältigung eines Drogenproblems hängt auch davon ab, wie erfinderisch man ist, wie gut der Kontakt zu anderen Institutionen ist und ob man es schafft, Öffnungen herzustellen. So ist versucht worden mehr Öffnung bei Heimen zu erreichen, damit die konsumierenden Jugendlichen nicht gleich in Schrässig oder Dreibern landen. Teilweise konnten damit Resultate erzielt werden, aber nicht immer.

Es gibt das Beispiel eines Jugendlichen, der Heroinkonsument war und in seiner Heimstruktur bleiben konnte. Nach zwei Jahren war er aus der Szene raus und hat eine Ausbildung gemacht. Wenn er nach Dreibern/Schrassig abgeschoben worden wäre, dann wäre er dort 2-3mal weggelaufen, wäre im Gefängnis gelandet und dann wäre die Prognose schlechter gewesen. Im Wohnbereich ist also Öffnung notwendig, um die Jugendlichen nicht gleich in schwierige Institutionen zu stecken. (I, 27)

Aus unseren Gesprächen mit Drogenkonsumenten wissen wir, dass es häufig mit den Jugendlichen und deren Eltern zu Konflikten kommt, welche mit einem Rauschmiss aus der elterlichen Wohnung enden. Aber Heime reagieren auf ähnlich Weise und andere Einrichtungen versuchen dies wieder gut zu machen.

Steve ist 22 Jahre alt und ist im Heim aufgewachsen. Er hat in der Schule die 11ème abgeschlossen und anschließend eine Ausbildung zum Erzieher in Fentange begonnen. Diese Ausbildung hat er allerdings abgebrochen, weil er einen Stage mit behinderten Kindern absolvieren musste, mit denen er nicht klar gekommen ist. Auch hatte er einige andere Schwierigkeiten: die 1. Prüfung erst im zweiten Anlauf bestanden, bei der 2. Prüfung auch durchgefallen und abgebrochen. Der Ausbildungsabbruch könnte aber auch mit seiner Wohnsituation in Zusammenhang stehen. Mit 19 ist Steve aus dem Heim rausgeflogen, weil er Cannabis konsumiert hat und nicht davon lassen wollte. Ab dem Zeitpunkt war er auf der Straße. Es sei nicht schön auf der Straße. Die Lebensumstände seien sehr hart, geschlafen habe er in Eingängen von Apartmenthäusern, wo dann die Polizei erscheint und einen

kontrolliert und verscheucht; ein paar Mal habe er in einem kleinen Zelt im Park genächtigt, auch mal in Parkdecks. Man laufe dann dauernd rum und versuche, was zu essen zu bekommen. Er habe auch kleine Straßenaufführungen mit Basketball gemacht, um etwas Geld zu bekommen. Es gebe aber eben auch kriminelle Leute auf der Straße, wenn die einen auf dem Kieker hätten, würde man sie nicht mehr los, sie würden einen verfolgen und verprügeln. Er halte sich nicht mehr mit seinen früheren Bekannten von der Straße auf. Steves Wohnsituation wird sich demnächst klären. Er wohnt seit einigen Wochen im Foyer Ulysse und wird demnächst ein Appartement durch die Wunnengshëllef erhalten. Die Arbeitssituation ist auch geklärt, so dass er demnächst eine Stellung antreten kann. (II, 156)

Wenn es möglich ist mit der Staatsanwaltschaft und mit Institutionen wie Dreibern und Schrassig etwas auszuhandeln, dann kann man bei den Jugendlichen oft eine positive Entwicklung miterleben. Man darf nicht immer dieselben Pfade treten, sondern muss vielmehr versuchen einen Raum zu schaffen, in dem man zusammen mit dem Jugendlichen ein Projekt entwickelt, an dem der Jugendliche sich beteiligt und mitmacht, an dem auch das soziale Umfeld mitmacht, an dem sowohl der Jugendliche als auch seine Familie Verantwortung bekommt und übernimmt. Man muss allerdings in Kauf nehmen, dass Rückfälle stattfinden, das ist vorprogrammiert. Eine Institution muss das akzeptieren und auffangen können. Das ist dann keine Katastrophe. Ein großer Teil der Arbeit mit den Jugendlichen sollte dann auch darin bestehen, gute Kontakte aufzubauen, um sie wieder in die öffentlichen Kreisläufe einzubringen. Die Arbeit, ein Netzwerk aufzubauen und zu halten kostet sehr viel Energie, Geschick und Einsatz. Die Bereitschaft mitzumachen muss bei den Partnern des Netzwerks aufrechterhalten werden und das ist nicht so einfach, denn meistens handelt es sich hier um schwierige Jugendliche und das sind eigentlich nicht gerade die, welche man sich wünscht. (I,27)

3.2.3.7.4.4 Minderjährige Drogenabhängige

Besondere Schwierigkeiten gibt dort, wo sehr junge Abhängige angetroffen werden. Der frühe Konsum von Drogen mit 12 oder 13 Jahren ist eher ein neues Phänomen und erfordert eine komplexe Koordination. (I, 39)

Es handelt sich hier um den eventuellen Beginn einer Drogenkarriere, um den beginnenden Konsum einer harten Droge. Diese Minderjährigen gehören nicht zu den älteren Konsumenten, auch unter dem Gesichtspunkt des Jugendschutzes sollte man beide Gruppen voneinander trennen. Die Altersklassen am Bahnhof sind gemischt, das ist ein Grund dafür, dass man etwas machen muss für Minderjährige oder für wirklich junge Drogenkonsumenten, damit sie nicht sofort mit den alten in Kontakt sind und so auf ungewünschte Art sozialisiert werden. Es ist also notwendig, ein spezielles Angebot für diese Jugendlichen zu machen. Es sollte der Versuch sein, sie mehr von anderen Populationen zu trennen, denn sie haben andere Bedürfnisse und man muss sie auf einer anderen Ebene ansprechen. Wenn man mit einem 14 bis 15-jährigen in Kontakt ist, der sich so einen Habitus der Szene zugelegt hat, da merkt man wie kindisch er ist. Diese Jugendlichen stecken in einer anderen Entwicklungsstufe und reagieren auch auf andere Angebote. Auch stellen sich bei Minderjährigen, die spritzen, ethisch und rechtlich andere Fragen als bei Erwachsenen. Das gilt umso mehr für 15, 16-jährige, die sich auch noch prostituieren. Das ist eine Situation, in der man als Helfer anders gefordert ist. (I, 27)

3.2.3.7.5 Institutionelle Reaktionen auf das Drogenproblem

Die verschiedenen Drogenhilfsorganisationen verhalten sich komplementär zu einander, jede hat zwar ihren eigenen Arbeitsbereich und ihre Philosophie aber sie tauschen sich regelmäßig aus. (I, 26)

3.2.3.7.5.1 Drogenhilfs- und Beratungseinrichtungen

Es gibt eigentlich wenig Beratungsangebot für Jugendliche, die Probleme mit Cannabis haben. Bei *Médecins Sans Frontières - Solidarité Jeunes (MSF)* arbeiten Psychologen, die sich mit der Drogenproblematik auskennen. Bei MSF wird die Familie und das ganze Umfeld miteinbezogen. Ziel ist, dass die Jugendlichen wieder mit ihren Eltern klarkommen, dass man sich ausspricht. (I, 23)

Bei *Jugend- an Drogenhëllef (JDH)* werden die Ziele der Beratung mit dem Klienten ausgehandelt. Ein Ziel ist auf jeden Fall eine tragfähige Beziehung aufzubauen. Eine Frage ist z.B. auch wie der Ratsuchende zur JDH gekommen ist, ob er geschickt wurde, ob es seine eigene Initiative war, wie er selbst sein Problem definiert, wie das Umfeld das Problem definiert. Die Arbeit der JDH ist akzeptierend, nur so kann eine positive Arbeit entstehen. Oft kommen auch die Eltern oder es besteht telefonischer Kontakt mit ihnen. Die JDH versteht sich als Kontakt-, Klärungs- und Orientierungsstelle. Was sie bieten können ist Psychotherapie und Sozialarbeit. (I, 27)

Im *Kontakt25 (K25)* ist die Anfrage sehr oft Spritzentausch. Die meisten Besucher im K25 sind über 20-25 Jahre. Die Leute kommen einfach so, auch mal um einen Kaffee zu trinken. (I, 27) Das ist durchaus im Sinne der Einrichtung, geht es doch darum, Kontakt zu Drogenkonsumenten aufzubauen und zu unterhalten, Aufklärung zu betreiben, Vermittlungen zu Beratungs- und Therapieeinrichtungen anzubieten und ein Beratungszentrum der besonderen Art zu sein, nämlich eines welches ohne Voranmeldung funktioniert. (Db, 54)

Die Arbeit des *Abrigado* - Szenekontakt ist auf eine Unterstützung von Drogenabhängigen, Prostituierten und Obdachlosen in der Bewältigung ihres Alltages ausgerichtet. Man nimmt sich nicht nur ihrer Ernährungs-, Hygiene- und Gesundheitsprobleme an, sondern versucht auch vielmehr ihnen eine Orientierungshilfe auf ihrem Lebensweg zu geben. (Db, 2) Das *DropIn* richtet sich an sogenannte „sexworkers“ und unterstützt diese bei Gesundheitsproblemen aber besonders bei ihrer Vorsorge und Prävention. Auch wird ein Spritzenaustausch 1:1 angeboten. Es gibt auch eine regelmäßige ärztliche Betreuung vom *Planning Familial*. (Db, 33 & I, 22))

3.2.3.7.5.2 Methadonprogramm

Ricky, ein Jugendlicher aus dem Methadonprogramm hat uns zu seinen Erfahrungen folgendes gesagt:

Ricky berichtet, dass er sich beim Erstkonsum von Heroin nicht allzu viele Gedanken über Abhängigkeit gemacht hat. Er hat dann auch über einen Zeitraum von mehreren Wochen ab und zu etwas konsumiert, ohne Probleme zu haben. Erst nach drei bis vier Monaten hat er plötzlich gemerkt, als er einige Tage lang nichts genommen hatte, dass er da eine körperliche Reaktion hat, die ihm gar nicht gefiel: er war ‚auf Turkey‘. Aber da war es schon zu spät, um ohne weiteres aufzuhören. Der Kick/Rausch der Spritze hat ihn zu sehr fasziniert. Er berichtet, dass die Droge dadurch immer mehr Bedeutung in seinem Leben gewonnen hat.

Ricky fängt an, mit Heroin zu dealen, um den eigenen Konsum zu decken. Er fährt jeden dritten Tag nach Rotterdam, um neuen Stoff zu kaufen. Zu dieser Zeit hat er bereits seine Arbeitsstelle verloren. Er berichtet, dass die Polizei in jener Zeit anfing, in Rotterdam genauer zu kontrollieren und auf Gesichter zu achten, die ihnen regelmäßig begegneten.

Ricky erzählt, dass er dreimal im Krankenhaus zum kalten Entzug war, und dass er nach dem dritten Mal den festen Willen hatte, aufzuhören mit „dem Zeug“. Er ist zum damals noch relativ neuen Methadonprogramm gegangen und hat insistiert, teilnehmen zu dürfen. Damals, so Ricky, hatten die Mitarbeiter vom Methadonprogramm noch Angst, dass die Konsumenten nur teilnehmen, um eine Art Absicherung zu haben, wenn sie mal kein Geld mehr für den Stoff haben. Man konnte nur teilnehmen, wenn mehrmals Therapien gescheitert seien. Heute sei das anders, „weil sie festgestellt haben, wie gut das Programm funktioniert“.

Er habe damals darum gefleht, gebettelt, in das Programm aufgenommen zu werden und habe es geschafft. Er hat mit einer Dosis von 100mg pro Tag und täglicher Rückmeldung (Kontrolle) begonnen, mittlerweile ist er bei einer regelmäßigen Senkung der Dosis um 5mg und einer kontinuierlichen Reduktion der Kontrollen auf 30mg angekommen und sehr stolz auf diese Leistung.

Ricky berichtet, dass er seit seinem Einstieg ins Methadonprogramm kein Heroin mehr genommen habe, jedoch, als er mal ziemlich „down“ war, Psychopharmaka, deren Wirkung er nicht einschätzen konnte. Er hatte gleich 10 davon genommen und sei dann kreideweiß zum Methadonprogramm gegangen, wo ihm gesagt wurde, dass er kein Methadon mehr erhält, da dies ihm sonst vermutlich „den letzten Rest geben“ werde.

Ricky berichtet, dass er von Dealern am Bahnhof häufig angesprochen wird, weil die wissen, dass er mal „voll drauf“ war. Andere respektieren, dass er weg ist von dem Zeug, und belabern ihn nicht. Ihm ist aber klar, dass einige ihm Stoff anbieten, um ihn wieder dazu zu bringen, zu konsumieren. Das bringt ihnen ja einen neuen Kunden. Ricky gesteht, dass er manchmal kurz davor steht, rückfällig zu werden:

„Wenn ich voll unten bin, dann denke ich manchmal ‚geh zu einem an der Gare und hol Dir eine Boule‘. Vor einem halben Jahr habe ich das mal gemacht. Da war ich voll unten, da ging es mir richtig dreckig. Da muss ich auch wirklich fertig sein, wenn so etwas passiert. Da bin ich bis zum Händler gegangen und habe mit ihm gesprochen, dann aber doch nichts gekauft.“ (II, 66)

3.2.3.7.5.3 Aufklärungs- und Präventionsprogramme

Das *Centre de Prévention des Toxicomanies* – « Präventionszentrum », die Schuldirektion und der jeweilige SPOS⁵⁵ spielen bei der Aufklärungs- und Präventionsarbeit in verschiedenen Bereichen wie Drogen, Aids und Sexualität eine große Rolle. Allerdings kann man Jugendlichen nicht nur trockene Informationen anbieten, konkretes Material gehört unbedingt zu diesen Aufklärungs- und Präventionsprogrammen. (I, 22) Eine Fachperson, welche an diesen Programmen beteiligt ist, sagte uns:

Es gibt spürbare Unterschiede zwischen den Schulklassen z. B. in der Handwerkerschule und im Lycée technique LTB. Letzterer hat mehr gefährdete Schüler, die schon Kontakte mit Drogen hatten. Ich finde, dass man hier ansetzen muss und nicht draußen auf der Straße, denn die Jugendlichen, welche dort gelandet sind, bekommt man nicht mehr zurück. Die Jugendlichen von 17-18 Jahren haben bereits eine gewisse Kältschnäuzigkeit, während die von 14-15 noch zu beeinflussen sind, einer von 16 lässt sich schon nicht mehr gern etwas sagen. (I, 25)

⁵⁵ Service de Psychologie et Orientation Scolaires

3.2.3.7.5.4 Notunterkünfte (Projekt)

Im Foyer Ulysse gab es Schwierigkeiten, die dazu führten, dass einzelne Obdachlose nicht mehr dahingingen und die Situation auf der Straße, die durch die Schließung der Squats schon verschlechtert war, sich weiter verschlimmerte. Unter diesem Druck wurden die Notquartiere im Bahnhofspavillon eingerichtet, die dann später in die Rue de l'Aciérie verlegt wurden. Sie funktionierten als reine Notquartiere, die es einigen Obdachlosen ermöglichten, über den Winter zu kommen. Als sie aufgelöst wurden, hatte sich die Lage der Obdachlosen nicht verändert. Sie gingen wieder dorthin zurück, woher sie gekommen waren. Auf diesem Hintergrund kam man zu der Überzeugung, dass im Bereich der Notunterkünfte trotz Überschneidungen zwischen drei Problemgruppen differenziert werden muss: Drogenabhängige, Obdachlose und Minderjährige. (I, 39)

3.2.3.7.5.5 Centre d'urgence (Projekt)

Es gibt den Vorschlag eines *Centre d'urgence* speziell für Drogenabhängige. Diese neue Struktur soll aus drei Teilstrukturen bestehen: der Notaufnahme (*accueil*), der Fixerstube (*salle d'injection*) und der Notunterkunft (*foyer de nuit*). Die Zielgruppe umfasst sowohl Erwachsene als auch Minderjährige. Die Frage, wie man den Zugang auf die spezifische Klientel beschränken kann, ist nicht gelöst, ebenso wenig wie die nach der Trennung zwischen Erwachsenen und Minderjährigen.

Für dieses Projekt gab es eine breite Kooperation. Sie ermöglichte, dass eine Reihe von Trägern im Drogenhilfebereich zusammenarbeitete und ein Konzept zustande kam, welches auf einem Konsens beruhte. Auch die Stadt Luxemburg war in die Koordination eingebunden. Die Verantwortlichen wurden über 2 Jahre regelmäßig informiert und kannten also auch die einzelnen Entwicklungsstadien des Projekts, welches sie aber dann in der Schlussphase blockiert haben. Gründe und Motive wurden dabei kaum angegeben oder waren zumindest für die anderen Partner nicht verständlich. Dieses Verhalten führt dazu, dass unbelegbare Vermutungen über die Motive des Schöffenrats ins Kraut schießen, und bei denen, die engagiert an der Planung beteiligt gewesen sind, entstehen Gefühle der Frustration und der Enttäuschung. (I, 39)

3.2.3.7.5.6 Drogenpolitische Reaktionen

In der interministeriellen Drogenkommission sind die Justiz, Staatsanwaltschaft, Polizei und das Gesundheitsministerium vertreten. Die Drogenberatungsstellen fordern, dass die Kommission klar sagen sollte, dass sie die Verteilung von Spritzen an Minderjährige nicht strafrechtlich verfolgen, sondern vielmehr unterstützen möchte. Das neue Drogengesetz sieht diese Maßnahme implizit vor, warum sollten dann gerade die Minderjährigen nicht davon profitieren können? Sie müssten als erste in den Genuss dieser Gesundheitsprävention kommen. Minderjährigen gegenüber finden ja auch Einzelangebote statt und das sollte schon als ein Versuch gesehen werden, ins Gespräch zu kommen, eine Beziehung herzustellen und damit etwas mehr zustande zu bringen als nur ein Spritzentausch. (I, 27)

Die Arbeit des nationalen Drogenkoordinators wird im allgemeinen positiv gesehen, man weiß, dass der Drogenkoordinator auf der Seite der Hilfsorganisationen steht, auch wenn seine Rolle durch die zu große Nähe zur Politik manchmal als eher

ambivalent wahrgenommen wird. Es wird bedauert, dass es an Transparenz und Kohärenz der Zielsetzungen bei den öffentlichen Entscheidungsträgern fehlt. So bleibt unklar, ob das vorrangige Ziel ein Hilfsangebot oder eine ordnungspolitische Vorstellung nach dem Motto "propper Stad" ist. So kommt es dann auch zu vermeidbaren Polarisierungen, und eine Integration und Abstufung unterschiedlicher Ziele kommt nicht zustande. Das Zusammenspiel zwischen den unterschiedlichen Entscheidungsträgern der öffentlichen Hand, Gesundheits-, Familienministerium, Stadt Luxemburg, ist nicht klar. Die politischen Schwierigkeiten, fehlende Zielvorstellung und fehlende Abstimmung zwischen den einzelnen Akteuren führen dann auch zu einer eigentümlichen Form des Umgangs mit den Hilfsorganisationen. Die Ziele bleiben unausgesprochen, die Mittel werden verteilt, ohne dass die Szenarien vorher deutlich abgeklärt sind. Auf diese Art und Weise schafft die Politik Probleme anstatt sie zu lösen. Es entstehen Interessenkonflikte und das Konkurrenzverhalten wird gefördert. (I, 39)

Im Drogenaktionsplan 2000-2004 werden die Maßnahmen zur Bekämpfung der Drogennachfrage angegeben. Die beiden wichtigsten Maßnahmen sind die Einrichtung eines *Centre d'urgence* und die Entwicklung der Nachbetreuung. Das Problem minderjähriger Drogenabhängiger ist im gegenwärtigen Drogenaktionsplan nicht berücksichtigt. Es handelt sich aber durchaus um ein wesentliches Moment. Man kommt also schlecht umhin, diese Frage im Drogenaktionsplan 2005-2008 zu berücksichtigen. Man kann man also das Problem der jugendlichen Drogenabhängigen als „policy gap“ identifizieren, obwohl auch deutlich wird, dass jetzt schon ein deutliches Problembewusstsein sich herausbildet. (I, 39)

3.2.3.7.5.7 Schulbezogene Aspekte

Die Rolle der Schule wird oft unterschätzt. Dort verbringen aber die meisten Jugendlichen einen Großteil ihrer Zeit, dort kommt es zum kleinen Drogenhandel, wie dem Mitbeschaffen von Cannabis, es gibt sicher Drogendealer am Aldringen aber die Regel ist doch, dass Drogen in den Schulen, in den Bussen und über Kontakte, die in der Schule entstanden sind, gehandelt werden. (I, 6)

Es gibt eine gewisse Disparität gibt zwischen der Wahrnehmung der Drogenproblematik durch die schulinternen Instanzen und dem Bild, das sich aus einer empirischen Untersuchung wie der HBSC-Studie⁵⁶ ergibt. Während es nicht unrealistisch scheint anzunehmen, dass mindestens ein Drittel der Schüler einer Sekundarschule Drogenerfahrungen haben, reagiert die Schule mit Panik auf einen Einzelfall der öffentlich wird, ruft dann nach sofortigem Eingreifen und erwägt den Schulverweis. (I, 7)

Es gibt keine einheitliche Einschätzung des Cannabiskonsums. Für Jugendliche ist er eher harmlos, während Erwachsene in der Schule es oft doch als ernsthaftes Problem ansehen. Wer Cannabis in Holland kauft und gegen Geld an Freunde weitergibt, ist in den Augen von Schuldirektoren und Lehrern ein Dealer, riskiert also auch den Schulverweis, das sehen die Jugendlichen selbst aber nicht so. Seltsamerweise

⁵⁶ Ministère de la Santé, Ministère de l'Éducation Nationale, de la Formation Professionnelle et des Sports: das Wohlbefinden der Jugendlichen in Luxemburg. Luxembourg 2002

ist die Sicht von Professionellen aus dem Drogenbereich oder auch der Polizei näher beim Verständnis, welches die Jugendlichen selbst haben. Dieser doppelte Blick auf das Cannabisproblem zwischen Jugendlichen und Erwachsenen ist auch ein Moment, das es den Jugendlichen erschwert auf das Gesprächs- und Hilfeangebot von Erwachsenen einzugehen. Hier entsteht dann oft auch ein diffuser Bereich, in dem sich klare Normen verwischen und der sowohl Überreaktionen, Panikreaktionen von Lehrern und Eltern, aber auch Kommunikationshemmungen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen entstehen lässt. (I, 28)

Ein Lehrer

[...] bestätigt, dass die Schulen daran interessiert seien, ein besonders gutes Bild von sich nach außen zu geben. Davon hängt ab, ob die Eltern ihre Kinder dort anmelden wollen. Werden bestimmte Sektionen der Schule nicht von genügend Schülern besucht, kann es sein, dass eine Sektion geschlossen werden muss und die überzähligen Schüler der Sektion an eine andere Schule abgegeben werden müssen. Dann müssen unter Umständen Lehrer auf andere Fächer umsatteln, auf die sie nicht unbedingt vorbereitet sind, oder Lehrer müssen die Schule wechseln. Um diese Unannehmlichkeiten zu vermeiden, werden unschmeichelhafte Informationen gerne unterdrückt. Es gibt in der Schule Zwischenfälle mit Drogen. Vor kurzem kam es zu einer Messerstecherei auf dem Schülerparking. Der Täter wurde nach Dreiborn verbracht. Die Zahl der Neuanmeldungen ist deutlich eingebrochen. Die Schulkonferenz hat anscheinend präventive Maßnahmen beschlossen: Installation von Überwachungskameras, Patrouillen der Polizei auf dem Schulgelände, Einsatz von Metalldetektoren. Der Lehrer ist der Ansicht, dass derartige Maßnahmen dazu führen könnten, dass sich die Schüler in ihrer Gesamtheit in die Rolle von zu überwachenden Kleinkriminellen hineinversetzt fühlen. (II: 100)

3.2.3.7.5.8 Polizeibezogene Aspekte

Die Polizei sieht ihre Arbeit auch teilweise als Sozialarbeiter. Die Drogenabhängigen ohne Bezugspersonen und ohne Zuhause kommen zu ihnen, wenn sie irgendein Schriftstück oder einen Rat brauchen. Oftmals versuchen sie die Drogenabhängigen an *Médecins sans Frontières* oder an *Jugend- an Drogenhëllef* zu vermitteln anstatt sie in Untersuchungshaft zu setzen. (I,25)

Viele Drogenabhängige werden protokolliert, die Drogen im Grammbereich bei sich haben. Das hat aber hauptsächlich den Zweck, die Hintermänner zu ermitteln. Es ist klar, dass ein Polizist, welcher einem Drogenabhängigen sein Heroin wegnimmt, ihn nicht dazu bringe von den Drogen wegzukommen. Nichtsdestotrotz hat die Polizei klare Akzente gesetzt, denn sie hat allein für das Bahnhofsviertel 18 Leute abgestellt, die rundum die Uhr nach der öffentlichen Ordnung sehen. (I, 26)

Beim Jugendschutz der Polizei ist jeder überfordert, schon allein wegen dem Personalmangel. Es gibt zurzeit lediglich vier Planstellen, dies auch nicht vollständig besetzt seien. Für die Polizeiarbeit bedeutet Prävention, sich auf der Straße, "um Terrain", zeigen. Die Jugendlichen sagen dann: "si sinn ënnerwee". Die Polizei geht auch in die Schulen, hat Partnerschaften mit Gymnasien: Hier werden Diskussionsrunden mit den Schülern abgehalten. Der Zeitaufwand zum Schreiben von Protokollen, wenn gerade eine Racketingserie läuft, ist enorm und während dieser Zeit sind sie auf der Straße nicht präsent. Die Diskussionsrunden in den Schulen sind ein Teil der Präventionsarbeit, die man unbedingt machen muss. (I, 24)

Bei der Staatsanwaltschaft wird bedauert, dass nur wenige Leute im Vorfeld mit ihr zusammenarbeiten wollen. In einem gemeinsamen Projekt mit einer Schule gab es

vor allem das Problem des Schulschwänzens oder dass die Schüler während ihres Praktikums nicht beim Arbeitgeber auftauchten. Die Schule hat in diesen Fällen mitgearbeitet. Dies lief vor allem über Verträge mit den Jugendlichen. Man kann Jugendliche von Straftaten abhalten, wenn sie in einem Kreislauf von Arbeit, Schule oder Freizeitbeschäftigungen sind. Dazu unterschreiben Jugendliche einen Vertrag, in dem der Jugendliche sich bereit erklärt, sein Drogenproblem in den Griff zu bekommen bzw. von Drogen die Finger zu lassen, sich mit seinen Eltern auszusprechen, in die Schule zu gehen und sich eine Freizeitbeschäftigung zuzulegen. (I, 23)

3.2.3.7.6 Öffentlicher Drogendiskurs

Der Umgang mit dem Konsum weicher Drogen ist sehr widersprüchlich. Es gibt eine Drogengesetzgebung, die jedoch offensichtlich nicht vollständig umgesetzt wird. Auch wird die Einhaltung der Gesetze nicht glaubhaft vorgelebt. Die Jugendlichen wissen, dass Lehrer, die alkoholisiert sind, keinen Unterricht halten dürfen und trotzdem passiert es. Die Jugendlichen wissen auch, dass Drogen verboten sind, das hält sie aber nicht davon ab. Was den Jugendlichen in jedem Fall auffällt ist, dass Alkohol erlaubt ist, während Cannabis verboten ist, obwohl es vom Grad der Wirkung her sehr ähnliche Effekte erzeugt. (I, 41)

Die Polizei betrachtet auch die großen Anteile der Cannabiskonsumenten unter den Jugendlichen als ein Resultat der Diskussion um die Legalisierung von Cannabis. Sie sieht darin auch den Versuch, Cannabis als weniger gefährlich als Alkohol einzustufen. (I,26) Insgesamt wird befürchtet, dass eine Legalisierung, korrekterweise müsste man von einer Entkriminalisierung von Cannabis sprechen, den Jugendlichen den Schritt zum Konsum erleichtern würde. Auch wird befürchtet, dass es zusätzlich zum Alkoholproblem auch ein Cannabisproblem im Straßenverkehr geben würde. Tatsächlich passiert es auch jetzt schon regelmäßig, dass Drogenkonsum bei Verkehrsunfällen mit im Spiel ist. (I, 25)

3.3 Interpretative Bestimmung des Handlungsbedarfs

Die letzte und wesentliche Frage bezieht sich auf die bestehenden, sinnvollen Reaktionsmöglichkeiten. Wir kommen hierbei den Voraussetzungen des Projekts entsprechend zu einem gestaffelten Ergebnis. Das heisst, wir gehen sowohl auf allgemeine Rahmenbedingungen, die bewusst gemacht und eventuell verändert werden können, als auch auf spezifische Massnahmenvorschläge ein.

Zuerst unterscheiden wir in einem heuristischen Modell einzelne Ebenen, die wir dann behandeln werden. Eine erste Ebene stellt so etwa die allgemeine politische Richtung dar, die hinter einzelnen Massnahmenvorschlägen steht. Hierbei muss man unbedingt weiter gehen als sich nur auf die Effizienz der sozialen Hilfe oder der sozialen Ordnungspolitik zu berufen. Bei dieser jugendpolitischen Reflexion soll auch die Soll-Rolle der städtischen Jugendpolitik mitbedacht werden. Es geht dabei darum, inwiefern sie bei der Koordination der Jugendsozialarbeit in der Stadt Luxemburg mitwirken kann und welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um diese Rolle auch sinnvoll zu spielen.

Eine zweite Ebene befasst sich mit der Vernetzung von Massnahmen. Hier geht es darum, festzustellen, welche Kooperationen schon bestehen und wie sie optimiert werden können. Ein Teil besteht auch in der Bewusstmachung der Bedingungen, die jeweils die Zusammenarbeit entweder behindern oder fördern können.

Eine dritte Ebene soll Kriteriendimensionen für die Einordnung und Beurteilung von Massnahmenvorstellungen entwickeln. Es geht darum Parameter festzuschreiben, die es erlauben Projektvorschläge einzuschätzen und gegeneinander abzuwägen.

Eine vierte Ebene besteht darin, dass einzelne Pilotprojekte vorgeschlagen werden, die als mögliche versuchsweise Umsetzung der allgemeinen Prinzipien, die sich aus dem Projekt ergeben, in Frage kommen. Ein Teil hierzu können auch Fragen sein, die im Rahmen des Jugendkommunalplans weiter bearbeitet werden können

3.3.1 Jugendpolitischer Handlungsbedarf

3.3.1.1 Allgemeine Ausrichtung

Das vorgelegte Material macht deutlich, dass die Jugendpolitik als zentrale Zieldimension die Produktion von Sozialkohäsion nicht aus dem Auge verlieren darf. Es geht im Ansatz dabei weniger den Fokus auf das Bereinigen von Problemen zu setzen. Das hat in der Regel nur einen begrenzten Erfolg. Es geht vielmehr darum, ein kohärentes Umdenken und Umgestalten der Aufwuchsbedingungen Jugendlicher in den Griff zu bekommen. Dazu ist es notwendig den Organisationsrahmen der Jugend- und Sozialarbeit zum Beispiel im Rahmen eines Jugendgesetzes zu straffen. Dabei kann auch an die Institutionalisierung von Jugendhilfe gedacht werden. Auch wenn die Unterscheidung von Präventivintervention und szenenorientierter Intervention Sinn macht, ist es wenig sinnvoll Prävention und *Harm-Reduction* gegeneinander auszuspielen. Wir brauchen zur Zeit beides, und die Politik kann den Rahmen für das Zusammenspiel liefern. Eine derart ambitionöse Politik muss einerseits einen transversalen Blick auf Jugendprobleme behalten, und die soll *knowledge-based* sein.

Sie braucht als notwendige Reflexionsstufe eine angemessene international eingebettete und auf die Luxemburger Alltagspraxis bezogene Jugendforschung, deren Ergebnisse auch Grundlagen für die Ausbildung und Fortbildung von Professionellen sind. In diesem Bereich ist besonders auch die Universität Luxemburg gefordert.

3.3.1.2 Städtischen Jugendpolitik

In diesem allgemeinen Rahmen findet selbstverständlich auch die städtische Jugendpolitik ihren Platz. Sie ist besonders wichtig, da gerade der urbane Raum, wie unser Material zeigt, jugendrelevant ist. Die städtische Jugendpolitik muß dazu aber in das jugendpolitische Gesamtkonzept integriert werden, in dem sie zum Beispiel nach dem Subsidiaritätsprinzip funktioniert und ihre Ziele transparent und kohärent in einem Jugendkommunalplan darlegt.

Im internen Bereich der Stadtverwaltung kann die Jugendpolitik eine wichtige transversale Aufgabe erfüllen, indem sie in andern Bereichen den Jugendstandpunkt vertritt. Exemplarisch können wir das zum Beispiel anhand von unsern Daten am Fall der Stadtinfrastruktur- und der Sicherheitsplanung illustrieren.

3.3.1.2.1 Planung von Stadtinfrastrukturen

Die funktionale Bestimmung des Aldringen als Busbahnhof hat den damaligen Stadtplanern einen engen Rahmen für die Gestaltung des Platzes vorgegeben. Es ist vor allem die Ausgestaltung des Untergeschosses, welche auf Kritik stößt und auch als Ursache für die dort entstandenen Probleme mit Jugendlichen angesehen wird (I, 24, 26, 40 & 44). Die Tatsache, dass Jugendliche sich den Platz in so großem Ausmaß angeeignet haben, war für den Stadtplaner vermutlich eher eine Überraschung. (I, 40)

Wichtiger sind vielmehr zwei weitere Hinweise, die mehrfach vorgebracht wurden. Es handelt sich dabei zunächst um den Hinweis auf die bauliche Dichte der Innenstadt, welche nur wenig Platz für Jugendliche bietet. Auch wenn in der Oberstadt kaum noch Menschen, geschweige denn Jugendliche wohnen, so halten sich tagsüber doch sehr viele junge Menschen eben dort auf. (I, 45) Dass Schüler, die sich nicht gleich nach Schulschluss auf den Heimweg machen, öffentlichen städtischen Raum belegen, ist dabei nicht zu vermeiden. Daher auch die Überlegung den übriggebliebenen gestaltbaren Raum, hier wird meistens an den Stadtpark gedacht, für Jugendliche attraktiv zu machen und zwar auf nicht kommerzieller Basis. (I, 42)

Wir haben eine Stadt, die fast schon bis auf den letzten Quadratmeter verbaut ist. Im Mittelpunkt stehen die kommerziellen Interessen. Deshalb gibt es auch kaum freie Flächen und Plätze, an denen sich Jugendliche etablieren können, die sie gestalten können. Wenn man ein Viertel wie Hollerich betrachtet, weiß ich nicht, wo sich hier die Jugendlichen von 12-15 richtig aufhalten können, außer in der Skateboard-Halle. Die Fußballplätze werden zugesperrt, weil sie sonst kaputt gehen. Und in den Stadtvierteln, in denen gute Angebote bestehen, gelten diese Angebote nur bis 12 Jahre, also nichts für Jugendliche. (I, 43)

Dieser Hinweis zeigt in Richtung einer jugendgerechten Stadtplanung, welche sich nicht ausschließlich an den Interessen der Jugendlichen orientiert, sondern sie in ein gemeinsames Interesse einbettet und damit Störungen der öffentlichen Ordnung, der Anwohner oder Mitbenutzer auf ein erträgliches Maß reduziert. (I, 40, 42 & 44)

Der zweite Hinweis bezieht sich auf die Notwendigkeit einer Beteiligung von Jugendlichen an der Planung jugendgerechter Stadtanlagen. In der Stadt Luxemburg gehen Vorschläge meistens von den Interessensvereinen der einzelnen Stadtviertel aus. Ob sich dabei ein wirklicher Bedarf äußert, ist schwer einzuschätzen. Es scheint sich auch um einen sehr begrenzten Kreis von Leuten zu handeln, die sich auf diese Weise Gehör verschaffen. (I, 44) Uns scheint es wichtig, dass in diesen Prozessen die Akteure deutlich machen, warum und für wen sie initiativ werden, was sie erreichen möchten und in Zusammenarbeit mit wem sie es tun wollen. Nur so kann eine unproduktive Konkurrenz vermieden werden und dem Eindruck einer eher zerfahrenen und konzeptlosen Jugendpolitik entgegen gewirkt werden. Ein vorrangiges Ziel der Modernisierung der Jugendpolitik, die auch einen neuen Rahmen für die Jugendsozialarbeit schaffen würde, braucht also eine klare Definition einerseits der einzelnen Akteure und andererseits der Subsidiarität zwischen ihnen.

In der Stadt Esch z.B. versucht man Politiker, Professionelle, Betroffene und Bürger im Rahmen von Foren an gemeinsamer Problembewältigung zu beteiligen. Dies schafft größere Transparenz und erlaubt es, in den Augen unserer Gesprächsteilnehmer, einen Teil der Schwierigkeiten von vornherein zu vermeiden. (I,17)

3.3.1.2 Sicherheit von Stadtinfrastrukturen

Es wird öfters darauf hingewiesen, dass die meisten Straftaten von Jugendlichen auch Jugendliche als Opfer haben. Dennoch sind es oft die Erwachsenen, welche sich Jugendlichen gegenüber unwohl und ängstlich fühlen. Diese Einstellung müsste auf jeden Fall durch Aufklärung verändert werden. (I, 41) Aufklärungskampagnen gibt es bereits als Filmspot im Bereich des Vandalismus in Bussen, sogar unter Beteiligung einer Schulklasse.

Die Sicherheit wird besonders im Busbetrieb großgeschrieben. Die mutwillige Zerstörung von Material habe deshalb ganz spürbar nachgelassen. Zwar würde ab und zu auch noch etwas kaputtgemacht, aber das könne man jetzt lokalisieren. Im Norden des Landes sei das Phänomen eigentlich überhaupt nicht mehr vorhanden und im Süden habe es stark nachgelassen. In der Stadt herrsche wohl noch mehr Ausgelassenheit, aber in den Bussen aus den Umlandregionen habe der Vandalismus ganz stark nachgelassen. Das würde wohl dadurch bedingt werden, dass in den Schülerbussen jetzt auch Erwachsene mitfahren. (I, 42)

Auch wurden in einigen Bussen Kameras installiert, um einerseits den Fahrgästen und andererseits auch dem Personal ein gewisses Sicherheitsgefühl zu vermitteln, besonders nachts.

Das war eine im Umfang sehr eingeschränkte Aktion, wir spielen da nicht Big Brother. Das sind kleine Einsätze, wenn ein Betrieb sieht, daß immer auf der selben Schulbuslinie abends der Bus kaputt ist. Und das hat auch einen gewissen Erfolg gebracht, selbst wenn die Kamera nicht eingeschaltet war.(I, 42)

Manchmal hilft auch Täuschung. Ein privater Busunternehmer, hat vor einigen Jahren, Zettel in seinen Bussen aufgehängt und Geldbelohnungen versprochen für Hinweise über diejenigen, die Vandalismus ausüben. Das Resultat war eindeutig. Während mehr als zwei Monaten wurde nichts mehr kaputtgemacht, aber auch keine Belohnung ausgezahlt. Es gab keinen einzigen Hinweis. Alleine der Umstand, dass es

eine solche Belohnung geben könnte, hat bewirkt, dass nichts mehr kaputt gemacht wurde. Scheinbar gibt es da trotz eingeschworener Gemeinschaft ein Misstrauen gegen jeden, wenn Geld im Spiel ist. (I, 42)

So wirksam sie auch waren, so lassen sich diese Erfahrungen nicht ohne weiteres auf andere Bereiche übertragen. Busse sind ein anderes Setting als der öffentliche städtische Raum. Die Erfahrung mit der Kamera-Überwachung an der Hauptpost hat gezeigt, dass sich diese Phänomene wahrscheinlich verlagern. Aber das heißt ja nicht, dass sie dann auch ganz verschwinden. (I, 42) Mehr Kamera-Überwachung, ist darüber hinaus auch sehr schwierig politisch durchzusetzen. (I, 45)

3.3.2 Kooperative und integrative Muster

Es wurden bereits weiter oben erste Angaben über den sogenannten *secteur conventionné* gemacht. Hier soll zum besseren Verständnis noch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, dass es die in Verträgen festgelegten Modalitäten sind, welche die Kooperation der freien Träger im Bereich der Sozial- und Jugendarbeit bestimmen.

3.3.2.1 Kooperative und Integrative Strukturmuster

Was die Zusammenarbeit im Hinblick auf problematische Jugendliche betrifft, so gibt es eine Reihe bevorzugter Partner. Es sind dies vor allem die Schulleiter und die jeweiligen SPOS-Dienste, die Polizei und Staatsanwaltschaft sowie die Einrichtungen und Dienste der Sozial- und Jugendarbeit. Wir haben die Darstellung der uns bekannten Formen von Zusammenarbeit an der Schule und an der Polizei festgemacht, weil sich dadurch ein besserer Überblick ergibt.

3.3.2.1.1 Schule

Wie bereits mehrfach erwähnt wird eine relativ frühe Aufklärungsarbeit bei Schülern der Sekundarstufe als entscheidend für den Erfolg der Prävention des Drogenkonsums angesehen. Der Konsum von Drogen im Alter von 12-13 Jahren ist ein eher neues Phänomen und gerade im Jugendbereich die Koordination der Maßnahmen komplex, da ein Zugang zu den Schulen als notwendig betrachtet wird. (I, 39) Schulen reagierten jedoch oft unangemessen auf die Drogenproblematik. Am liebsten würden sie ihre Probleme unter sich lösen, indem sie z.B. Schüler einfach abschieben. (I, 24) Die Polizei hat inzwischen gute Kontakte mit einigen Schulen und bietet Präventionskurse nicht nur in Drogenfragen, sondern auch in Sachen Racketing an. (I, 23 & 24)

Nicht nur polizeiliche sondern auch gesundheitserhaltende Aufklärungs- und Präventionsarbeit in Bereichen wie Aids und Sexualität spielen eine Rolle in der Zusammenarbeit mit der Schule und z.B. dem *Planning Familial*. (I, 22) Darüber hinaus gibt es für unqualifizierte Schulabgänger eine Kooperation zwischen Schulen und der *Action Locale pour Jeunes (ALJ)* sowie dem *Centre National de Formation Professionnelle Continue (CNFPC)*. Hier geht es darum, auf einem kurzen oder langen Weg Jugendliche in die Berufswelt zu integrieren. (I, 34)

Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Staatsanwaltschaft ist, was die schulpflichtigen Schulschwänzer angeht, verbesserungswürdig. Natürlich muss die

Schule als Erste versuchen, die Probleme eines 13-14-jährigen Schulschwänzers zu lösen. Sollte dies nicht gelingen, so sollte die Schule ihre Verantwortung nicht abgeben nach dem Motto:

Dann macht er nächstes Jahr noch in einer anderen Schule und dann ist er sowieso 15 und nicht mehr schulpflichtig.

Diese Kinder erleben nur Frustration und Misserfolge auf diese Art und Weise. Besonders ausländischen Jugendlichen - oft sind es 12-13jährige Jungen, die allein mit der Mutter leben und schlecht integriert sind - hilft auch die Schulpflicht nichts, wenn man ihnen nichts bietet, wobei sie sich wohlfühlen. Eine Erziehungsanstalt hilft insofern auch nicht, da sie sich auch hier nicht integrieren sondern unter ihres Gleichen sind. (I, 23)

Die Schule tut sich schwer mit der Kooperation. Schulkultur ist in gewisser Weise geradezu ein Hemmnis für die Kooperation. Durch die individualistische Organisation der Schularbeit sind Lehrer nicht gewohnt zu kooperieren. Es gibt wenig professionellen Austausch, wenig gegenseitige kollegiale Hilfe und Unterstützung im Arbeitsalltag. Kooperationsansätze scheitern auch oft an charakteristischen Blockadeszenarien: die Ziele werden zu hoch gesteckt, der Spielraum wird nicht erkannt, die Rollen der potentiellen Partner werden unrealistisch eingeschätzt. Alldem zum Trotz gibt es einige positive Ansätze z. B. von Teamteaching oder von Integration der SPOS-Beratungsarbeit in den Klassenunterricht. Besonders wichtig sind die Schulprojekte, wenn es um die kreative Entwicklung von Kooperationsformen geht. Sie sind in dieser Hinsicht auch sinnvolle Andockstellen für eine Schulsozialarbeit.

Ein weiteres Hemmnis für die Zusammenarbeit der Schule mit Jugend- und Hilfseinrichtungen im außerschulischen Bereich ist die dort bestehende Unübersichtlichkeit. Wer weiß schon, an wen man sich wenden kann? Wer kennt die ganze Vielfalt des bestehenden Angebots? Den Eltern geht es in diesem Fall nicht besser als der Schule, auch sie wissen, wenn sie ernsthaft betroffen sind, oft nicht, an wen sie sich wenden sollen. (I, 19)

3.3.2.1.2 Polizei / Staatsanwaltschaft

Wichtig für die Polizei wäre es, zu jeder Stunde einen für Jugendprobleme zuständigen Ansprechpartner zu haben. Das ist zur Zeit nicht der Fall, wohl weil es diese Anlaufstellen, welche die Polizei sich wünscht, nicht gibt. (I, 26) Für Jugendliche mit einem Cannabisproblem gebe es nur eine einzige Vermittlungsstelle. Wenn jemand zwischen Freitag 17 Uhr und Montag Morgen Hilfe braucht, gibt es da niemanden, der helfen kann, vorausgesetzt der Jugendliche möchte überhaupt eine Hilfe annehmen. (I, 25)

Die Polizei wünscht sich sehr oft schnelle Hilfe in Richtung Unterbringung, Behandlung und Therapie, alleine schon aus dem Grund, um in ihrem Bemühen, Drogenkonsumenten zu helfen, etwas Glaubwürdigkeit zu erhalten. Die Polizei sieht sich teilweise in der Rolle des Sozialarbeiters. Drogenabhängige ohne Bezugspersonen und ohne Zuhause wenden sich an sie, wenn sie irgendein Schriftstück oder einen Rat brauchen. Polizisten seien bei den Drogenabhängigen gut angesehen und manchmal bringe dies auch einen Vorteil z. B. bei der Informationsbeschaffung. Oftmals

versuchen sie die Drogenkonsumenten an *Médecins sans Frontières* oder an *Jugend- an Drogenhëllef* zu vermitteln, anstatt sie in Untersuchungshaft zu setzen. (I, 25)

Die Zusammenarbeit der Hilfsorganisationen mit der Staatsanwaltschaft funktioniert auf der Ebene der Absprache. Hilfreicher wäre es aber, wenn die Funktion der Helfer gesetzlich geregelt wäre, da die jetzige Lage Widersprüche bedingt. Ein Jugendlicher in psychischer oder körperlicher Gefahr (*danger moral et physique*) muss nach geltendem Recht dem Jugendgericht gemeldet werden, welches dann zur Intervention verpflichtet ist. Der Drogenkonsum eines hilfeschuchenden Jugendlichen ist eine psychische und körperliche Gefahr, welche meldungspflichtig ist und je nach Entscheidung des Staatsanwalts oder Jugendrichters wird die Motivation des Jugendlichen, überhaupt noch mit den ihn meldenden Helfern zusammenzuarbeiten, zerstört. Bei Erwachsenen ist es ähnlich, denn Drogenkonsum ist ein Delikt. Hier gibt es für die Helfer eine gewisse Unsicherheit, weil vieles davon abhängt, welcher Richter und welcher Staatsanwalt gerade zuständig ist. (I, 27) Auch wird in Fällen von Beschaffungskriminalität oder von Flucht aus einer gerichtlich verfügt Unterbringung von der Polizei das Berufsgeheimnis der Helfer in Frage gestellt. (I, 25)

3.3.2.2 Vernetzung

Es gibt in unserem Datenmaterial eine Fülle von Aussagen über Zusammenarbeit zwischen einzelnen Einrichtungen und Diensten. Wir haben versucht, diese Frage in unserer Bestandsaufnahme (Db, 1-93) auf systematische Weise zu ergründen, dennoch möchten wir uns hier nicht weiter dazu äußern, da wir inzwischen der Meinung sind, dass es ziemlich irrelevant ist, darüber zu berichten, wer gelegentlich mit wem mal schon zusammengearbeitet hat. Wichtig ist lediglich festzustellen, dass zusammengearbeitet wird und zwar auf breiter Basis. Darüber hinaus zeigt sich, dass es in dieser Zusammenarbeit bevorzugte Partner gibt, so dass man schon fast von einer Genese informeller Netzwerke sprechen kann. Zunächst sollten wir den Begriff der Vernetzung präzisieren.

3.3.2.2.1 Definition von Vernetzung,

Wenn wir von Vernetzung in der Sozialarbeit sprechen, so meinen wir damit nicht das Zusammenwirken in der Familie, im Freundeskreis, in der Nachbarschaft und im Verein; die Vermittlung und den Austausch von Informationen insbesondere über digitale Datenträger und digitale Informationsübermittlung; die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Diensten innerhalb einer Trägerorganisation. In diesen Fällen würden wir eher von einer Konzentration von Dienstleistungen sprechen, welche durch die innerbetriebliche Steuerung derselben Rechtsperson gewährleistet wird.

Vernetzung heißt vielmehr die institutionalisierte Zusammenarbeit von Einrichtungen, wobei institutionalisiert soviel bedeutet wie eine

- über die gelegentliche, gute kollegiale Zusammenarbeit hinausgehende,
- nicht nur auf einzelne Fälle und Anlässe bezogene

verbindliche Kooperation zwischen eigenständigen und von einander unabhängigen Einrichtungen, welche jede für sich personenbezogene,

professionalisierte Dienstleistungen anbietet und diese mittels des gemeinsamen Netzwerkes leistungssteigernd und wirksamkeitsverbessernd optimieren möchte. In diesem Verständnis ist die Absicht einer nachhaltigen Verbesserung des Dienstleistungsangebots durch Bündelung der Ressourcen enthalten.

Die wichtigsten, aber noch keinesfalls den praktischen Erfolg garantierenden Definitionskriterien für Netzwerke im Feld der personenbezogenen sozialen Dienstleitungen, wären demnach:

- Längerfristigkeit/Dauerhaftigkeit der Zusammenarbeit
- Schnittmengen in den Aufgabenstellungen
- gemeinschaftliche (leistungs-/wirksamkeitsverbessernde) Zielsetzung/en
- Erhalt der rechtlichen Selbständigkeit der beteiligten Träger/ Unternehmen
- Verbindlichkeit, d.h. vertragliche Basis der Zusammenarbeit.

(vgl. zu dieser Definition: Bossong 2003, S.470f.)

3.3.2.2 Defizit an Vernetzung

Ein sehr treffendes Zitat soll gleich eingangs angeführt werden:

Symptomatisch ist, dass von den Geldgebern keine Initiativen zur Vernetzung ausgehen und dass, wenn es denn überhaupt geschieht, die Initiative von den Trägern sozusagen von unten kommt. Es gibt keine politische Idee davon, dass eine Vernetzung geben müsste, es gibt keine Strukturen zu diesem Zweck, sie werden auch nicht gefordert. Nun, das ist auch vielleicht gut so, aber die sozialen Akteure werden auch nicht aufgefordert sich zu vernetzen. Ich habe eher den Eindruck, dass Vernetzung vermieden wird, das ist auch ein Symptom. Es gibt keine Kultur, kein Bewusstsein, dass Zusammenarbeit etwas hergibt, dass sie vielleicht eine Notwendigkeit ist. (I, 17)

Diese Feststellung beschreibt zusammenfassend einen wichtigen Aspekt der Entwicklung der Sozial- und Jugendarbeit in Luxemburg. Sie steht auch nicht alleine da. An anderer Stelle wird bedauert

dass es allzu oft zu Neugründungen von Einrichtungen kommt, statt dass man das bestehende Angebot verbessert. (...) So kommt es oft zu einer Überlappung der Angebote und damit auch zu Ihrer Schwächung. Es könnte sich um eine Konkurrenzsituation handeln. Daraus ergibt sich auch, dass es in einer institutionalisierten Plattform wohl zu einem nützlichen Informationsaustausch kommt, die Zusammenarbeit aber doch gehemmt bleibt. (I, 22)

In dieser Aussage wird die fehlende Kooperation bestätigt und die Vermutung formuliert, dass fehlende Vernetzung etwas mit Konkurrenz zwischen den Trägern zu tun haben könnte. Auch wird zu Recht festgehalten, dass Informationsaustausch nicht mit Kooperation gleich zu setzen ist.

Bereits in diesen beiden Zitaten lassen sich Dimensionen einer Vernetzungsdiskussion erkennen:

1. Die Frage der Initiative zu Vernetzung in der Sozial- und Jugendarbeit : Soll Vernetzung vom Geldgeber - in der Regel von der öffentlichen Hand - als eine der Bedingungen der Mittelvergabe gefordert werden oder soll sie den Trägern überlassen werden (Top-down versus Bottom-up).

2. Die Frage nach der(den) Zielsetzung(en) von Vernetzung : Kooperation statt Begrenzung auf Informationsaustausch, Stärkung durch Bündelung des Angebotes statt Schwächung durch Streuung des Angebots.
3. Die Frage nach dem Nutzen der Vernetzung im Verhältnis zu den Kosten der notwendigen Strukturen oder rechnet sich Vernetzung unter dem Strich (cost-benefit analysis).

Auf Seiten der Einrichtungen gibt es viele Hinweise auf Zusammenarbeit z.B. auf Vermittlung von Jugendlichen in Richtung auf eine spezialisierte Einrichtung:

Es gibt immer wieder die Möglichkeit, einen Jugendlichen zu vermitteln. Man kennt im Laufe der Zeit die verschiedenen Dienste und ihre Leistungsfähigkeit. Es gab eigentlich für die Probleme, mit denen wir bisher konfrontiert waren, immer einen Dienst, den man dann hinzuziehen konnte. (I, 41)

Wenn Probleme auftauchen, die eine intensive Betreuung notwendig machen, müssen wir auf andere Einrichtungen verweisen. Diese Zusammenarbeit klappt gut, auch wenn sie nicht institutionalisiert ist. (I, 40)

Die Vermittlung hängt davon ab, wie erfinderisch man ist, wie gut man Kontakt mit anderen Institutionen bekommt und ob man es schafft, Öffnungen herzustellen. Manchmal erzielt man hiermit Resultate, aber nicht immer. (I, 27)

Es gibt Projekte, die man entwickeln müsste und zwar zusammen mit Einrichtungen und Arbeitsbereichen, die bereits vorhanden sind und das speziell für schwierige Jugendliche. Bei einzelnen Jugendlichen wird es auch einfacher gehen als erwartet, da reicht es vielleicht schon, wenn mal jemand sie weitervermittelt, denn nicht alle sind ja schon so weit abgerutscht. (I, 27)

Vermittlung ist vor allem in Beratungsstellen mit stark gemischtem Klientenkreis zu finden. Beratungsstellen werden oft überfordert, da die Nachfrage das spezifische Beratungsangebot überschreitet. Die Klienten fragen z.B. nach Geld, nach einer Wohnung, nach einem Arbeitsplatz, nach einem Therapieplatz. Der Berater geht trotz seiner spezifischen Aufgabe dieser Nachfrage teilweise nach und kommt bei problematischen Fällen schnell in Überweisungsnot, da es z.B. an Notunterkünften und an Therapieplätzen fehlt, besonders im Jugendbereich. (I, 22)

Dabei wird auch deutlich, dass die institutionellen Beziehungen eine unterschiedliche Qualität haben können. Einige Einrichtungen sehen sich in einem Konkurrenzverhältnis und es kommt nicht zu einer Zusammenarbeit. Zwischen anderen Einrichtungen gibt es eine Verbindung, es können auch regelmäßig Hilfesuchende dorthin überwiesen werden, ohne dass dabei notwendigerweise auch ein Kontakt zu den Mitarbeitern dort besteht. Eine stärkere Form der Zusammenarbeit besteht dort, wo es einen regelmäßigen Kontaktform einer Plattform gibt. (I, 22)

Es ist auch von Projekten die Rede, in denen es eine mehr systematische Vermittlung gibt und auch eine direkte gegenseitige Hilfestellung. Insgesamt ist auf Seiten der Einrichtungen der Wunsch nach engerer Kooperation sowie die allgemeine Forderung nach Vernetzung recht verbreitet aber ebenso die Befürchtung, dass sie nicht gut funktionieren und auch scheitern könnte. Wir wollten also verstehen, welche Vernetzungen es ansatzweise bereits gibt und wie Vernetzung konkret funktioniert und wie sie verbessert werden kann.

Eine Gruppe von Einrichtungen unterscheidet verschiedene Phasen der Entwicklung ihrer Zusammenarbeit. Es wird berichtet, dass vor etwa 10 Jahren eine

Konkurrenzsituation ohne Ansätze von Zusammenarbeit bestand. Als Reaktion auf diese unbefriedigende Situation entstand ein gemeinsames Forum im Bereich der Arbeit mit Jugendlichen. Das Forum brach auseinander, da sich die dort vereinbarten Richtlinien nicht umsetzen ließen. Obwohl das Forum heute nicht mehr besteht, hat sich aus dem Auf und Ab der Forumsarbeit ein informelles Netzwerk ergeben, das Absprachen ermöglicht und die sinnlose Konkurrenz einschränkt. Bedauert wird aber immer noch, dass es keine Politik von oben zur Vernetzung von Maßnahmen gibt.

3.3.2.2.3 Zielsetzung als wichtigste Voraussetzung für Netzwerke

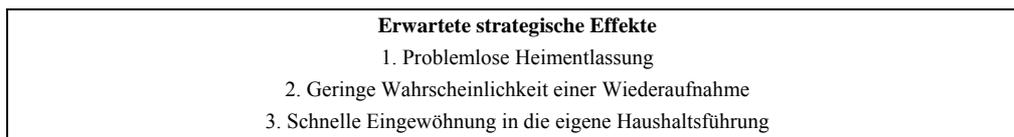
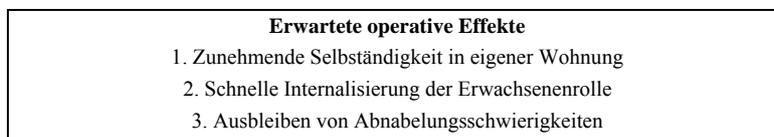
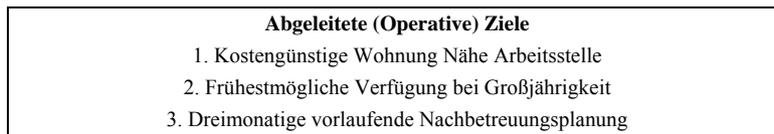
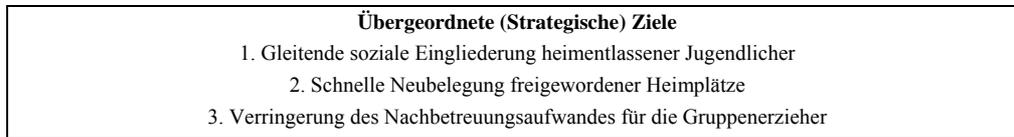
In einer ersten Gruppendiskussion im Rahmen des Projektes wird eine ganze Reihe von Faktoren erörtert, die Kooperation und Vernetzung hemmen können:

- Vernetzung ist abhängig vom Zeitfaktor. Kooperation ist begrenzt, da die Einrichtungen sich vorrangig der eigenen Aufgabe widmen müssen.
- Vernetzung und Kooperation leiden daran, dass sie oft eine Alibi-Funktion erfüllen müssen. Das ist besonders dann der Fall, wenn Zielsetzungen verschwommen bleiben oder wenn es unausgesprochene oder gar bewusst versteckte Ziele gibt.
- Hemmend auf Vernetzung wirkt jede Konkurrenzsituation in der Einrichtungen sich befinden oder gebracht werden. Dabei geht es meistens um Macht, Prestige, Geldzuteilungen und Marktanteile.
- Misserfolge haben negative Effekte auf die Weiterführung einer Kooperation. Eine gute Idee bekommt nach einem anfänglichen Misserfolg selten eine zweite Chance oder es kommt zu unproduktiven Schuldzuweisungen.
- Die Weiterentwicklung von Vernetzung und Kooperation scheitert auch daran, dass die Erwartungen zu hoch gesteckt wurden und dann notwendigerweise zu Enttäuschungen führen. In die gleiche Kategorie gehören auch paradoxe Erwartungen.

Die bereits eingangs gestellte Frage nach der(den) Zielsetzung(en) von Vernetzung stellt sich erneut hier unter dem Aspekt der Präzisierung und der Aspiration. Für jedes Netzwerk in der Sozial- und Jugendarbeit sollte gelten, dass die Zielsetzung gemeinschaftlich und wirksamsteigernd sein sollte, d.h. es muss sich ein Nutzen sowohl für die teilnehmenden Einrichtungen, wie auch für das gemeinsame Netzwerk ergeben. Es ist davon auszugehen, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der(den) Zielsetzung(en) und der Motivation, an einem Netzwerk teilzunehmen. Eine Motivation, welche sich lediglich darauf bezieht in einem Netzwerk mit dabei zu sein, um Einfluss zu sichern, Informationen oder Ansehen zu gewinnen, reicht sicherlich nicht aus. Es bedarf einer gemeinsamen fachlichen Orientierung, einer gemeinsamen Überzeugung, dass Kooperation leistungssteigernd ist.

Weil Zielsetzung und Motivation verbunden sind ist es dann auch wichtig, die Ziele genau zu definieren und zwar nach dem Kriterium der Priorität und der Abstraktionsebene. Auch ist es notwendig, die Erreichung der Ziele regelmäßig zu überprüfen, da aus diesen Rückmeldungen die Motivation zur Aufrechterhaltung des Netzwerks geschöpft wird oder aber eine Zielkorrektur vorgenommen werden kann.

Zur Verdeutlichung soll nochmals ein Beispiel aus der Heimerziehung erhalten, in dem das Zusammenspiel von Zielsetzung und Zielerreichungskontrolle illustriert wird.



Anzumerken bleibt, dass die vier Ebenen als interaktiv mit einander verbunden zu sehen sind und dass die Rückmeldungen der Effekte über ein Berichtswesen erfolgen sollte, auf welches wir allerdings hier nicht eingehen wollen.

3.3.2.2.4 Kosten-Nutzen Rechnung als wichtigstes Motivationsagens

Das oben vorgestellte Modell gibt es ansatzweise schon seit mehr als zehn Jahren in der Form einer eigenständigen Einrichtung, deren Träger eine größere Gruppe von Einrichtungen ist. Rechtlich ist der Träger ein Verein von Vereinen. Vom gemeinsamen Verein wird eine teilfinanzierte Wohnung geboten, der teilnehmende Verein garantiert die Nachbetreuung und eventuell die Begleichung zusätzlicher Kosten beim Scheitern eines Eingliederungsvorhabens. Bei guter Planung und erfolgreicher Betreuung hat jeder gewonnen. Der Heimentlassene hat für einige Jahre eine teilfinanzierte Wohnung, die teilnehmende Einrichtung hat Arbeits-, Belegungszeit und sich einige überflüssige Konflikte eingespart und die gemeinsame Einrichtung kann sich eine weitere ‚success story‘ zugute schreiben. Beim Scheitern einer Eingliederungsmaßnahme wird der Schaden auf dieselben Parteien verteilt, wobei die Hauptlast bei der gemeinsamen Einrichtung liegt, die diese Verluste dank der guten Gesamtlage bislang verkraften konnte. Eine derartige Schadensbegrenzung kann sich in einer langfristigen Nutzen-Kosten Analyse auch positiv rechnen.

Die Initiative zu diesem Netzwerk ging von Trägern der Heimerziehung aus und wird vom Staat teilfinanziert. Geleitet wird die gemeinsame Einrichtung von einem

Team, welches von einem permanenten Ausschuss der teilnehmenden Einrichtungen seine Aufträge erhält.

Eine weitere ähnliche Einrichtung, die als Vorbild diente, hatte nach einigen Jahren offensichtlich ihre Aufgabe erfüllt und wurde von den teilnehmenden Einrichtungen nicht mehr in Anspruch genommen, da diese sich intern neue Möglichkeiten aufgebaut hatten. Die ehemalige gemeinsame Einrichtung besteht auch weiter noch als Netzwerk, sie wird allerdings nur noch von einer teilnehmenden Einrichtung regelmäßig, aber dafür umso mehr, in Anspruch genommen.

Zu den Kosten eines Netzwerks gehört auf jeden Fall der Zeitaufwand, den die Einrichtungen erbringen, er muss sich gegenüber dem speziellen Nutzen rechnen. Zusätzlich können auch Personal- und Sachmittelkosten in Frage kommen, in diesen Fällen wird die Nutzen - Kosten Rechnung besonders empfindlich.

3.3.2.2.5 Vernetzungsarten

In einer weiteren Gruppendiskussion wurde bestätigt, dass es zumindest eine informelle Vernetzung zwischen den Hilfsorganisationen gibt und dass es auch zwischen diesen und den betroffenen Behörden Kooperationsbemühungen gibt. In Bezug auf die horizontale Dimension wird bedauert, dass es kein Forum mehr zwischen den Hilfsorganisationen gibt, welches dazu dient, gemeinsame Ziele auszuhandeln und die Konsensbildung zu fördern, eine derartige Maßnahme würde die zur Zeit bestehende Spannungsgefälle zwischen Solidarität und Partikularinteressen mindern. Es wird von den Diskussionsteilnehmern gewünscht, dass es ein von der öffentlichen Hand finanziertes Forum und einen unabhängigen Koordinator gäbe, dessen Aufgabe es nicht sei, eine bestimmte Politik umzusetzen, sondern die Kohäsion zwischen den Hilfsorganisationen zu stärken. Die horizontale Koordination würde Polarisierungen abbauen und verhindern, dass Einrichtungen sich gegenseitig neutralisieren. Die Einrichtungen könnten mit einer Stimme reden, sie würden weniger gegeneinander ausgespielt werden und gewinnen im Interesse der Betroffenen an Durchsetzungskraft. Eine weitere Aufgabe einer Koordinationsstelle wäre die neutrale und transparente Dokumentation von Prozessen.

In dieser Gruppendiskussion wurde vor allem die horizontale Vernetzung angesprochen, d.h. die Vernetzung zwischen den Einrichtungen. Es war aber auch die Rede von Kooperation mit Geldgebern, also Ministerium und Stadtverwaltung, sowie mit anderen Behörden und Institutionen, wie Staatsanwaltschaft, Polizei, Gesundheitswesen und Schule. In unserem Beispiel der Vernetzung im Bereich der Heimentlassung ging es um die Vernetzung von Heimen und Beratungsstellen im Hinblick auf ein begleitendes Wohnen. Es täte also gut an dieser Stelle etwas begriffliche Ordnung in die Diskussion zu bringen und die Literatur zu diesem Thema zu bemühen.

- Von einer horizontalen Vernetzung spricht man, wenn unterschiedliche Einrichtungen in einem thematisch gleichen Feld gleiche Aufgabenbereiche wahrnehmen.
- Die vertikale Vernetzung verknüpft Einrichtungen, die in einem thematisch gleichen Feld strukturell verschiedene Aufgabenstellungen wahrnehmen.

- Zusätzlich lässt sich auch noch die diagonale Vernetzung als Verknüpfung sozialpolitisch sachfremder Bereiche definieren.

(vgl. hierzu: Bossong 2003, S.470f.)

Bei Vernetzung steht nicht nur die horizontale Spielart aber vor allem auch die vertikale in der Diskussion. Die Verknüpfung von Einrichtungen der Suchthilfe, der Berufseingliederung, der Wohnungsversorgung als vertikale Vernetzung wird öfters von unseren Interviewpartnern erwähnt. In dieses Feld gehören aber auch ordnungsbehördliche und polizeiliche Dienststellen, besonders dann wenn es darum geht die Arbeit des kurativen Systems mit der des repressiven Systems in Einklang zu bringen mit dem Ziel Entlastung auf beiden Seiten herzustellen.

3.3.2.2.6 Die Koordinationsstelle als Nabe in der Vernetzung

Aus der zweiten Gruppendiskussion ergibt sich dass eine gemeinsame professionalisierte Koordinationsstelle als notwendig für das Funktionieren eines Netzwerkes angesehen wird. Dazu müssten die Einrichtungen ihre Einstellung, ihre Zielsetzungen und ihre Arbeitsmethoden offen legen. Allerdings muss ihnen zugesichert werden, dass sie keine Sanktionen oder Benachteiligungen zu befürchten haben.

Das Funktionieren eines Koordinators wäre an folgende Bedingungen gebunden:
Er muss

- neutral sein. Er kann nicht zu einer Einrichtung gehören, er kann auch nicht das Instrument einer Behörde sein. Denkbar wäre, dass in den Verträgen der Hilfsorganisationen ein Anteil für die Finanzierung der Koordination vorgesehen ist.
- über eine Legitimation verfügen.
- von den Behörden als Sprecher der Einrichtungen anerkannt werden und
- gegenüber den Einrichtungen eine gewisse Verfügungsgewalt besitzen.

Ein Koordinator oder besser noch eine Koordinationsstelle ist Ausdruck eines zentralisierten Vernetzungstyps. Die Koordinationsstelle steht im Knotenpunkt eines solchen Netzwerkes, bei ihr laufen alle Fäden zusammen. Sie trifft operative Entscheidungen auf der Grundlage der im Netz getroffenen Grundsatzentscheidungen. Das spart Zeit und ist effektiv, allerdings setzt es eine hohe Kompetenz des Koordinators voraus und macht diesen auch schnell zum Verantwortlichen aller möglichen Misserfolge. Es soll in diesem Zusammenhang auf das bereits oben erwähnte Berichtswesen als Rückmeldung an die Netzwerkteilnehmer verwiesen werden, da geeignete Evaluationsinstrumente für den Bestand einer Koordinationsstelle unverzichtbar sind. (vgl. hierzu: Bossong, S. 479)

3.3.2.2.7 Zusammenfassung Vernetzung

Vernetzung in der Sozial- und Jugendarbeit strebt Bündelung von Ressourcen durch Kooperation an, d.h. den optimalen Einsatz von personellen wie materiellen Ressourcen mit der Absicht diese zielgerecht und effektiv dort einzusetzen, wo sie am dringendsten benötigt und am wirkungsreichsten eingesetzt werden können.

Aus der Analyse der Projektdaten und der Weiterentwicklung der erhobenen Aussagen lassen sich folgende Elemente bestimmen, von denen man erwarten kann, dass sie für die Herausbildung und die Aufrechterhaltung von Netzwerken in der Jugend- und Sozialarbeit förderlich sind.

- Wunsch nach dauerhafter Kooperation über einen längeren Zeitraum.
- Weitgehende Übereinstimmung in der Aufgabenstellung der teilnehmenden Einrichtungen.
- Präzise Definition der gemeinsamen Ziele auf der strategischen und operativen Ebene in Form von Prioritätenlisten.
- Dokumentation der erreichten Effekte mittels definierter Messwerte.
- Erhalt der rechtlichen Selbständigkeit und Ausgleich der Interessen sowohl für die teilnehmenden Einrichtungen als auch für das gemeinsame Netzwerk.
- Einrichtung einer von den Geldgebern direkt oder indirekt finanzierten Koordinationsstelle, die für die operative Umsetzung der gemeinsamen Grundsatzbeschlüsse legitimiert ist.
- Kosten - Nutzen Rechnung im iterativen Verfahren mit entsprechender Dokumentation.

Dass in der Vernetzung nicht nur die Effektivität im Sinne der Zielerreichung gesteigert werden kann, sondern ebenfalls die Effizienz im Sinne von Kostenminderung, ist ein willkommener zusätzlicher Effekt, wenn er dann dazu führt, dass die eingesparten Mittel zur weiteren Verbesserung des Netzwerkes verwendet werden können.

3.3.3 Kriteriendimensionen für die Beurteilung von Maßnahmenvorschläge

Die Diskussion des vorgelegten Materials erlaubt es uns, Gütekriterien zu identifizieren, an denen man Maßnahmenvorschläge beurteilen kann. Die Komplexität der Problemlagen (cf. 3.2.3.1) verlangt eine multimodale Hilfestellung für Gefährdete. Maßnahmen sollen also in der Regel mehr als einen Aspekt behandeln. Das gelingt besonders dann, wenn man Kompetenzen und Ressourcen in einem geregelt auf einer spezifischen Konstellation bezogenem Zusammenspiel verschiedener Einrichtungen bündeln kann. Die genaue Planung der Kooperation, der Einbezug einer wissenschaftlichen Begleitung, die Evaluation und besonders die Dokumentierung und Dissemination guter Praxis.

3.3.4 Von der Einzelmaßnahme zum Katalysatorprojekt

3.3.4.1 Dilemma von Einzelmaßnahmen und Systemveränderung

In der derzeitigen Situation ist es schwierig, eine Einzelmaßnahme zu identifizieren, welche die Situation grundsätzlich verändern könnte. Gleichzeitig aber nutzt es wenig, eine allgemeine Systemveränderung zu fordern und bis dahin nichts zu tun. Auf diese Weise würde man eigentlich den notwendigen Innovationsprozess

blockieren. Unser Material erlaubt einen Ausweg aus diesem Dilemma, indem eine angemessene kontextuelle Diskussion von Einzelmaßnahmen und die Konzipierung von Katalysatorprojekten möglich werden.

3.3.4.2 Zum Beispiel: Streetwork

Wie schon mehrfach erwähnt hat Streetwork als Maßnahme von Anfang an im Projekt eine besonders wichtige Rolle gespielt. Dem soll deshalb auch Rechnung getragen werden, indem wir abschließend exemplarisch auf diese Form der aufsuchenden Sozial- und Jugendarbeit eingehen. Wir werden hierzu Streetwork unter drei Blickwinkeln betrachten: der Geschichte von Luxemburger Streetwork-Projekten, der Einschätzung von Streetwork in der Fachliteratur und die Diskussion über Streetwork in unsern Daten. Insgesamt ist dabei die Qualitätssteigerung von Streetwork das wichtigste Ziel:

Der Einsatz der Methode Streetwork ist noch kein Indiz für innovative Sozialarbeit. Streetwork ist nicht automatisch gut und edel, sondern kann wie jeder andere Dienstleistungsjob gut oder schlecht gemacht werden. (Gref 1998, S. 133)

3.3.4.2.1 Streetwork in Luxemburg

Während unserer Recherchen für das Projekt stießen wir auf einzelne Streetwork-Initiativen in Luxemburg. Uns schien es nun wichtig, diese Initiativen zu erwähnen. Es ist allerdings sehr schwierig, Dokumentation über frühe Streetwork-Projekte ausfindig zu machen. So beruht der größte Teil der Erkenntnisse auf Gesprächen mit Akteuren des sozialen Systems. Die Darstellung erhebt deshalb nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Eine der ersten Initiativen von Streetwork mit Jugendlichen, Anfang der 80er Jahre, ging von einer Gruppe des SCAS aus, in Zusammenarbeit mit einem Priester, der auch im Gefängnis tätig war.

Im Studienjahr 1983-1984 legte Tom Schlechter am *Institut de Formation pour Educateurs et Moniteurs* seine Diplomarbeit über Streetwork vor. Er analysierte die Streetwork-Situation in Luxemburg und kam zu dem Fazit:

Es wird hie und da von Streetwork gesprochen, doch in Wirklichkeit wird in Luxemburg keine systematische und kontinuierliche Streetwork betrieben. (Schlechter 1984, S. 141)

Schlechters Diplomarbeit ist in mehrfacher Hinsicht ein wichtiges Dokument: Sie ist ein Zeitdokument, das die Diskussion um die Streetwork-Methode Anfang der 80er Jahre widerspiegelt, vor allem auch die Situation in Luxemburg berücksichtigt und somit einen Vergleich mit der heutigen Situation ermöglicht. Sie ist aber auch eine außergewöhnliche Dokumentation über ganz persönliche Streetworkerfahrungen in Luxemburg, die Dokumentation einer Annäherung an und Auseinandersetzung mit der Methode „Streetwork“.

In den 80er Jahren gab es die Streetworker von *Inter-Actions Faubourgs*. In den 90er Jahren lief in Esch-Alzette die Straßensozialarbeit der *Jugend- an Drogenhöllef*. Dann gibt es Initiativen der *Aidsberodung vum Rouden Kräiz* oder von *InfoPrison*, wo die Mitarbeiter schon mal an relevanten Plätzen und in einzelnen Stadtvierteln vorbeischaun. Es gibt die *Ambulanz - Spidol op Rieder*, eine Initiative der *Stëmm vun*

der Strooss, die eine regelmäßige, minimale medizinische Betreuung von Obdachlosen anstrebt. Hier besteht eine Zusammenarbeit mit dem *Planning Familial* und dem *Dropin* zur Betreuung von Prostituierten.

Parallel zu diesen Streetwork-Initiativen entwickelten sich in den 90er Jahren vor allem aber niederschwellige Angebote. 1992 wurde in der Rue du Fort Neipperg eine niederschwellige Einrichtung für Drogenabhängige geöffnet, aus der 1993 das Projekt *Camionette* am Bahnhof und 1999 die Einrichtung *Abrigado* (in Containern am Bahnhof) hervorging. 1998 entstand das *Dropin* des Luxemburger Roten Kreuzes für Prostituierte. Die *Jugend- an Drogenhëllef* gab ihre Streetwork in Esch-Alzette im Laufe des Jahres 2000 auf und errichtete, neben der bereits bestehenden *Porte Ouverte* in Esch, eine niederschwellige Einrichtung in der Hauptstadt, das *Kontakt 25*.

Im Jahr 2000 taucht die Idee des Streetworking in einer Schöffenratserklärung der Stadt Luxemburg auf. Im analytischen Bericht der Gemeinderatsitzungen N° 2/2002 wird betreffend der Konventionen der Stadt Luxemburg Streetwork zweimal erwähnt. Einmal geht es um Streetwork mit Obdachlosen:

Die Konvention sieht die Schaffung von zwei zusätzlichen Posten im Rahmen der Arbeit der Vereinigung CARITAS – ACCUEIL ET SOLIDARITE vor. Der erste Posten wird durch einen Sozialarbeiter besetzt. Seine Aufgabe, das „streetworking“ besteht darin, außerhalb des Foyers Kontakt mit den Obdachlosen aufzunehmen und einen regelmäßigen Dialog mit den Anwohnern und Betrieben der Viertel Bahnhof und Bonneweg aufzubauen: Die Konvention sieht außerdem die Einstellung eines „agent administratif“ vor. Er wird in administrativen Angelegenheiten im Interesse der obdachlosen RMG-Empfänger, die im Viertel Bonneweg angemeldet sind, auch wenn sie nicht dort wohnen, vermitteln. (S. 82)

Auf der anderen Seite geht es um unser Projekt, um Streetwork mit Jugendlichen (S. 85).

3.3.4.2 Streetwork in der Fachliteratur

Es gibt zahlreiche Fachliteratur über Streetwork. Dabei wird je nach Schwerpunkt auch von aufsuchender Jugend(sozial)arbeit, von Straßensozialarbeit, von mobiler Jugendarbeit, Gassenarbeit (Schweiz) usw. gesprochen. Über die Jahre blieben die problematischen Aspekte von Streetwork, über die immer wieder geschrieben und geredet wurde, oft die gleichen. Wir werden versuchen diese Aspekte im folgenden herauszuarbeiten.

Zunächst erscheint es wichtig zu verstehen, was Streetwork eigentlich ist. Oftmals gibt es hier Missverständnisse. Wir möchten uns deshalb an die Satzung der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/ Mobile Jugendarbeit, die am 12. November 1999 in Gelnhausen angenommen wurde, anlehnen. Zum Selbstverständnis von Streetwork wurde festgehalten:

Streetwork und Mobile Jugendarbeit wenden sich Personen zu, für die der öffentliche Raum, vor allem Straßen und Plätze, von zentraler Bedeutung sind. Da diese Personen in der Regel von anderen sozialen Dienstleistungen nicht mehr erreicht werden (wollen), begeben sich Streetwork und Mobile Jugendarbeit zu deren Treffpunkten. (BAG Streetwork/ Mobile Jugendarbeit 1999, sub 1.)

Auch die Arbeitsprinzipien, Ziele, Tätigkeitsbereiche und Rahmenbedingungen von Streetwork sollen hier dargestellt werden. An folgenden Arbeitsprinzipien orientieren sich Streetwork und Mobile Jugendarbeit: Aufsuchen, Niedrigschwelligkeit

und Flexibilität der Angebote, Bedürfnis-, Lebenswelt- und Alltagsorientierung, Freiwilligkeit und Akzeptanz, Vertrauensschutz und Anonymität, Parteilichkeit und Transparenz, Verbindlichkeit und Kontinuität, geschlechtsspezifische Ansätze. Für die BAG Streetwork und Mobile Jugendarbeit sind diese Arbeitsprinzipien

unverzichtbar, bedingen sich gegenseitig und prägen alle Angebote von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit. Diese Prinzipien bilden die Spezifik und das Setting von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit. Streetwork und Mobile Jugendarbeit sind eigenständige Arbeitsansätze. (BAG Streetwork/ Mobile Jugendarbeit 1999, sub 1.)

Als Ziel von Streetwork/ Mobiler Jugendarbeit wird angestrebt,

die Ausgrenzung und Stigmatisierung von Personen zu verhindern oder zu verringern. Sie bieten ihnen deshalb lebensfeldnahe soziale Dienstleistungen an, die ihre soziale Integration fördern sollen [...] (BAG Streetwork/ Mobile Jugendarbeit 1999, sub 3.).

Zu den Tätigkeitsbereichen von Streetwork/ Mobiler Jugendarbeit zählen folgende, auf Lebensbewältigung abzielende Angebote:

Beziehungsarbeit	Aufbau und Pflege von langfristigen, tragfähigen, verbindlichen und reflektierten Beziehungen zu den AdressatInnen unter Berücksichtigung eines professionellen Nähe- Distanz-Verhältnisses
Kontaktpflege	Schaffung eines vertrauensvollen Kontaktnetzes zu den AdressatInnen
Beratung	Beratungsangebot mit Blick auf individuelle und gruppenbezogene Bedarfe
Gruppen- und Projektarbeit	Soziales Lernen als Angebot zur Entwicklung positiver Lebensentwürfe
Freizeitgestaltung/ Erlebnispädagogik	Ein Angebot zum Erfahren persönlicher Stärken und Grenzen
Begleitung	Angebot einer solidarischen Unterstützung gegenüber Ämtern, Institutionen und Behörden (Anwalts- bzw. Beistandsfunktion)
Verhandlung	Direktes oder indirektes parteiliches Verhandlungsangebot mit mindestens zwei Problembeteiligten (Personen oder Institutionen); Vermittlung als Vermittlungsangebot, das die Aktivierung von Hilfe anderer Einrichtungen zum Ziel hat
Vermittlung von Handlungskompetenz	Vermittlung von Handlungskompetenzen, die für die individuelle Lebenswelt der AdressatInnen unabdingbar sind
Unterstützung	Als Angebot zur Existenzsicherung, als zur Vermittlung von Arbeit, Ausbildung oder einer anderen Dienstleistung. Dieses Angebot ist nicht lediglich auf Kontakt- herstellung (Vermittlung) zu reduzieren
Konfliktmanagement	Als Eingriff in negative Verlaufsprozesse mit dem

	Ziel einer Unterbrechung von objektiver Gefährdung und einer Verankerung subjektiven Verhaltens und Eröffnung von Perspektiven, Angebot von Ausstiegshilfen aus für von AdressatInnen für abträglich oder gefährlich gehaltenen Karrieren
Eröffnen von Räumen	Begleitung von Gruppen, die sich in Räumen bewegen, die durch Streetwork und Mobile Jugendarbeit initiiert worden sind
Verbesserung der Infrastruktur	Verbesserung und Schaffung von Angeboten im Lebensraum der AdressatInnen und Einflussnahme auf lokale sozial- und jugendpolitische Entscheidungen
Vernetzung	(Fach)Gremienarbeit / Kooperation / Öffentlichkeitsarbeit sind fach-, ressort- und regionalübergreifende Arbeitsansätze bzw. Angebote, die der Interessen(selbst)vertretung der AdressatInnen und der Entwicklung der örtlichen Hilfestrukturen dienen
Öffentlichkeitsarbeit	Darstellung und Vermittlung der Lebenswelt der AdressatInnen in der Öffentlichkeit

(BAG Streetwork/ Mobile Jugendarbeit 1999, sub 4.)

Bei Streetwork sollte man nach Walter Specht grundsätzlich stadtteilbezogene und zielgruppen- oder szenorientierte Projektformen unterscheiden:

Stadtteilbezogenen Ansätzen liege eine Gemeinwesenkonzeption von Sozialarbeit zugrunde. Sie akzentuieren die örtliche Angebotsstruktur, versuchen, die Lebenssituation von Jugendlichen mit dieser zu vernetzen, und beschränken sich nicht auf spezifische Zielgruppen i.S. von Subkulturen. Zielgruppenorientierte Projektformen konzentrieren sich demnach auf eine Subkultur und arbeiten überwiegend nicht stadtteilbezogen. (Gusy/ Krauß/ Schrott-Ben Redjeb 1990, S. 3)

Kurt Gref geht auf die Kooperation von Polizei und Jugendhilfe ein und stellt fest, dass Polizei und Jugendhilfe

- unter unterschiedlichen Zielvorgaben
- mit unterschiedlichem Auftrag
- nach unterschiedlichen handlungsleitenden Prinzipien
- mit unterschiedlichen Befugnissen, Kompetenzen und Zuständigkeiten
- mit unterschiedlichen Methoden
- aus unterschiedlichen Anlässen

häufig mit den gleichen Jugendlichen arbeiten. Er folgert daraus, dass die „Akzeptanz des jeweiligen Arbeitsauftrages durch die andere Seite“ Voraussetzung zur Kooperation ist (Gref 1998, S. 126-127 und 134).

Zu den Rahmenbedingungen von Streetwork zählen der BAG zufolge vier Bereiche: personelle, materielle, strukturelle Rahmenbedingungen und fachliche Begleitung/ Reflexion.

Zu den personellen Rahmenbedingungen gehören zum Beispiel eine Arbeitsplatzbeschreibung vor Projektbeginn, eine Feldanalyse, Teamarbeit, bedarfsorientierte Teamkonstellation (gemischt-geschlechtlich, multiethnisch), unbefristete bzw. langfristige Arbeitsverträge, Einstellung von qualifiziertem Fachpersonal usw. Zu den materiellen Rahmenbedingungen gehören u.a. Kommunikationsmöglichkeiten, geeignete Räumlichkeiten, Verfügungs- und Handgeld, Büroorganisation, Mittel für Mobilität, Mittel für Aktivitäten, mobile Arbeitsmaterialien. Für die strukturellen Rahmenbedingungen kann man festhalten: Vernetzung und Kooperation sowie die Einbindung in Hilfe- und Kooperationsysteme gehören zum Arbeitsauftrag; Dienstaussweise müssen zur Verfügung gestellt werden; verbindliche Zugänge zu Ämtern und Kooperations- und Ansprechpartnern müssen ausgebaut und gepflegt werden; Vertrauensschutz muss zugesichert werden. Die fachliche Begleitung übernimmt die Planung, die Qualitätssicherung, die Teambegleitung, die qualifizierte Einarbeitung von neuen Mitarbeitern, die Supervision, die Fortbildung, stellt Mittel für Evaluation zur Verfügung und organisiert die Teilnahme an Fachtagungen. (BAG Streetwork/ Mobile Jugendarbeit 1999, sub 5.)

Das Anforderungsprofil an Streetworker sieht nach Kurt Gref (1998) folgendermaßen aus: Gefragt sind Feldkompetenz (arbeitsfeldspezifische Praxiserfahrungen und Kenntnisse, sozialräumliche und Szenekenntnisse usw.) und Fachkompetenz (Methodenkenntnisse⁵⁷, Eigeninitiative und Fähigkeit zu selbständiger Arbeit, Planungs- und Organisationsvermögen usw.) sowie personale und soziale Kompetenz (Authentizität, Persönlichkeit, Offenheit, Verantwortungsbewusstsein, Engagement, Kontaktfähigkeit, Kreativität, psychische und physische Belastbarkeit usw.). Gefragt ist aber auch Parteilichkeit, d.h. die Streetworker müssen bereit sein, „sich auf Lebenseinstellungen von Jugendlichen einzulassen, die in aller Regel nicht den eigenen entsprechen“ und „sich stärker als Person in den beruflichen Interaktionsprozess einzubringen als in anderen Feldern der Sozialarbeit“ (Gref 1998, S. 168-171).

Die BAG schlägt folgende Methoden der Qualitätssicherung vor: Darstellung und Dokumentation der Projekte in Form von Jahresberichten, in der Dokumentation von Projekt- und Gruppenarbeit, in der Dokumentation von Angeboten der Einzelbetreuung, theoretische Verzahnung interner und externer Entwicklungen im Arbeitsfeld, Vergleich von Entwicklungstendenzen in ähnlichen Ballungsgebieten, Analyse der quantitativen Aspekte der Leistungs- und Tätigkeitsangebote, Analyse projektinterner Prozesse, Teamreflexionen als Fallbesprechung, durch Führen eines Teamtagebuches, durch Verschriftlichung von Feldanalysen, durch Analyse von Gruppenprozessen, Analyse und Auswertung projektinterner Prozesse unter Einbezug externer Berater (Supervision, Evaluation). (BAG Streetwork/ Mobile Jugendarbeit 1999, sub 6.)

⁵⁷ Z.B. aufsuchende Arbeit, Freizeitpädagogik, geschlechtsspezifische Jugendarbeit, Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit, Beratung, Krisenintervention.

Was Streetwork nicht sein sollte, ist ein „Feuerwehrprojekt“, denn häufig läuft die Initiierung von Streetworkprojekten nach dem gleichen Schema:

Konkrete Anlässe für die Initiierung von Streetworkprojekten waren häufig spektakuläre Ereignisse und darauf folgender öffentlicher Problemdruck, wie z.B. die Massierung von Straftaten, die bestimmten Gruppen von Jugendlichen zugeschrieben wurden. Im Zuge dieses stark reaktiven Handelns war Streetwork oft mit einer sehr diffusen Erwartungshaltung seitens der Geldgeber, der Träger und der Öffentlichkeit verbunden.

Es ging vorrangig um eine möglichst schnelle „vordergründige“ Problembeseitigung oder –reduzierung, z.T. auf einer fachlich und bezogen auf die Ausstattung (Personal, Finanzen, Räume) wenig abgesicherten Grundlage. [...] Neben fachlich fundierten langfristig angelegten Streetworkeinsätzen mit hoher Akzeptanz durch die jeweilige Zielgruppe gibt es immer noch oder wieder zahlreiche „Feuerwehrprojekte“ und von ihren Auftraggebern hingengelassene Einzelkämpfer, die wie Falschgeld durch die Szene laufen (müssen). (Gref 1997, S. 14)

Kurt Gref unterstreicht: „Streetwork ist zunächst einmal Methode, nicht per se Konzept.“ Also muss man sich zwei entscheidende Fragen stellen: Ist Streetwork in ein stimmiges sozial- und jugendpolitisches Konzept eingebunden oder nur sozialpolitisches Alibi? Was sagen die Adressaten von Streetwork dazu? Die Akzeptanz durch die Zielgruppe kann nicht von vornherein vorausgesetzt werden. Es geht also darum, ausgehend von der Bedarfssituation und von der Lebenswelt der jeweiligen Zielgruppe um die Methode Streetwork herum ein „passendes“ Konzept zu entwickeln. (Gref 1998, S. 133-134). Passiert das nicht, dann werden Stigmatisierungsprozesse eher noch verstärkt (Gref 1998, S. 136).

3.3.4.2.3 Streetwork in den Erhebungsdaten

Auch aus unseren Erhebungsdaten geht überwiegend hervor, dass man mit der Methode „Streetwork“ vorsichtig umgehen muss: Es wird nach dem Ziel und Zweck von Streetwork gefragt, es wird Kritik an dem Streetworkansatz geübt und es werden Bedingungen genannt, außerdem werden alternative Formen von Streetwork angeführt.

Bevor man ein Streetworkprojekt initiiert, muss man genau wissen, welches Ziel man sich dabei setzt. Eine der Schlüsselpersonen versteht Streetwork (auch) in einem präventiven Sinn. D.h. der Streetworker muss den Jugendlichen erreichen, bevor eine Platzierung im Heim notwendig wird. Der Streetworker sollte die Jugendlichen kennen, die sich auf der Straße aufhalten und versuchen sie zurück ins System zu bringen. Er sollte versuchen zu vermeiden, dass die Jugendlichen sich zur Gewaltausübung regroupieren (I, 23). Von einigen wird aber gefragt, was überhaupt das Ziel von Streetwork sein soll:

Ech froën mech, wéi een Sënn soll dat Ganzt ginn, also et ass schéin a gudd ze soën: "Mir maachen Streetwork", dat heescht proaktiv ginn mer op déi Jugendlech zou, déi op gewëssen Plazen ronderëm sëtzen, hänken oder wéi och ëmmer een dat ausdréckt. Mee wéi een Sënn, wat, firwat oder wat wëllen mer domatt bezwecken wann mer op se zouginn? Et kann een och net bei een goën an soën: "Hei du sätz hei, komm mol, komm mer schwätzen mol oder kënnst de net gär mat e bësschen mat mir Fussball spillen". (I, 14)

Es besteht darüber hinaus der Verdacht, dass das definierte Ziel nicht legitim oder vertretbar sein könnte:

Wann et elo zum Beispill em Stroossenaarbécht geet, do kanns de jo soën, du kanns soën, dat ass eng Alibifunktioun, du kanns soën, déi déi mer aus den Jugendheiser erausgeheien, wëll se sech do net un d'Reegelen halen, déi ginn mer dann iwer Stroossenaarbécht erëm sichen, zum Beispill. Oder, mir koloniséieren praktesch Subkulturen an mat wéiengem Recht, an sou virun.

Du kanns zum Beispill soën, et geet nëmmen òm sozial Kontroll. Du kanns awer och soën, ech verhènneren andeem ech Stroossenaarbécht maachen, dass nëmmen keen vun deenen Jugendlechen an en Engrénage vun deem sozialen Systeem kënnt, soss ass en souwiesou verkaf. (I, 18)

Ech wollt bei de Jugendlechen och nach eppes soën, wat den [] gesot huet, dass de, hunn mir d'Recht fir hier Subkulturen ze koloniséieren mat Streetworker an hei an do oder ass et net esou, dass sie souwiesou awer sech nei Subkulturen schafen, wann sie bis mierken, elo sinn mer kontrolléiert, elo ginn mer iwerwaacht. [...]. Dat ass eng ganz wichtig Fro, an ech froën mech, firwat loossen mer hinnen dann net déi Subkultur, wat ass dorunner esou schlëmm eigentlech? Dat ass eppes wou ech nach net richtig verstan hunn. Wann Jugendlecher sech fannen an skaten iergendwou wou se eigentlech net däärfen an wou se awer och schlussendlech kengem schueden, wat ass dann do derbäi? Also wann mer dat net kënne erdroën, dann froën ech mech zwar, do verstinn ech net richtig wat d'Zielrichtung soll sinn, un ween adresséiert dat sech, wou ass dat sënnavoll bei wéiengen Jugendlechen, firwat maachen mer dat eeverhaapt. (I, 18)

Auf jeden Fall ergab sich unter den befragten Experten der Konsens, dass Streetwork in Zusammenarbeit mit anderen Akteuren des (sozialen) Systems funktionieren müsse. Es muss einerseits sowohl die Zusammenarbeit mit Polizei und Gericht geben, damit ein gewisser Freiraum im Rahmen der Gesetze möglich ist. Andererseits muss auch etwas hinter Streetwork stehen, sonst hat man wenig anzubieten. Es muss Arbeits- und Ausbildungsprojekte geben an die die Jugendlichen vermittelt werden können. Es muss ein Netz von kooperierenden Institutionen geben, die bereit sind mit problematischen Jugendlichen zu arbeiten. Der Einstieg kann dann über flexible Angebote erfolgen (I, 27):

Dat heescht, et kann een just op sie zougoën per Streetwork oder sie unschwätzen proaktiv, wann een hinnen eppes ubitt, effektiv, an dat muss wierklech ganz konkret sinn. Wëll dat ass déi Schwieregkeet, déi een an der Erwuessenerstreetworkaarbécht huet: et geet een dohinn, et schwätzt een mat hinnen an dann ass dat och wat den [...] seet, dann beemol seet déi Persoun: "Ok, mee wat ech elo gär hätt, dat ass, soit eng Wunnecht, soit eng Aarbécht, eng Therapie oder ech brauch hei oder do", an dann steet een als Streetworker do an seet: "Jo, bon, ech kann der just ee gudden Rot do ginn, oder ...". An dat heescht, esou einfach ass et net fir elo ze soën, mir maachen Streetwork. Also ech gesinn dat net als eng Léisung, déi en do kann esou dohinner geheien. (I, 14)

Wenn Streetwork nicht in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen erfolgt, stellen sich für den Streetworker jede Menge Probleme, vorrangig die Frage der Parteilichkeit:

Also d'Fro vun der Parteilicheet, déi stellt sech ëmmer. Fir ween dass de Partei wéini hëlls. Heiansdo ass et besser, wann s de sees, ech ergräifen elo zum Beispill Partei fir déi Grupp oder fir deen Jugendlechen, och wann dat dann op Widerstand stéisst, et ass besser wéi ëmmer sou déi gelungen Vermëttlerrollen, déi souwiesou keen Mënsch weess wat dat richtig ass. An dofir fannen ech et méi wichtig, dass de sees, ech huelen elo Partei fir deen, och mat dem Risiko an och wëll dat net schlëmm ass, wann een aner dann eng aner Meenung huet, dofir, soss weess och nie ee Mënsch, wéi däin Standpunkt ass an wat s de wierklech wëlls an virun allem ee Jugendlechen weess schon eeverhaapt guer net mat weem en ze dinn huet an wat en der kann zoutrauen an esou virun. Wëll wann mer elo iwert déi Stroossenaarbécht do schwätzen, wann do net déi Hannergrondangebot eventuell sinn, dann besteet jo d'Hëllefangebot just nëmmen aus der Persoun. Souwiesou kann ee Jugendlechen, wann s du bei deen gees an du sees: "Wat kann ech fir dech man", also ouni dass de elo zum Beispill eng Skateboardhall oder ech weess net wat, Motocrossdängens oder wat hues, dann seet deen: "So, wéi ass et dann elo mat bei mir doheem? Ech hätt gär eng Aarbécht an ech hätt och nach gär eng Wunning". An dann sees de: "Ech kann der dat net bidden", an dann seet deen: "Majo, wat kanns de dann bidden?" an dann kanns de soën: "Näischt!". A dann bass de just nëmmen als Persoun gefuerdert fir eppes ze bidden awer dann muss de Partei huelen fir deen, 100 Prozent, an dann stéisst de automatesch op deen ganzen Systeem vun Justiz an Jugendschutz an ech

weess net wat alles. An dat sinn déi Saachen, dat muss de alles mat arechnen, wann et elo reng ëm Stroossenaarbécht geet, wou Leit sollen esou eppes maachen. An dann géif ech gär gesinn ween deen ass, deen esou een bezillt, jiddefalls net eng Gemeng, wann s de sees: "Ma 't ass gudd Jongen, wann dir hei Skateboard fuert", an d'Gemeng bezillt dech fir defir ze suergen, dass de se wegkriss. Ee Beispill. Ech wëll nëmmen just soën, déi Saach vun der Parteilechkeet, déi muss een sech kloër ginn. (I, 18)

Aber darüber hinaus sind die Anforderungen an den Streetworker sowieso schon ziemlich hoch:

Dat gehéiert zum, wann een dat esou kann soën, engem Berufsbild oder zu enger Beschriewung vun enger Persoun oder vun Leit, déi esou eng Aarbécht sollen maachen. Dass déi par définition müssen, souwiesou ëmmer, also dass déi mat esou Situatiounen andauernd konfrontéiert sinn. Dat ass elo, dat ass schon vill zevill am Détail, wéi esou eng Persoun misst sinn oder wat deen do misst man oder wat op deen duerkënn. Wëll et gët honnerttausend Erwaardungen, 't gët Erwaardungen vum Jugendlechen, 't gët Erwaardungen vun deem deen bezillt, 't gët Erwaardungen vun der Police, 't gët Erwaardungen vum Schoulmeeschter, 't gët Erwaardungen vun der Frëndin, 't gët Erwaardungen vum Patron an vill aner Erwaardungen an do stees de dann dertëschent. (I, 18)

Einige der Gesprächspartner tendieren auch dazu, auf andere Möglichkeiten wie Straßensozialarbeit zu verweisen. So wird in diesem Zusammenhang z.B. auch auf die Schule verwiesen:

Fir mech ass een ganz efficacen Streetworker, dat ass d'Léierpersonal, wou ech ganz flott Beispiller hunn, wou dann Jonker mam Kapp op der Bänk zesammenginn, pennen an wou dann d'Reaktioun ass: "Oh, dann stéieren se mech wéinstens net während der Schoul" an esou virun. Do muss een net schon op d'Strooss goën an se do probéieren unzequatschen wëll do geet et nach manner, mee an der Schoul, do wou se vill Stonnen sinn, dat ass mol einfach vum Mënschlechen hier, wéi ech dat gesinn, sie sinn esouvill Stonnen an der Schoul an wann der do sëtzen an déi Leit déi gesinn déi Jonk jo, déi mierken jo, do kann ee Probleem sinn, do ass ee Probleem, iergendwéi eppes kréieren fir ze soën, ma komm mir mellen dat. Awer elo, et muss jo net ëmmer am schlechten sinn, wéi och virdrun schon gesot ginn ass, nët dass et dann direkt gesot gët: "Ah da flitts du vun der Schoul!", nee, dat dierf et net sinn, mee dass awer réagéiert gët, dat ewegkucken, dat fannen ech net gudd, wëll ech sinn einfach der Meenung, dass eweggekuckt gët. Datt een do réagéiert an sech Gedanken mécht, wéi kann ech réagéieren, ween spriechen ech un, wat kann ech maachen, un ween wenden ech mech, mee ech wëll réagéieren. [...] Dann wäeren d'Chancen menger Meenung no grouss, datt emol en Deel net op d'Strooss kënnt fir dann den traditionellen Streetworker, loossen mer mol einfach dann esou soën, ze beméien. (I, 16)

Ein weiterer Interviewpartner argumentiert ähnlich, findet, dass es wichtig ist, dass man die Jugendlichen erreicht, die dabei sind abzurutschen und nicht (nur) die, die schon weg sind, die im Drogenmilieu, der Prostitution usw. schon drin sind (I, 25):

Dat wat mir wichtig schingt, dat ass deen Jugendlechen, deen amgaang ass ze rutschen, deen deen schon fort ass, deen deen um Stréch ass, deen kréien mir net méi erëm, keen méi. Wat mir wichtig schingt, dat ass dee Jugendlechen, deen amgaang ass ze rutschen, deen muss opgefaang ginn an do ass net vill do. Deen, deen schon sechs Autoën geklaut huet an dräimol duerch Dräibuer gelaf ass an, ech weess net, schon säit dräi Joër Cannabis dämpft, deen kréien mir net méi an d'Rei. Do mussen mer einfach passen, mee een deen elo ufänkt ze konsuméieren, deen vläicht e bësschen, wou een gesäit, deen huet do ee schlechten Frëndeskrees, do mussen mer ugräifen, net bei deenen, déi um Stréch sinn. (I, 25)

Deshalb muss man die Schulen als Partner gewinnen, denn für diese Problematik wird wenig angeboten. Darüber hinaus kann man bei 14-15jährigen noch etwas erreichen, die 17-18jährigen haben bereits eine gewisse Kaltschnäuzigkeit, lassen sich nichts mehr sagen (I, 25).

Ein Gesprächspartner sagt resümierend über Streetworkinitiativen in Luxemburg, dass es bereits eine Menge solcher Einzelinitiativen gab, diese aber insgesamt wenig strukturiert waren und entsprechend belastet durch eine gewisse Konzeptlosigkeit. Geeignetes Personal zu finden bleibt immer eine Schwierigkeit (I, 39).

3.3.4.3 Katalysatorprojekte

Streetwork als Einzelmaßnahme hat also wenig Chancen. Aufsuchende Arbeit kann lediglich im Methodenverbund funktionieren. Wir schlagen aus diesem Grunde in spezifischen Bereichen und unter der Berücksichtigung der unter 3.3.3 angegebenen Bedingungen exemplarische Katalysator-Projekte vor, die als Momente einer eigenständigen Systemveränderung wirksam werden können. Modellhaft soll Koordination hier zu Ressourcenbündlung und damit zu Kohärenz und zu Leistungs- und Wirksamkeitssteigerung des bestehenden Hilfesystems führen.

Im Drogenbereich wird heute Streetwork als wenig sinnvoll angesehen. Als Beispiel einer positiven Zusammenarbeit aber zwischen Drogenhilfseinrichtungen gilt die Planung des *Centre d'urgence* als eine Verbundeinrichtung, die durchaus als Katalysatorprojekt wirken kann. Wir regen an, dass diese Diskussion wieder aufgegriffen und ihre Umsetzung transparent dokumentiert wird.

Im Schulbereich sind wichtige Ausgangspunkte, die sich aus der Datenanalyse ergeben, die Probleme der Schulschwänzer und der Schulabbrecher. In diesem Bereich könnte man sich eine Zusammenarbeit mit Trägern aus dem *secteur conventionné* vorstellen, die eine sozialpädagogische Bearbeitung von negativen Schulkarrieren ermöglichte.

Angesichts der oft konfliktreichen Ablösungsgeschichten vom Elternhaus und der schwierigen Wohnlage für Jugendliche in der Stadt sollte man auch ein Wohnprojekt für Minderjährige ins Auge fassen, in dem pädagogisch betreutes Wohnen, Familienmediation und schulische Hilfe miteinander verbunden werden.

In die stadtteilorientierte Jugendarbeit kann in einzelnen Jugendhäusern im Sinne eines Katalysatorprojekts eine engräumige auf einzelne Gruppen bezogene Arbeit integriert werden. Ihr Ziel ist es, den von Exklusion bedrohten Jugendlichen, den für sie manchmal schwierigen Zugang zum Jugendhaus zu ermöglichen.

4 Schlussbewertung des Projektes und Ausblick

Im Spannungsfeld zwischen Jugendpolitik, Jugendforschung und Jugendsozialarbeit sollen ein methodisches Know-How und neue praxisbezogene Erkenntnisse erarbeitet werden, wie das zur Zeit in den Forschungsvorhaben des CESIJE (Plan communal jeunesse der Stadt Luxemburg, Plan régional jeunesse sud, Diversité des jeunes et accès au bien-être) angestrebt wird. Das ist ohne Zweifel ein Beitrag zur Schaffung eines Reflexions- und Qualifizierungspotenzials. Es ermöglicht flexible, kontextkompatible Reaktionen auf Herausforderungen in einer sich wandelnden Situation.

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz: Jugend und soziales Territorium. In: Klusemann, Hans W./ Burmeister, Joachim/ Hill, Burkhard: *Aufsuchende Jugendarbeit und ethnografische Rekonstruktionen jugendspezifischer Milieus – Perspektiven für die Hochschulausbildung. Ein Zwischenbericht.* 1998. S. 66-97.
- Adler, Patricia A./ Adler, Peter: *Observational Techniques.* In: Denzin, Norman K./ Lincoln, Yvonna S. (eds.): *Collecting and Interpreting Qualitative Materials.* Thousand Oaks, London, New Delhi 1998. S. 79-109.
- Afheldt, Heik (Hrsg.): *Werkzeuge qualitativer Stadtforschung.* Hrsg. im Auftr. d. Robert-Bosch-Stiftung GmbH von Heik Afheldt. Gerlingen: Bleicher 1984. (Beiträge zur Stadtforschung; 3)
- Agora. *Débats/jeunesses. Jeunes et mobilités urbaines.* N. 13, 3e trimestre 1998.
- Albrecht, Günter (Bearb.): *Erhebungsmethoden: Beobachtung und Analyse von Kommunikation.* Dargest. von Angelika Weidmann. 1974. (Techniken der empirischen Sozialforschung; 3).
- Altheide, D.L. & Johnson, J.M. (1998). *Criteria for Assessing Interpretive Validity in Qualitative Research.* Denzin, N.K. and Lincoln, Y.S. (1998). *Collecting and Interpreting Qualitative Materials.* Thousand Oaks CA: Sage.
- Amesberger, G / Schörghuber, K / Krehan, E M: *Bewegung in der Jugendsozialarbeit. Zweiter Kongress zum bewegten Lernen durch Outdoor-Aktivitäten, Erlebnispädagogik, Abenteuer.* ZIEL /HEROLD 1998.
- Anderson, N.: *The Hobo.* Chicago 1923.
- Andranovich, Gregory D./ Riposa, Gerry: *Doing Urban Research.* 1993. (Applied Social Research Methods Vol 33).
- Arbeiterwohlfahrt Frankfurt: *Aufsuchende Sozialarbeit mit arbeitslosen Jugendlichen. Erfahrungsbericht.* Frankfurt 1988.
- Arbeitskreis Straßensozialarbeit in Rahlstedt: *Erfahrungen und Forderungen der Straßensozialarbeit und des Arbeitskreises Jugendarbeit in Rahlstedt.* Hamburg-Rahlstedt 1987.
- Arbeitskreis Straßensozialarbeit in Rahlstedt: *Straßensozialarbeit in Rahlstedt.* Hamburg-Rahlstedt 1983.
- Arbeitskreis Streetwork/Mobile Jugendarbeit in Westfalen-Lippe: *„Allgemeine Konzeption Streetwork/Mobile Jugendarbeit in der Jugendhilfe“.* 1996.
- Arnold, Thomas / Stüwe, Gerd: *Befragung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an öffentlichen Plätzen in der Innenstadt. Forschungsergebnisse.* Institut f. Sozialarb. u. Sozialpäd. 1992. (ISS-Paper 50)
- Arnold, Thomas/ Stüwe, Gerd: *Jugendcliquen als sozialpolitisches Problem. Eine Untersuchung zu Jugendlichen an öffentlichen Plätzen.* In: *neue praxis.* 22 (1992), H. 3, S. 345 ff.

- Aster, Reiner (Hrsg.): Teilnehmende Beobachtung: Werkstattberichte und methodologische Reflexionen. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verl., 1989. (Campus: Forschung; 632).
- Atkinson, Paul (Hrsg.) u.a.: Handbook of Ethnography. London u.a. 2001.
- Atkinson, Paul/ Hammersley, Martin: Ethnography and Participant Observation. In: Denzin, Norman K./ Lincoln, Yvonna S. (eds.): Strategies of Qualitative Inquiry. Thousand Oaks, London, New Dehli: Sage 1999. S. 110-136.
- Aufsuchende Sozialarbeit in der Aids-Prävention. Das Streetworker-Modell. Nomos 1994. (Schriftenr. d. BM f. Gesundh. 21)
- Augustin, J.-P.: Les jeunes dans la ville. Bordeaux 1991.
- Baacke, D./ Ferchhoff, W.: Jugend und Kultur. In: Krüger, H.-H. (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1992.
- Baacke, Dieter / Frank, Günter / Radde, Martin: Jugendliche im Sog der Medien. Medienwelten Jugendlicher und Gesellschaft. Leske + Budrich /BRO 1989.
- Baacke, Dieter: Bildungsarbeit im Stadtteil: Erfahrungen aus dem Projekt Stieghorst. München: Juventa-Verl. 1982.
- Baacke, Dieter: Die 13- bis 18jährigen. Einführung in Probleme des Jugendalters. Weinheim, Basel 1994.
- Baacke, Dieter: Jugend und Jugendkulturen. München 1993.
- Baacke, Dieter: Sozialökologische Ansätze in der Jugendforschung. In: Krüger, H.-H. (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1992. S. 135-157.
- Babbie, Earl: The Practice of Social Research. 2000.
- Babbie, Earl: The Practice of Social Research. Belmont u.a. 1998.
- Baetcke, W./ Bauer, H./ Krätzschar, L./ Liebegut, W./ Schröder, Nico/ Weider, H.: Straßensozialarbeit in Hamburg - Ergebnisse und Thesen aus einer Praxisstudie. In: streetcorner Nr. 1/1990, S. 26-56.
- BAG Streetwork/ Mobile Jugendarbeit (1999): Fachliche Standards für Streetwork und Mobile Jugendarbeit. http://www.fh-potsdam.de/~Sozwes/projekte/steffan/archiv_allgemein/bag_standards_99.htm
- Bakeman, Roger/ Gottman, John M.: Observing Interaction. An Introduction to Sequential Analysis. Cambridge 1997.
- Bargel, T./ Kuthe, M./ Mundt, J.W.: Zur Bestimmung sozialisationsrelevanter Areale (Soziotope) – Modelle, Verfahren und Probleme. In: Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hrsg.): Politisches Klima und Planung. Frankfurt/Main und New York 1977. S. 119-154.
- Bartsch, Ralf/ Grunow, Sibylle/ Peisker, Christine: Jugendarbeit in Ostdeutschland zwischen Experiment und Selbstbewußtsein. Potsdam 1998.
- Bassarak, H.: Thesen zur Straßensozialarbeit/Mobilen Jugendarbeit zwischen selbstgestelltem Leistungsanspruch und von außen determinierter Effektivitäts- und Effizienzkontrolle. In: streetcorner Nr. 2/1995, S. 53-71.

- Beck, Annette: Die Bedeutung des Schulversagens bzw. des beruflichen Scheiterns als Ursache der Jugendkriminalität: e.empir. Unters. im Bezirk d. Stadtjugendamtes Würzburg. 1986. Würzburg, Univ., Diss., 1987.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986.
- Becker, G.: Zur Implementation von Streetwork. 10 Schritte zur Entstehung eines Projektes. In: Becker, G./ Simon, T. (Hrsg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Weinheim, München 1995. S. 51-69.
- Becker, Gerd/ Simon, Titus (Hrsg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Weinheim, München 1995.
- Becker, H./ Eigenbrodt, J./ May, M.: Der Kampf um Raum – von den Schwierigkeiten Jugendlicher, sich eigene Sozialräume zu schaffen. In: Neue Praxis. 13 (1983), H. 2, S. 125-137.
- Becker, H./ Eigenbrodt, J./ May, M.: Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln. In: Zeitschrift für Pädagogik. 30 (1984), H. 4, S. 499-519.
- Becker, Howard S./ Geer, Blanche: Teilnehmende Beobachtung: Die Analyse qualitativer Forschungsergebnisse. In: Hopf, Christel/ Weingarten, Elmar (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1993. S. 139-166.
- Becker, J./ Berndt, E./ Both, D./ Fleischer, K./ Kumlehn, D./ Schaffranek, J.: Interessenvertretung und Öffentlichkeitsarbeit - Aus der Sicht von Straßensozialarbeit. In: streetcorner Nr. 1/1996, S. 81-86.
- Becker, J./ Rentmeister, S.: Thesen zur Interessenvertretung - Aus der Sicht von Straßensozialarbeit. In: streetcorner Nr. 1/1996, S. 76-80.
- Becker, J.: Thesen zur akzeptierenden Jugendsozialarbeit - Eine Gratwanderung zwischen Distanz und Nähe. In: streetcorner Nr. 1/1996, S. 40-46.
- Behnken, Imbke (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweisen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. 1990.
- Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales: Sozialarbeit im Stadtteil, 1985.
- Bemmelen, J.v.: Street Corner Work in Amsterdam. In: Specht, W. (Hrsg.): Die gefährliche Straße. Bielefeld 1987. S. 181-193.
- Bendit, Rene (Hrsg.): Kinder- und Jugendkriminalität : Strategien der Prävention und Intervention in Deutschland und den Niederlanden. Opladen: Leske + Budrich, 2000. (Beiträge aus Politik, Wissenschaft und Praxis)
- Berg, Bruce L.: Qualitative Research Methods for the Social Sciences. Boston u.a. 1998.
- Berg, C., Denis, G. & Milmeister, M. (2001). *National Report on Youth Policies in Belgium*. Luxembourg: Centre d'Études sur la Situation des Jeunes en Europe [Report to the EU Commission].
- Berg, C., Köhl-Brandhorst Th. & Milmeister, M. : Projekt « Streetwork – Jugendliche im städtischen Raum » - Auswertung der Schlüsselpersoneninterviews. 2002.

- Berk, R.A./ Adams, J.M.: Kontaktaufnahme mit devianten Gruppen. In: Gerdes, K. (Hrsg.): Explorative Sozialforschung. Stuttgart 1979. S. 94-110.
- Berliner Jugendliche in auffälligen Jugendgruppen: eine empirische Forschung zur Jugendgruppengewalt; Schlußbericht. Berlin 1991.
- Bernard, D.: Tag, graffiti et puis, quoi encore! Le Jeudi, 2002, janvier 24, p. 45.
- Bernasconi, Silvia: Vom "Eckensteher" zum aktiven Gruppenmitglied. Die Soziale Gruppenarbeit als methodisches Hilfsmittel zur Erfassung des Straßenjugendlichen. Diplomarbeit, Zürich 1959. Buchveröffentlichung Bern 1962, 1966.
- Berndt, E./ Lüneberg, F.: Rahmenbedingungen von Streetwork. In: streetcorner Nr. 1/1996, S. 47-52.
- Bernstein, S.: Youth on the Streets. New York: Association Press 1964.
- Biamino, H./ Röttgers, E.: Wie kommt eine Tagungsstätte zum Thema Streetwork? In: Fellberg, G./ Dressler, U. (Hrsg.): Hartes Pflaster - Lesebuch zur Straßensozialarbeit. Bensheim 1982.
- Bickman, Leonard / Rog, Debra J. (Hrsg.): Handbook of Applied Social Research Methods. 1997.
- Bilden, H. (1998). Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, K., Ulich, D. (eds.) (5 1998). *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim und Basel: Beltz, S. 280-301.
- Blinkert, Baldo: Aktionsräume von Kindern in der Stadt: eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges. 1996. (Schriftenreihe des Freiburger Instituts für Angewandte Sozialwissenschaft e.V. (FIFAS); 2).
- Blumati, U.: Streetwork. Sozialarbeit - travail social. Bern 1978.
- Blumer, H. (1956). Sociological Analysis and the "Variable". In: Blumer, H. (1986). *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*. Berkeley, etc: University of California Press, pp. 127-139.
- Bodenmüller, Martina: Auf der Straße leben: Mädchen und junge Frauen ohne Wohnung. Münster: Lit 1995. (Soziale Ungleichheit und Benachteiligung; 5).
- Body-Gendrot, Sophie: Ville et violence: l'irruption de nouveaux acteurs. Paris: Presses univ. de France 1993.
- Bogdan, Robert C./ Biklen, Sari Knopp: Qualitative Research for Education: An Introduction to Theory and Methods. Boston u.a. 1998.
- Böhm, Alexander: Jugendkriminalität - Herausforderung für Staat und Gesellschaft. Sankt Augustin 1997. (Aktuelle Fragen der Politik ; 48)
- Böhnisch, L./ Funk, H.: Jugend im Abseits. München 1989.
- Böhnisch, Lothar / Münchmeier, Richard: Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Weinheim: Juventa 4. Aufl. 1999.
- Böhnisch, Lothar/ Münchmeier, Richard: Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. 1993.

- Bohnsack, R./ Lüders, Chr./ Reichertz, J. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Opladen 1999.
- Böhret, Carl (Hrsg.): Stadtforschung und Stadtplanung. Opladen: Westdt. Verl. 1977. (Transfer; 3).
- Bordet, Joëlle: Les "jeunes de la cité". Paris: Presses univ. de France 1998.
- Bossong, Hubert: Hilfe „just in time“ – Vernetzung sozialer Dienstleistungen. In : Neue Praxis Heft 5/2003, S 480f.
- Botzenhardt, E.: Aufsuchende Sozialarbeit im Landkreis Neustadt/Aisch - Bad Windsheim. In: streetcorner Nr. 1/1994, S. 3-22.
- Boutin, Gerald / Lessard Hebert, Michelle: La recherche qualitative. Fondements et pratiques. 1997.
- Boutin, Gerald: L'entretien de recherche qualitatif. 2000.
- Bozenhardt, Inge/ Lindenthal, Luisa: Unter der Brücke rechts ... Freiburger Studie zur Wohnungsnot bei jungen Menschen. Opladen: Leske + Budrich 2002.
- Braun, Frank: Jugendarbeitslosigkeit, Jugendkriminalität und städtische Lebensräume: Literaturbericht zum Forschungsstand in Belgien, Frankreich, Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland. München: DJI-Verl., Dt. Jugendinst. 1990.
- Breyvogel, Wilfried [Hrsg.]: Stadt, Jugendkulturen und Kriminalität. Bonn 1998.
- Briggs, Charles L.: Learning how to Ask. A Sociolinguistic Appraisal of the Role of the Interview in Social Science Research. Cambridge: University Press. [Studies in the Social and Cultural Foundation of Language 1] 1986.
- Bruhns, Kirsten/ Mack, Wolfgang (Hrsg.): Aufwachsen und Lernen in der Sozialen Stadt. Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebensräumen. Opladen 2001.
- Bruhns, Kirsten/ Wittmann, Svendy: „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen: Leske + Budrich 2002. (DJI-Reihe Gender, B. 9)
- Bryman, Alan/ Burgess, Robert (Hrsg.): Qualitative Research. 1999.
- Bryman, Alan/ Burgess, Robert G.: Analyzing Qualitative Data. London, New York 2001.
- Bryman, Alan: Social Research Methods. Oxford 2001.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork BAST: Leitlinien für Streetwork in Österreich. In: streetcorner Nr. 2/1997, S. 74-79.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Eine Gesellschaft für alle. Bonn: BMFSFJ 1999.
- Bungard, Walter/ Lück, Helmut E.: Nichtreaktive Verfahren. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1995. S. 198-203.
- Burgess, E. W.: Can Neighborhood Work have a Scientific Basis. In: Park, R.E. / Burgess, E.W. / McKenzie, R.D.: The City. Suggestions for Investigation of Human Behavior in the Urban Environment. London: The University of Chicago Press. (Original work published 1925, Midway reprint 1984).

- Burgess, R.G. (Hrsg.): *Field Research: A Sourcebook and Field Manual*. New York: Routledge 1991.
- Burgess, Robert G. (Hrsg.): *Studies in Qualitative Methodology: A Research Annual: Learning About Fieldwork*. 1991.
- Busch, Rolf (Hg.): "Streetwork im Bermuda-Dreieck". *Rechtsextremismus in Berlin: Gegenstrategien*. Berlin 1992.
- Caldeira, T.P.R. (2002). *Fortified Enclaves. The New Urban Segregation*. In: Low, S.M. (2002). *Theorizing the City. The New Urban Anthropology Reader*. New Brunswick, etc: Rutgers University Press, pp. 83-105.
- Carney, F.J./ Mattick, H.W./ Callaway, J.D.: *Action on the streets. A handbook for inner city youth work*. New York: Association Press 1969.
- Castells, M. (1996, ²2000). *The Space of Flows*. In: Susser, I. (ed.) (2002). *The Castells reader on cities and social theory*. Malden, Mass. and Oxford, UK: Blackwells, pp. 314-366.
- Castells, M. (2000). *Conclusion: Urban Sociology in the Twenty-first century*. In: Susser, I. (ed.) (2002). *The Castells Reader on Cities and Social Theory*. Malden, Mass. and Oxford, UK: Blackwells, pp. 390-408.
- Chambre des Députés, Session ordinaire 2002-2003: *Débat d'orientation sur l'actuel système d'aide et de protection de la jeunesse au Luxembourg. Projet de rapport de la Commission spéciale « Jeunesse en détresse » (9/9/2003)*.
- Charmaz, Kathy/ Mitchell, Richard G.: *Grounded Theory in Ethnography*. In: Atkinson, Paul u.a.: *Handbook of Ethnography*. London u.a. 2001. S. 160-174.
- Charte européenne sur la participation des jeunes à la vie municipale et régionale. Adoptée le 19 mars 1992 par la Résolution 237 de la Conférence Permanente des Pouvoirs Locaux et Régionaux de l'Europe. Compulsé le 26 mai 2002 sur <http://www.coe.fr/cplre/fr/ftxt/fchartejeunes.html>
- Clarke, J./ Cohen, P./ Corrigan, P. u.a.: *Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*. Frankfurt/Main 1981.
- Clarke, J.: *Jugendkultur als Widerstand*. Frankfurt/M. 1979.
- Coulon, Alain: *L'école de Chicago*. Paris 1994.
- Council of Europe (CDPS): *Street Children*. Straßburg 1994.
- Cremer, Christa: *Aktionsforschung: wissenschaftshistorische und gesellschaftliche Grundlagen, methodische Perspektiven*. Christa Cremer/ Wolf R. Klehm. Weinheim (u.a.): Beltz, 1978. (Beltz-Forschungsberichte).
- Danzer, B.: *Die Alltagswende im Arbeitsfeld Beratung*. Regensburg 1992.
- David, E./ Suter, J./ Drengwitz, T.: *Gassenarbeit in der Schweiz*. In: *streetcorner* Nr. 2/1997, S. 80-89.
- De Laine, Marlene: *Fieldwork, participation and practice. Ethics and dilemmas in qualitative research*. Thousand Oaks: Sage Publications 2000.
- Dechmann, Manfred D.: *Teilnahme und Beobachtung als soziologisches Basisverhalten: ein Lehrbuch für Sozialwissenschaftler und soziale Berufe*. Haupt 1978. (Uni-Taschenbücher; 698: Sozialwissenschaften).

- Déclaration échevinale du 31 janvier 2000. Compulsé le 6 juin 2002 sur http://www.luxembourg-city.lu/vdl/html/instances_politiques/index.html
- Degen, Martin: Straßenkinder. Scenebetrachtungen, Erklärungsversuche und sozial-arbeiterische Ansätze. Bielefeld 1995.
- Degenhardt, F.: Jugendliche DrogenkonsumentInnen im Dilemma zwischen Jugend- und Drogenhilfe. In: streetcorner Nr. 1/1997, S. 36-48.
- Delamont, Sara: Fieldwork in Educational Settings. 2001.
- Denninger, J.: Streetwork und Teestubenarbeit als Hilfe für alleinstehende Wohnungslose. In: Steffan, W. (Hrsg.): Straßensozialarbeit - Eine Methode für heiße Praxisfelder. Weinheim, Basel 1989. S. 124-131.
- Denzin, Norman K./ Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): Collecting and Interpreting Qualitative Materials. London u.a. 1998.
- Denzin, Norman K.: Interpretive Biography. Sage Publications Inc (USA) 1989.
- Denzin, Norman K.: Interpretive Interactionism. Sage Publications Inc (USA) 1989.
- Deppermann, Arnulf: Gespräche analysieren. Opladen 2001.
- Deutsches Jugendinstitut (DJI): Straßenkinder. Annäherungen an ein soziales Phänomen. DJI-Materialien. München, Leipzig 1995.
- Dey, Ian: Grounding Grounded Theory. Guidelines for Qualitative Inquiry. San Diego, London u.a. 1999.
- Dey, Ian: Qualitative Data Analysis. A User-Friendly Guide for Social Scientists. London, New York 1998.
- Dörhöfer, Kerstin: Verortungen: Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen. Kerstin Dörhöfer/ Ulla Terlinden. Basel (u.a.): Birkhäuser 1998. (Stadtforschung aktuell; 66).
- Dreher, M./ Dreher, E.: Gruppendiskussion. In: Huber, G.L./ Mandl, H. (Hrsg.): Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung. Weinheim, Basel 1994. S. 141-176.
- Drewnick, H.: Learning by doing - Erfahrungen aus einem problematischen Streetwork-Bereich. In: streetcorner Nr. 1/1990, S. 106-110.
- Duchamp, Michel: La recherche en travail social. 1989.
- Ellgring, Heiner: Audiovisuell unterstützte Beobachtung. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1995. S. 203-208.
- Emerson, Robert M./ Fretz, Rachel I./ Shaw, Linda L.: Participant Observation and Fieldnotes. In: Atkinson, Paul et al. : Handbook of Ethnography. London u.a. 2001. S. 352-368.
- Emmenegger, Michael: "Zuerst ich denke: 'Schweiz ist Schwein', aber jetzt ist besser": neuzugezogene fremdsprachige Jugendliche; Situationen - Orte - Aktionen; eine sozialgeographische Studie in Basel. Bern (u.a.): Lang 1995.
- Équipe de Travail RESOLUX (2002). *Resolux 8, Réseau Social LUXembourg*. Luxembourg: Info-Handicap.

- Erbslöh, Eberhard: Beobachtung. Karl-Wilhelm Grümer. 1974. (Techniken der Datensammlung; 2) (32: Studienskripten zur Soziologie).
- Erbslöh, Eberhard: Interview. E. Erbslöh. 1972. (Techniken der Datensammlung; 1) (31: Studienskripten zur Soziologie).
- Erl, W.: Jugendarbeit im Experiment. Tübingen 1971.
- Erl, Willi: Drei Beispiele für eine mobile Jugendarbeit. In: deutsche jugend (München). 14/1966, S. 116-126.
- Essen, Margarete von/ Hess, Götz/ Kupffer, Heinrich/ Limper, Ulrich/ Schäckermann, Gudrun: Schüler am Nachmittag - Straßensozialarbeit im Stadtteil. In: Westermanns Pädagogische Beiträge (Braunschweig). 36/ 1984, Heft 1, 24-29.
- European Commission White Paper: A New Impetus for European Youth. Brussels: Commission of the European Communities 2001.
- Experts on Youth Policy Indicators. 26-27 March 2003. European Youth Centre Strasbourg. Final Report. Strasbourg: Conseil de l'Europe.
- Fairclough, N.: Discourse and Social Change. Cambridge: Polity Press 1992.
- Farin, K./ Seidel-Pielen, E.: Krieg in den Städten. Berlin 1993.
- Faßnacht, Gerhard: Systematische Verhaltensbeobachtung. Eine Einführung in die Methodologie und Praxis.. Reinhardt, München 1995.
- Feldman, Martha S.: Strategies for Interpreting Qualitative Data. Vol 3: Strategies for Interpreting Qualitative Data. Sage Publications Inc (USA) 1994.
- Fellberg, G.: Problembezogene, stadtteilorientierte Jugendarbeit kommt ohne Straßensozialarbeit nicht aus. In: Fellberg, G./ Dressler, U. (Hrsg.): Hartes Pflaster. Frankfurt 1982. S. 19-33.
- Fellberg, Gerda/ Dressler, Ulrich (Hg): Hartes Pflaster. Lesebuch zur Straßensozialarbeit. Bensheim 1982.
- Ferchhoff, W./ Neubauer, G.: Jugend und Postmoderne. München 1989.
- Ferchhoff, W.: Jugend an der Wende des 20. Jahrhunderts. Opladen 1993.
- Ferchhoff, Wilfried: Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Opladen 1999.
- Fetterman, David M.: Ethnography. Step by Step. Thousand Oaks u.a. 1998.
- Feuerhelm, Wolfgang (Hrsg.): Ist Prävention gegen Jugendkriminalität möglich? : Erklärungsansätze, Grenzziehungen und Perspektiven für die Handlungsfelder Jugendhilfe, Schule, Justiz und Politik. Mainz: Ministerium für Kultur, Jugend, Familie und Frauen, 2000. (Schriftenreihe: Erziehungshilfen in Rheinland-Pfalz ; 2)
- Fiedler, Peter (Hrsg.): Aktionsforschung in Psychologie und Pädagogik. Darmstadt: Steinkopff 1978. (Psychologie und Gesellschaft; 5).
- Flick, U. (Hg.) (1995). Psychologie des Sozialen: Repräsentationen in Wissen und Sprache. Reinbek; Rowohlt.

- Flick, U./ Kardorff, E. von/ Keupp, H./ Rosenstiel, L. von/ Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1995.
- Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 1999.
- Flick, Uwe: Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst von/ Keupp, Heiner/ Rosenstiel, Lutz von/ Wolff, Stephan (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1995. S. 147-173.
- Flückiger, M.: Gassenarbeit in der Schweiz - Ein Überblick. In: Steffan, W. (Hrsg.): Straßensozialarbeit - Eine Methode für heiße Praxisfelder. Weinheim, Basel 1989. S. 55-60.
- Frankfurter Jugendring: Materialien zum Streetworker 2. Rahmenkonzept für Straßensozialarbeit in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1979.
- Frankfurter Jugendring: Zaunpfahl 3 - Materialien zum Streetworker. Frankfurt am Main 1977.
- Frassine, Ingrid: Sozialarbeiter über Sozialarbeit: Befragungsergebnisse aus Wien. Ingrid Frassine/ Wolfgang Achleitner. Wien: Inst. für Stadtforschung, 1977. (Publikationen des Instituts für Stadtforschung; 51).
- Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München 1997.
- Friebertshäuser, Barbara: Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München 1997. S. 503-534.
- Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Stadtökologische Forschung: Theorien und Anwendungen. Berlin: Analytica, 1999. (Stadtökologie; 6).
- Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens. Stuttgart: Enke 1973.
- Friedrichs, Jürgen: Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Opladen 1984.
- Friedrichs, Jürgen: Teilnehmende Beobachtung: Einführung in die sozialwissenschaftliche Feldforschung. Jürgen Friedrichs/ Hartmut Lüdtke. Weinheim (u.a.): Beltz 1977. (Veröffentlichungen / Pädagogisches Zentrum: Reihe E, Untersuchungen; 11) (Beltz-Monographien: Soziologie).
- Friedrichs, Jürgen: Teilnehmende Beobachtung: zur Grundlegung einer sozialwissenschaftlichen Methode empirischer Feldforschung. Jürgen Friedrichs/ Hartmut Lüdtke. Weinheim (u.a.): Beltz 1971. (Veröffentlichungen / Pädagogisches Zentrum: E, Untersuchungen; 11).
- Fuchs, M.: Jugend, Jugendkultur und Gesellschaft. Remscheid 1992.
- Fundis, F./ Janert, E./ Sweeny, B.: Streetwork mit Stadtstreichern in Stuttgart. Stuttgart 1979. (Stadt Stuttgart - Sozialamt).

- Fürstenberg, Friedrich (Hrsg.): Stadtstruktur und Sozialplanung: Beiträge zur empirischen Stadtforschung. Hrsg. von Friedrich Fürstenberg unter Mitarb. von Ulrike Breitwieser. Linz/D. 1978.
- Gaillard, U.: Ein Tag am Doppeldeckerbus der Nürnberger Jugendstreetworker. In: streetcorner Nr. 2/1988, S. 17-21.
- Gallwitz, Adolf (Hrsg.): Horrorkids? : Jugendkriminalität: Ursachen – Lösungsansätze. Hilden/Rhld : Verl. Dt. Polizeiliteratur 2000.
- Gangway Berlin (Hrsg.): Streetwork und Professionalität. Berlin 1997.
- Gangway: Straßensozialarbeit in Berlin. Berlin 1995.
- Ganser, K./ Hesse, J./ Zöpel, C.: Die Zukunft der Städte. Baden-Baden 1991.
- Gassenarbeit Biehl: Tätigkeitsbericht 1985. Biehl (Schweiz) 1986.
- Gauthier, Madeleine: Pourquoi partir? 1997.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 696).
- Geertz, Clifford: Spurenlesen: Der Ethnologe und das Entgleiten der Fakten. Aus dem Englischen übers. von Martin Pfeiffer. München: C.H. Beck 1997.
- Gehl, Günter (Hrsg.): Kinder- und Jugendkriminalität : über den Umgang mit einem gesellschaftspolitischen Sprengsatz. Weimar: Dadder 2000. (Soziale Dienste ; 6)
- Gerdes, Klaus (Hrsg.): Explorative Sozialforschung: einführende Beiträge aus "Natural Sociology" und Feldforschung in den USA. Stuttgart: Enke 1979. (Enke-Sozialwissenschaften).
- Gerdes, Klaus: Drogenszene: Suche nach Gegenwart: Ergebnisse teilnehmender Beobachtung in der jugendlichen Drogensubkultur;[Forschungsbericht zum "Drogenprojekt" des Landes Nordrhein-Westfalen 1972/73] Klaus Gerdes/ Christian v. Wolffersdorff-Ehlert. Stuttgart: Enke 1974.
- Gesetzesentwurf zur Einführung eines Zeugnisverweigerungsrechts für Mitarbeiterinnen von AIDS-Beratungsstellen. In: streetcorner Nr. 1/1989, S. 73-76.
- Gesetzesentwurf zur Einführung eines Zeugnisverweigerungsrechts für Suchtberater/innen. In: streetcorner Nr. 2/1988, S. 55-58.
- Geub, M.: Die Straße als neuer Bereich sozialpädagogischen Handelns. Dortmund 1981.
- Giddens, A. (2001). *Sociology*. Oxford: Polity.
- Giddens, Anthony: Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge 1995.
- Giesecke, Michael: Supervision als Medium kommunikativer Sozialforschung: die Integration von Selbsterfahrung und distanzierter Betrachtung in Beratung und Wissenschaft. Michael Giesecke/ Kornelia Rappe-Giesecke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1105).
- Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung. Wien u.a. 2001.
- Gladwell, M. (2000). *Der Tipping Point*. Berlin: Berlin Verlag.

- Glaser, Barney G./ Strauss, Anselm L.: The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. New York 1967.
- Goetschius, G.W./ Tash, M.J.: Working with Unattached Youth – Problem, Approach, Method. London 1967.
- Goffman, E.: Stigma. Notes on the management of spoiled identity. New York: Touchstone 1986.
- Goffman, Erving: Behavior in Public Places : Notes on the Social Organization of Gatherings. 1966.
- Greene, M. B.: Aufwachsen unter Armut- und Gewaltbedingungen: Wirksame Handlungskonzepte. In: streetcorner Nr. 1/1994, S. 45-74.
- Gref, K.: Else Kling was here - Straßensozialarbeit und Öffentlichkeit. In: streetcorner Nr. 1/1994, S.71-74.
- Gref, K.: Stadtteilbezogene Arbeit im Jugendfreizeitbereich in Nürnberg. In: Steffan, W. (Hrsg.): Straßensozialarbeit - Eine Methode für heiße Praxisfelder. Weinheim, Basel 1989. S. 114-123.
- Gref, Kurt/ Menzke, Detlef (Hrsg.): Grenzgänger II. Straßensozialarbeit und Offene Jugendarbeit. 1997.
- Gref, Kurt: Straßensozialarbeit in der Offenen Jugendarbeit. Das Nürnberger Modell. In Gref, K. & Menzke, D. (Hrsg.): Grenzgänger II. Straßensozialarbeit und Offene Jugendarbeit. Nürnberg 1997: emwe-Verlag.
- Gref, Kurt: Streetwork und Offene Jugendarbeit – Das Nürnberger Modell. In Kammerer, B. (Hrsg.): Offene Jugendarbeit und Straßensozialarbeit. Gegensatz, Widerspruch oder Abgrenzung? Nürnberg 1998: emwe-Verlag.
- Gref, Kurt: Was macht Streetwork aus? Inhalte – Methoden – Kompetenzen. In: Becker, G./ Simon, T. (Hrsg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Weinheim, München 1995. S. 13-20.
- Greve, Werner: Wissenschaftliche Beobachtung in der Psychologie: eine Einführung. Werner Greve/ Dirk Wentura. München: Quintessenz-Verl.-GmbH 1991. (Quintessenz-Lehrbücher der Psychologie).
- Grube, L.: Mit Hard Core Punks nach Finnland - Erfahrungen aus niederschwelliger Arbeit mit drogengefährdeten Jugendlichen. In: streetcorner Nr. 2/1989, S. 67-74.
- Grundmann, Matthias: Sozialökologische Sozialisationsforschung: ein anwendungsorientiertes Lehr- und Studienbuch. Konstanz: UVK, Univ.-Verl. Konstanz 2000.
- Gstettner, P.: Handlungsforschung. In: Flick, U. u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1995. S. 266-268.
- Gunz, Josef: Handlungsforschung: vom Wandel d. distanzierten zur engagierten Sozialforschung. Wien: Braumüller 1986. (Sociologica; 2).
- Gusy, B. u.a.: Aufsuchende soziale Arbeit in der AIDS-Prävention. Bonn 1993.
- Gusy, B./ Krauß, G. Schrott-Ben Redjeb, G. (1990): Aufsuchende soziale Arbeit: Qualitätsmerkmale von Streetwork und ihrer institutionellen

Rahmenbedingungen. <http://www.fh-potsdam.de/~Sozwes/projekte/steffan/final/frames.htm>

- Gusy, B./ Krauß, G./ Schrott-Ben-Redjeb, G.: Qualitätsmerkmale von Streetwork und ihrer institutionellen Rahmenbedingungen. In: streetcorner Nr. 1/1990, S. 111-131.
- Gutenberger, G.: Ist Straßensozialarbeit gefährlich? Theorie und Praxis der sozialen Arbeit. 12 (1978), S. 455-463.
- Haag, Fritz (Hrsg.): Aktionsforschung: Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne. München: Juventa-Verl. 1972. (Juventa-Paperback).
- Haas, Peter J. et al: Applied Policy Research : Concepts and Cases (Garland Reference Library of Social Science , No 1051). 1998.
- Häberli, Heinz/ Blumati, Umberto: Streetwork München. Zürich 1973.
- Hafeneeger, Benno: Jugend-Gewalt. Zwischen Erziehung, Kontrolle und Repression. Ein historischer Abriss. Opladen: Westdt. Verlag, 1994.
- Haferkamp, Hans: Kriminelle Karrieren: Handlungstheorie, teilnehmende Beobachtung und Soziologie krimineller Prozesse; mit Auszügen aus Beobachtungsprotokollen und unter Verwendung von Datenkodierungen und Grundauszählungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1975. (Rororo-Studium; 69: Sozialwissenschaft).
- Hamer, H./ Fehrensen, D.: Streetwork im Südviertel. In: streetcorner Nr. 2/1995, S. 14-31.
- Hamm, Bernd: Neue Entwicklungen in der Stadt-Sozialwissenschaft. Trier: Zentrum für Europ. Studien 1994. (Schriftenreihe des Zentrums für Europäische Studien; 16).
- Hamm, Bernd: Siedlungs-, Umwelt- und Planungssoziologie. Bernd Hamm/ Ingo Neumann. Opladen: Leske + Budrich 1996. (Ökologische Soziologie; 2) (Uni-Taschenbücher; 1884).
- Hamm, Bernd: Struktur moderner Gesellschaften. Bernd Hamm. Opladen: Leske + Budrich 1996. (Ökologische Soziologie; 1) (Uni-Taschenbücher; 1912).
- Hansbauer, Peter (Hrsg.): Kinder und Jugendliche auf der Straße: Analysen, Strategien, Lösungsansätze. Münster: Votum 1998.
- Hansbauer, Peter (Red.): Lebensort Straße: Kinder und Jugendliche in besonderen Problemlagen. Hrsg. vom Institut für Soziale Arbeit e.V. Red.: Peter Hansbauer Münster: Votum-Verl. 1996. (Soziale Praxis; 17).
- Harders, Roland: Wirtschaftlicher Erfolg im Prostitutionsbereich durch Präventionsmaßnahmen. In: streetcorner (Nürnberg) 2/1989/Nr. 1, 5-12.
- Harper, Douglas: On the Authority of the Image: Visual Methods at the Crossroads. In: Denzin, Norman K./ Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): Collecting and Interpreting Qualitative Materials. Thousand Oaks, London, New Delhi 1998. S. 130-149.
- Häußermann, Hartmut: Stadt und Raum: soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus Verl.-Ges. 1991. (Stadt, Raum und Gesellschaft; 1).
- Hazekamp, J.: Straßensozialarbeit in den Niederlanden. In: Steffan, W. (Hrsg.): Straßensozialarbeit - Eine Methode für heiße Praxisfelder. Weinheim, Basel 1989. S. 61-69.

- Heichel, M./ Bitter, J.: Satzung der Landesarbeitsgemeinschaft. Streetwork/Mobile Jugendarbeit Nordrhein-Westfalen. In: streetcorner Nr. 1/1995, S. 52-57.
- Heichel, M./ Wunschik, H.: Gedanken zur Schaffung einer Interessenvertretung für Straßensozialarbeit. streetcorner 1 (1988), 1, S. 105-107.
- Heinemann, E.: Aggression verstehen und bewältigen. Berlin: Springer 1996.
- Heitmeyer, W.: Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus verschiedenen Milieus. München 1995.
- Helsper, Werner/ Herwatz-Emden, Leonie/ Terhart, Ewald: Qualität qualitativer Forschung in der Erziehungswissenschaft. Ein Tagungsbericht. In: Zeitschrift für Pädagogik 47 (2001) 2, 251-269.
- Helsper, Werner: Jugend und Schule. In: Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1992. S. 351-382.
- Henne, Helmut: Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik. Berlin/ New York: Walter de Gruyter 1986.
- Henriot-van Zanten, Agnès / Payet, Jean-Paul / Roulleau-Berger, Laurence: L'école dans la ville: accords et désaccords autour d'un projet politique. 2000.
- Herold, P./ Lengersdorf, A./ Pechtel, M.: Mobile Beratung am Schlupfwinkel Nürnberg - Konzeption eines Modellprojektes. In: streetcorner Nr. 1/1991, S. 28-39.
- Hiemer, Rolf: Jugendgewalt und die Krise der Städte. Über die Folgen sozialräumlicher Polarisierung auf die Gewaltdelinquenz Jugendlicher und Konzepte städtischer Sicherheit. 1999.
- Hill, Burkhard (Hrsg.): Modelle kommunaler Jugendhilfeplanung. Erprobung von Methoden der Betroffenenbeteiligung. Ein Tagungs- und Erfahrungsbericht. 1999. (Schriftenr. d. FH Neubrandenburg. Reihe C – Soziale Arb. und Gesundh.)
- Hill, Stephan: Verbotene Früchte. Cannabiskonsum - Ein soziales Problem? Tectum /KNO 2002.
- Hodder, Ian: The Interpretation of Documents and Material Culture. In: Denzin, Norman K./ Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): Collecting and Interpreting Qualitative Materials. Thousand Oaks, London, New Delhi 1998. S. 110-129.
- Hohm, Hans-Jürgen (Hrsg.): Straße und Straßenkultur: interdisziplinäre Beobachtungen eines öffentlichen Sozialraumes in der fortgeschrittenen Moderne. Konstanz: UVK, Univ.-Verl. Konstanz 1997. (Passagen & Transzendenzen; 2) (UVK-Soziologie).
- Homann, Hubert: Street-Work in der Hamburger Drogen-Szene. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit (Bonn). 29/1978, S. 202-209.
- Hopf, Christel/ Weingarten, Elmar (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1993.
- Horcher, G.: Neue Steuerungsmodelle und ihre Auswirkungen auf die Freie Wohlfahrtspflege. In: Beck, M. (Hrsg.): Handbuch Sozialmanagement. Soziale Unternehmen erfolgreich führen. Düsseldorf: Raabe 1999.
- Horn, Klaus (Hrsg.): Aktionsforschung: Balanceakt ohne Netz?: Methodische Kommentare. Frankfurt a. M.: Syndikat 1979.

- Höynckh, Th./ Soisson, R./ Trede, W./ Will, H.-D. (Hrsg.): Jugendhilfe – Jugendstrafe. Zum Umgang mit Kinder- und Jugenddelinquenz im Europäischen Vergleich. IgfH-Eigenverlag. Frankfurt am Main 2002.
- Hübner, Katrin/ Sallmon, Sylke/ Wagener, Petra: Kleinräumige Gliederung, Beschreibung und Analyse sozialer Räume. In: Lukas, Helmut/ Strack, Gerhold (Hrsg.): Methodische Grundlagen der Jugendhilfeplanung. Freiburg im Breisgau 1996. S. 28-92.
- Hurrelmann, K. (1995).. *Einführung in die Sozialisationstheorie* Weinheim und Basel: Beltz, S. 193-212.
- Hurrelmann, K.: Gewalt ist ein Symptom für fehlende Soziale Kompetenz. In: Hurrelmann, K. / Rixius, N. / Schirp, H.: Gewalt in der Schule. Ursachen- Vorbeugung-Intervention (2. Aufl., S. 11-26). Weinheim: Beltz 1999.
- Hurrelmann, Klaus/ Ulich, Dieter: Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel 1998.
- Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim, München 1999.
- Huschke-Rhein, Rolf: Qualitative Forschungsmethoden und Handlungsforschung. 1987. (Systempädagogische Wissenschafts- und Methodenlehre; 2).
- Illegale Alltagsdrogen. Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter. Juventa 1999.
- Immervoll, K.: Streetwork: Jugendarbeit als Sozialarbeit. In: Österreichisches Institut für Jugendkunde (Hrsg.): REPORT - Forschung und Information. Wien 1984. S. 3-15.
- Instances politiques. Collège échevinal: Répartition des attributions. Compulsé le 6 juin 2002 sur http://www.luxembourg-city.lu/vdl/html/instances_politiques/index.html
- Institut f. Soziale Arbeit e.V.: Soziale Indikatoren und Sozialraumbudgets in der Kinder- und Jugendhilfe. Bearbeitet von Erwin Jordan. 1999. (Soziale Praxis 20)
- Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS): Zwei Jahre AgAG: Erfahrungen aus der praktischen Arbeit mit gewaltbereiten Jugendlichen. Frankfurt am Main: 1994.
- Internationaler Bund für Sozialarbeit Frankfurt: Aufsuchende Sozialarbeit - Konzept und Erfahrungsbericht. Frankfurt 1988.
- Internationales Familienzentrum Frankfurt: Aufsuchende Sozialarbeit im Internationalen Familienzentrum e.V. - Konzeption und Erfahrungsbericht. Frankfurt 1988.
- Isenegger, Urs: Zur Erfassung und offenen Betreuung verwahrloster und verwahrlosungsgefährdeter Jugendlicher. In: Heilpädagogische Blätter (Luzern). 37/1968, S. 167-173.
- Jaeger, Joachim: Urbanität, Mobilität, Kriminalität: Sicherheitsprobleme im öffentlichen Verkehrsraum. Duisburg: Waz-Dr. 1994. (ILS-Schriften ; 92)
- Janssen, Werner: Von der Straße in die Baracken ... und dann? : Drogensucht zwischen humanpolitischer Verantwortung und gesellschaftspolitischer Wirklichkeit. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 1995.

- Jeggle, Utz (Hrsg.): *Feldforschung: qualitative Methoden in d. Kulturanalyse*. Tübingen: 1984. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; Bd. 62).
- Jeunes: *Citoyens actifs d'une Europe en devenir. Les droits de l'Homme – La participation – La solidarité*. (1998, 27-29 avril). Déclaration finale présentée à la 5e conférence des ministres européens responsables de la jeunesse à Bucarest. Compulsé le 26 mai 2002 sur <http://www.coe.int/>
- Joachim, P., Meyers, C., Weis, C., Willems, H. (2003). *Aspekte der sozialräumlichen Struktur der Stadt Luxemburg. Erster Zwischenbericht zur Jugendfreizeitstudie des Cesije im Rahmen des Plan Communal Jeunesse der Stadt Luxemburg. Teilbericht A. Luxemburg: Cesije*.
- Jones, G. et al. (2002). *Youth Policy in Luxembourg*. Strasbourg: Council of Europe Publishing.
- Jordan, E./ Blaas, U./ Kröger, R.: *Kleinräumige Sozialdaten als Grundlage einer Jugendhilfeplanung*. In: Mundt, J.W. (Hrsg.): *Grundlagen lokaler Sozialpolitik*. Weinheim 1983. S. 199-222.
- Jordan, Erwin/Schone, Reinhold (Hg.): *Handbuch Jugendhilfe-Planung. Grundlagen, Bausteine, Materialien*. Münster 1998.
- Jordan, Erwin: *Ausreißer/innen und Jugendschutz in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Jordan, Erwin (Hrsg.): *Kinder und Jugendliche reißen aus. Erfahrungen und Praxisberichte aus europäischen Ländern*. IGfH Frankfurt 1986.
- Jorgensen, Danny L.: *Participant Observation: A Methododology for Human Studies (Applied Social Research Methods, Vol. 15)*. 1989.
- Jugendbüro Mettenhof, Kiel: *Projekt „Mobile Jugendarbeit im Stadtteil“ des Evang. Jugendpfarramtes*. Kiel: 1982.
- Jugendsozialarbeit bewegen und verändern. Theorie und Praxis der Qualitätssicherung*. Lambertus 2001.
- Kaiser, Wilfried (Red.): *Sozialökologische Stadtforschung*. Stuttgart: IRB-Verl. 1995. (IRB-Literaturauslese; 3394).
- Kammerer, Bernd (Hrsg.): *Offene Jugendarbeit und Straßensozialarbeit. Gegensatz, Widerspruch oder Abgrenzung?* Nürnberg 1998.
- Kammholz, Joachim: *Streetwork in einer bundesdeutschen Großstadt*. In: Keup, Wolfram (Hg): *Mißbrauch chemischer Substanzen*. Hamm: 1975. S. 198-191.
- Kammholz, Joachim: *Streetwork - ein neuer Arbeitsansatz in der Sozialarbeit*. In: *Jugendschutz (Darmstadt)*. 20/1975, S. 198-201.
- Kelle, Udo/ Kluge, Susann: *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen 1999.
- Kelling, G.L., Coles, C.M. (1996). *Fixing Broken Windows. Restoring Order and Reducing Crime in Our Communities*. London: Simon and Schuster.
- Keppeler, S. / Specht, W.: *Mobile Jugendarbeit*. In: Thiersch, H. / Otto, H.-U. (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik (2. völlig überarbeitete Auflage)*. Neuwied: Luchterhand 2001.

- Keppeler, Siegfried: Grundsätzliche Überlegungen zu Streetwork in der Jugendarbeit und Jugendhilfe. In: Steffan, W. (Hrsg.): *Straßensozialarbeit - Eine Methode für heiße Praxisfelder*. Weinheim, Basel 1989. S. 16-30.
- Keupp, Heiner u.a. : *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg 1999.
- Kiebel, H.: Auf der Suche nach frühen Spuren von "Streetwork" in Deutschland - Erste Ergebnisse einer Spurensicherung. In: *streetcorner - Zeitschrift für aufsuchende soziale Arbeit* Nr. 2/1988, S. 36-42.
- Kiebel, H.: Ohne Moos nix los! - Tarifgerechte Eingruppierung - Streetwork, Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. In: *streetcorner* Nr. 1/1996, S. 53-61.
- Kiebel, H.: Zwanzig Jahre Streetwork in der Bundesrepublik - Collagierte Gedankensplitter und Anmerkungen. In: *streetcorner* Nr. 1/1996, S. 3-30.
- Kiebel, Hannes: *Straßensozialarbeit/Streetwork. "Ist Straßensozialarbeit an einer Fachhochschule für Sozialwesen lehrbar?"* In: *Der Sozialarbeiter* (Essen). 1982/4, S. 91-97.
- Kiebel, Hannes: Zur Integration von Straßensozialarbeit in die Ausbildung an Fachhochschulen. In: Steffan, W. (Hrsg.): *Straßensozialarbeit - Eine Methode für heiße Praxisfelder*. Weinheim, Basel 1989. S. 168-177.
- Kiebel, Hannes: *Zwanzig Jahre Streetwork/Aufsuchende Sozialarbeit in der BRD*. In: Becker, G./ Simon, T. (Hrsg.): *Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit*. Weinheim, München 1995. S. 21-32.
- Kilb, Rainer: *Arbeitsbuch Jugendhilfeplanung. Zur Operationalisierung eines flexiblen und situationsorientierten Prozessmusters am Beispiel von Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit*. Institut f. Sozialarb. u. Sozialpäd. 2000. (ISS-Referat 2000/ 1)
- Kilb, Rainer: *Zerteilte Stadtregion – Zerrissene Lebenswelten Jugendlicher in benachteiligten Wohngebieten*. In: *Deutsche Jugend*. 1993, H. 2.
- Klein, M.W.: *Street Gangs and Street Workers*. Englewood Cliffs 1971.
- Kleining, Gerhard: *Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung*. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München 1995. S. 11-22.
- Klockhaus, Ruth: *Vandalistisches Verhalten Jugendlicher in Schulen und Jugendfreizeitzentren*. In: Pawlik, Kurt u.a. (Hrsg.): *Umwelt und Verhalten. Perspektiven und Ergebnisse ökopsychologischer Forschung*. Bern u.a. 1992. S. 319-355.
- Klößner, Hartmut. *Ecstasy und Normenbewusstsein. Eine kriminalsoziologische Studie zu einem Massenphänomen*. Tectum /KNO 2001.
- Klose, A./ Steffan, W. (Hrsg.): *Streetwork und Mobile Jugendarbeit in Europa. Europäische Streetwork-Explorationsstudie*. Münster: Votum-Verlag 1997.
- Klose, A./ Schneider, T.: *Mobile Jugendarbeit/Streetwork - Einige Entwicklungen und Perspektiven eines inovativen Arbeitsansatzes*. In: *streetcorner* Nr. 1/1995, S. 58-71.
- Kluge, Susann: *Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen 1999.

- Klusemann, Hans W./ Burmeister, Joachim/ Hill, Burkhard: Aufsuchende Jugendarbeit und ethnografische Rekonstruktionen jugendspezifischer Milieus – Perspektiven für die Hochschulausbildung. Ein Zwischenbericht. 1998. (Schriftenr. d. FH Neubrandenburg. Reihe C – Soziale Arb. und Gesundh.)
- Kofler, Georg (Hrsg.): Sündenbock Fernsehen?: Aktuelle Befunde zur Fernsehnutzung von Jugendlichen, zur Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und zur Jugendkriminalität. Berlin: Vistas 1995.
- Köhler, G.: Methodik und Problematik einer mehrstufigen Expertenbefragung. In: Hoffmeyer-Zlotnik, H.P. (Hrsg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen 1992. S. 318-332.
- König, R.: Die Beobachtung. In: König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. I. Stuttgart 1973. S. 1-65.
- Konter, Erich: Lebensraum Stadt - Stadt-Regulation: Grundlegung einer Planungstheorie und -soziologie. Berlin: VWF, Verl. für Wiss. und Forschung 1997. (Akademische Abhandlungen zur Raum- und Umweltforschung)
- Korf, D.: Grundsätzliches über Streetwork-Projekte in Amsterdam. In: Jugendamt der Stadt Wien (Hrsg.): Referate der Streetwork-Enquete 1986. Wien 1986. S. 1-10.
- Krafeld, Franz Josef: Aufsuchende Jugendarbeit - aber wie? In: Sozialmagazin (Weinheim). 20/1995/11, S. 38-45.
- Krafeld, Franz Josef: Straßensozialarbeit mit rechten Jugendlichen. In: AgAG, Informationsdienst. 3/1993, S. 44-46.
- Krappmann, Lothar: Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In: Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel 1998. S. 355-375.
- Krause, Fred: Streetwork in Cliques, Szenen und Jugend(sub)kulturen. In: Jugendhilfe (Neuwied). 30/1992, S. 98-107, S. 146-158.
- Krause, Siegfried: Methode - Versuch einer begrifflichen Klärung. In: Der Sozialarbeiter (Essen). 1985, S. 112-116.
- Krauß G./ Steffan W.: Expertise "Streetwork/Straßensozialarbeit" In: Kreft D./ Lukas H.: Perspektivenwandel der Jugendhilfe. Nürnberg 1989. (Berichte und Materialien aus der sozialen und kulturellen Arbeit - ISKA Institut für soziale und kulturelle Arbeit).
- Krauss, Detlef (Hrsg.): Kinder- und Jugendkriminalität in Deutschland: Ursachen, Erscheinungsformen, Gegensteuerung; Dokumentation ; eine Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung am 20. und 21. Juni 1996 in Berlin. Berlin 1996.
- Krauß, G./ Steffan, W.: Qualitätsmerkmale und Standards von Streetwork / Mobile Jugendarbeit. In: Merchel, J. (Hrsg.): Qualität in der Jugendhilfe. Münster: Votum-Verlag 1998.
- Krauß, G.M.: Streetworker: Sozialtechnokraten oder Szenenanwälte? streetcorner 1 (1988), 1, S. 89-104.
- Krauß, Günter M./ Steffan, Werner (Hg): "... nichts mehr reindrücken". Drogenarbeit, die nicht bevormundet. Weinheim und Basel 1985.
- Krauß, Günter u.a.: Aufsuchende soziale Arbeit, Qualitätsmerkmale von Streetwork und ihrer institutionellen Rahmenbedingungen. Berlin 1990.

- Kraußblach, J.: Streetwork - eine Möglichkeit wirksamer Jugendarbeit. In: Faltermeier, J./ Sengling, D. (Hrsg.): Wenn Kinder und Jugendliche an ihren Lebenswelten scheitern - Herausforderung für die Sozialpädagogik. Frankfurt 1983. S. 294-311.
- Kraußblach, Jörg/ Düwer, Fritz/ Fellberg, Gerda: Aggressive Jugendliche. Jugendarbeit zwischen Kneipe und Knast. München 1976. 6. Auflage 1990.
- Kraußblach, Jörg: Straßensozialarbeit in der Bundesrepublik Deutschland. Band I und II. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Frankfurt am Main 1978.
- Krebs, W.: Bericht vom 3 Bundesweiten StreetworkerInnen-Treffen. streetcorner 1 (1988), 2.
- Krebs, W.: Qualitätsniveau und betriebswirtschaftliche Orientierung in der Straßensozialarbeit - Ökonomisierung von Streetwork. In: streetcorner Nr. 2/1997, S. 3-18.
- Krebs, W.: Zur Berufssituation von Streetworker/innen - Ergebnisse einer Fragebogenaktion. In: streetcorner Nr. 2/1990, S. 41-60.
- Krenz, Armin: Kompendium zur Beobachtung und Beurteilung von Kindern und Jugendlichen: allgemeinwissenschaftlicher Abriss, wichtige und notwendige Grundsätze sowie spezifische Verfahren zur Datenerhebung "Beobachtung" unter Berücksichtigung der Zielsetzungen "Beurteilung" und "Erziehungsplanung". Heidelberg: Ed. Schindele 1994.
- Kreppner, Kurt: Sozialisation in der Familie. In: Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel 1998. S. 321-334.
- Kreutz, Henrik: Kindheit und Jugend in der Großstadt: Expertenurteil und Wirklichkeit; eine empirische Erhebung der Informationen, Meinungen und Werthaltungen von Experten aus Politik, Verwaltung und Erziehungswesen in Wien. Henrik Kreutz/ Ulf Wuggenig. Wien: Jugend und Volk 1978. (Publikationen des Instituts für Stadtforschung; 61).
- Krüger, H.-H. (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1992.
- Krüger, H.-H./ Thole, W.: Jugend, Freizeit und Medien. In: Krüger, H.-H. (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1992. S. 447-472.
- Kube, Edwin/ Schuster, Leo: Vandalismus: Erkenntnisstand u. Bekämpfungsansätze. Wiesbaden 1985.
- Kurzweg, K.: Jugendlicher Drogenkonsum und Mobile Jugendarbeit. In: Specht, W.(Hrsg.): Die gefährliche Straße. Bielefeld 1987.
- Kvale, Steinar: InterViews. An Introduction to Qualitative Research Interviewing. Sage Publications Inc (USA) 1996.
- Lagrée, J.-Ch. (1989). Introduction. In: Lagrée, J.-Ch./Lew-Fai, P. (eds.) *Jeunes et chômeurs. Chômeurs et recomposition sociale en France, Italie et en Grande-Bretagne*. Paris : Presses du CNRS, p. 7-11.
- LAK Mobile Jugendarbeit Sachsen: Fachliche Standards. In: streetcorner Nr. 2/1997, S. 56-59.
- LAK Mobile Jugendarbeit Sachsen: Materielle und personelle Standards. In: streetcorner Nr. 2/1997, S. 60-61.

- Lämmert, M.: Netzwerk-Unterstützung AIDS-Kranker im Rahmen aufsuchender Arbeit. In: streetcorner Nr. 2/1989, S. 28-33.
- Lamnek, Siegfried/ Schwenk, Otto: Die Marienplatz-Rapper. Zur Soziologie einer Großstadt-Gang. Pfaffenweiler: Centaurus 1995.
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. Weinheim 1995.
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. Weinheim 1995.
- Landesarbeitsgemeinschaft „Berliner Straßensozialarbeiter/Innen“ (Hrsg.): Die Stadt, der Müll, das Gesindel... Und was soll aus uns werden?! Berlin 1998.
- Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg (Hrsg.): Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit. Neuwied 1997.
- Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V.: „Grundlagen Mobile Jugendarbeit - Standards und Forderungen“. 4.5.1994.
- Landesarbeitsgemeinschaft Streetwork Bayern/Nord: Leitlinien - Entwurf. In: streetcorner Nr. 2/1997, S. 62-70.
- Landesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit NRW: Vorschlag zur Verankerung von Streetwork/Mobiler Jugendarbeit in das 3. Ausführungsgesetz zum SGB XIII. In: streetcorner Nr. 2/1997, S. 71-72.
- Landeshauptstadt München: Konzeption für die Tätigkeit der Streetworker des Stadtjugendamtes. München 1985. (Sozialreferat - Jugendamt).
- Lang, Ellinor: Aus dem "Milljöh". Eine Fragebogenaktion mit Strichern. In: streetcorner (Nürnberg). 2/1989/Nr. 1, S. 25-29.
- Larwood, Laurie/ Gattiker, Urs E. (Hrsg.): Impact Analysis : How Research Can Enter Application and Make a Difference (Applied Social Research Series). 1999.
- Laschinger, R.: Aufsuchende Drogenarbeit im Landkreis Garmisch-Partenkirchen. In: Krauss, G.M./ Steffan, W. (Hrsg.): ... nichts mehr reindrücken. Drogenarbeit, die nicht bevormundet. Weinheim und Basel 1985. S. 49-57.
- Lazarsfeld, Paul Felix et al: An Introduction to Applied Sociology. 1975.
- L'École de Chicago. Textes trad. et présentés par Yves Grafmeyer et Isaac Joseph. Paris: Aubier 1990.
- Lee, Raymond M./ Bryman, Alan (Hrsg.): Unobtrusive Methods in Social Research (Understanding Social Research). 2000.
- Legewie, H.: Beobachtungsverfahren: Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Flick, U./ Kardorff, E. von/ Keupp, H./ Rosenstiel, L. von/ Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1995. S. 189-193.
- Lepoutre, David: Coeur de banlieue. Codes, rites et langages. Paris: Odile Jacob 1997.
- Liebel, M.: Mala Onda. Wir wollen nicht überleben, sondern leben. Frankfurt/M. 1990.
- Lofland, John/ Lofland, Lyn H. (eds.): Analyzing Social Settings. 1994.

- Lofland, L.: Observations and observers in conflict. Field research in the public realm.
In: Cahill, S./ Lofland, L. (Eds.): The community of the streets. Greenwich 1994.
- Lüders, Chr.: Von der teilnehmenden Beobachtung zur ethnographischen Beschreibung.
In: König, E./ Zedler, P. (Hrsg.): Bilanz qualitativer Forschung. Bd. 2. Weinheim
1995. S. 311-342.
- Lueger, Manfred: Grundlagen qualitativer Feldforschung. Methodologie,
Organisierung, Materialanalyse. 2000.
- Lukas, Helmut/ Strack, Gerhold (Hrsg.): Methodische Grundlagen der
Jugendhilfeplanung. Freiburg im Breisgau 1996.
- Maatsch, B./ Dutschke, H.: Qualitätsmerkmale von Streetwork: Vernetzung und
Kooperation. In: streetcorner Nr. 1/1996, S. 67-69.
- Manderscheid, R. (1999). Der Papagei auf dem Kastanienbaum. Szenen aus der
Nachkriegszeit. Roman. Blieskastel: Gollenstein.
- Mansel, J.: Reaktionen Jugendlicher auf gesellschaftliche Bedrohung. München 1992.
- Marcuse, P., Kempen, R. von (2000). Conclusion: A Changed Spatial Order. In:
Marcuse, P., Kempen, R. von (2000). *Globalizing Cities*. London, etc: Blackwell,
pp. 249-275.
- Marshall, G. (1998). Validity. *A Dictionary of Sociology*. Oxford, New York: Oxford
University Press.
- Mart, C.: Budget 2002: Rapport commission des finances. Compulsé le 6 juin 2002 sur
http://www.luxembourg-city.lu/vdl/html/instances_politiques/index.html
- Marten, Florian: Kaputtgeplant: Das Elend der Raum- und Stadtplanung.
Frankfurt/Main: Campus-Verlag 1997.
- Martin, Ernst: Beobachtungslehre: Theorie und Praxis reflektierter Beobachtung und
Beurteilung. Ernst Martin/ Uwe Wawrinowski. Weinheim (u.a.): Juventa-Verl.
1993. (Grundlagentexte soziale Berufe)
- Matthiesen, Ulf (Hrsg.): Die Räume der Milieus: neue Tendenzen in der sozial- und
raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt- und Raumplanung. Hrsg.
vom Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. Berlin: Ed. Sigma
1998.
- Maxwell, Joseph A.: Qualitative Research Design: An Interactive Approach (Applied
Social Research Methods Series). 1996.
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu
qualitativem Denken. Weinheim 1993.
- McLoyd, Vonnie/ Steinberg, Laurence (Hrsg.): Studying minority adolescents.
Conceptual, methodological and theoretical issues. New Jersey: Lawrence
Erlbaum Associates 1998.
- Meisch, Nico: Sozialisation zwischen zwei Kulturen. Innsbruck 1981.
- Merchel, Joachim (Hrsg.): Qualität in der Jugendhilfe. Kriterien und
Bewertungsmöglichkeiten. Münster 1999.
- Merkens, Hans: Interaktionsanalyse. Hans Merkens/ Heinrich Seiler. Stuttgart (u.a.):
Kohlhammer 1978.

- Merkens, Hans: Stichproben bei qualitativen Studien. In: Friebertshäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München 1997. S. 97-107.
- Mersch, C. et al. (2001). Luxembourg, les Luxembourgeois: consensus et passions bridées: textes accompagnant l'exposition [organisée par le Musée d'histoire de la ville de Luxembourg du 31 mars au 14 octobre 2001]. Luxembourg: Musée d'histoire de la ville.
- Merz, German: Konturen einer neuen Aktionsforschung: wissenstheoretische und relevanzkritische Reflexionen im Blick auf die Pädagogik. Frankfurt am Main (u.a.): Lang 1985. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 11; 250)
- Meulemann, H./ Weishaupt, H.: Örtliche soziale Milieus als Kontext für Sozialisations- und Entwicklungsprozesse. In: Walter, H. (Hrsg.): Region und Sozialisation. Bd. II. Stuttgart 1981. S. 69-94.
- Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike: Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München 1997. S. 481-491.
- Mielenz, I.: Die Strategie der Einmischung - Soziale Arbeit zwischen Selbsthilfe und kommunaler Politik. In: Neue Praxis Sonderheft 6 (1981), S. 57 - 66.
- Miller, H./ Oppl, H.: Streetworker. In: Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik - Teil 1. Frankfurt 1977. S. 24.
- Miller, W.B.: Die Kultur der Unterschicht als Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz. In: Sack/ König: Kriminalsoziologie. Frankfurt 1968.
- Miller, W.B.: The impact of a community Group Work Program on delinquent corner groups. In: Social Service Review. Vol. 31 (1957).
- Milmeister, M./ Berg, C./ Köhl-Brandhorst, T.: Projekt Streetwork – Jugendliche im städtischen Raum. Projektbeschreibung. Luxemburg 2001.
- Miltner, W./ Specht, W.: Streetwork in den USA. In: Neue Praxis. 1 (1978), S. 39-50.
- Miltner, W.: Streetwork im Arbeiterviertel. Eine Studie zur Jugendberatung. Neuwied und Darmstadt 1982.
- Ministère de la Jeunesse: Rapport sur la Recherche Jeunesse au Luxembourg. Luxembourg 1998.
- Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg: Produktplan Mobile aufsuchende Jugendarbeit. In: streetcorner Nr. 2/1997, S. 45-46.
- Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg: Standards und Forderungen. In: streetcorner Nr. 2/1997, S. 39-44.
- Mobiles Team Steglitz: Auf dem Pflaster liegt der Strand. streetcorner 1 (1988), 1, S. 21-28.
- Möbius, Thomas/ Lang, Ellinor: Streetwork in der Stricherszene von Hamburg. In: street-corner (Nürnberg). 1/1988/Nr. 2, S. 5-16.

- Möbius, Thomas: Aktionsprogramm „Lebensort Straße – Kinder und Jugendliche in besonderen Problemlagen“. Zwischenbericht Hamburg ISP (Institut de Rauhen Hauses für Soziale Praxis). Hamburg 1997.
- Möbius, Thomas: Kinder und Jugendliche „auf der Straße“ – Neue Handlungsanforderungen an die Jugendhilfe. In: Sozialmagazin. 23 (1998), S. 13-20.
- Moeckl, Gottfried: Treffpunkt Clique: Jugend zwischen Langeweile und Gewalt. Fellbach: Spectrum-Verl. 1992.
- Mollenhauer, Klaus / Uhlendorff, Uwe: Sozialpädagogische Diagnosen I. Über Jugendliche in schwierigen Lebenslagen. Weinheim, München 1993.
- Mollenhauer, Klaus / Uhlendorff, Uwe: Sozialpädagogische Diagnosen II. Selbsteutungen verhaltensschwieriger Jugendlicher als empirische Grundlage für Erziehungspläne. Weinheim, München 2000.
- Monette, Duane R.: Applied Social Research: Tool for the Human Services. 1997.
- Moser, Heinz (Hrsg.): Internationale Aspekte der Aktionsforschung. München: Kösel 1978. (Kösel-Diskussion).
- Moser, Heinz (Hrsg.): Soziale Ökologie und pädagogische Alternativen: Initiativen, Konzepte und Projekte. München: Kösel-Verl. 1982.
- Moser, Heinz: Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften. München: Kösel 1975.
- Moser, Heinz: Grundlagen der Praxisforschung. Freiburg im Breisgau: Lambertus 1995. (Darmstädter Beiträge zu Studium und Praxis; 4).
- Moser, Heinz: Instrumentenkoffer für den Praxisforscher. Freiburg im Breisgau: Lambertus 1997.
- Moser, Heinz: Methoden der Aktionsforschung: eine Einführung. München: Kösel 1977. (Kösel-Ausbildung).
- Moser, Heinz: Praxis der Aktionsforschung: ein Arbeitsbuch. München: Kösel 1977. (Kösel-Ausbildung).
- Moser, Tilmann: Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur: zum Verhältnis von soziolog., psycholog. u. psychoanalyt. Theorien d. Verbrechens. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987. (Suhrkamp-Taschenbuch ; 1472)
- Mühlfeld, C. (Hrsg.): Ökologische Konzepte für Sozialarbeit. Frankfurt/Main: Diesterweg 1986.
- Müller, A./ Schwarz, M.: Aufsuchende Jugendarbeit mit Cliques als Konzept. In: streetcorner Nr. 2/1997, S. 98-116.
- Mylonas, Wasili: Straßensozialarbeit. In: Lutz, Ronald (Hg): Wohnungslose und ihre Helfer. Bielefeld 1995. S. 155-161.
- Nagel, Alfred: Aktionsforschung, Gesellschaftsstrukturen und soziale Wirklichkeit: zum Problem d. Vermittlung von Theorie u. Praxis im sozialwiss. Forschungsprozess. Frankfurt am Main: P. Lang 1983. (EUROPÄISCHE HOCHSCHULSCHRIFTEN: REIHE 11, PAEDAGOGIK; BD. 168)

- Narciß, Anne: Streetwork mit Prostituierten. Historische und sozialpädagogische Hintergründe einer Praxiserfahrung im ländlichen Raum. Nürnberg 1991.
- Neuman, Lawrence W.: Social Research Methods. Qualitative and Quantitative Approaches. Boston u.a. 2000.
- New York City Youth Board: Reaching the Fighting Gang. New York: New York City Youth Board 1960.
- Oelschlägel, Dieter: Von der Straße in den Club. Noch einmal: Auf den Spuren von Streetwork. In: streetcorner (Nürnberg). 2/1989/1, S. 60-65.
- Ohder, Claudius: Gewalt durch Gruppen Jugendlicher: eine empirische Untersuchung am Beispiel Berlins. Berlin: Hitit 1992. Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 1991.
- Opaschowski, Horst: Soziale Arbeit mit arbeitslosen Jugendlichen. Streetwork und Aktionsforschung im Wohnbereich. Opladen 1976.
- Oswald, H.: Steigt die Gewalt unter Jugendlichen? In: Schäfer, M. / Frey, D. (Hrsg.): Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen. Göttingen: Hogrefe 1999.
- Oswald, Hans: Was heißt qualitativ forschen? In: Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München 1997. S. 71-87.
- Otten, Hendrik/ Wirtgen Georges unter Mitarbeit von Berg, Charles und Meyers, Christiane: National Report on Young People in Luxembourg. Luxembourg 2001.
- Park, Robert E./ Burgess, Ernest W.: The City. Chicago 1984.
- Patry, Jean-Luc (Hrsg.): Feldforschung: Methoden und Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung unter natürlichen Bedingungen. Unter Mitarb. von R. Bay. Bern (u.a.): Huber 1982.
- Pauly, M.: „Die Jugendpolitik steckt noch in den Kinderschuhen“. forum-Gespräch mit dem Stadtschöffen Paul-Henri Meyers. forum für kritesch Informatioun iwwer Politik, Kultur a Relioun, Nr. 184 (Mai 1998), 44-49.
- Permien, Hanna/ Zink, Gabriela: „Straßenkinder“ aus der Sicht von Fachleuten in Ost und West. In: Forum Erziehungshilfen. 1 (1995), S. 200-204.
- Permien, Hanna: Endstation Straße?: Straßenkarrieren aus der Sicht von Jugendlichen. Hanna Permien/ Gabriela Zink. München: DJI, Verl. Dt. Jugendinst. 1998.
- Permien, Hanna: Straßenkarrieren von Jugendlichen – jenseits von Jugendhilfe? In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. 49 (1998), S. 249-253.
- Petermann, I.: Wohin mit den Kindern der Straße? In: SAX. Dresden 1996. Bd. 3.
- Peters, Axel: Street-Worker in der Drogen-Szene. In: Neue Praxis (Neuwied). 3/1973, S. 31-36.
- Pfahler, H.: Bericht von der 6. Bundesweiten Fachtagung zur Straßensozialarbeit mit alleinstehenden Wohnungslosen. In streetcorner, 1 (1988), 2, S. 78-80.
- Pfahler, Hermann/ Baniske, Friedrich: Streetwork mit alleinstehenden Wohnungslosen in Berlin-Tiergarten. In: streetcorner (Nürnberg). 1/1988/Nr. 1, S. 83-88.

- Popp, U. (2002). „Sozialisation“ – substanzieller Begriff oder anachronistische Metapher? In: *ZfPäd* 48, 6, S. 898-917.
- Presseerklärung Hamburger Straßensozialarbeiter/innen: Verärgerung unter Hamburger Strassen - ABM-Stellen werden nicht in Planstellen umgewandelt. In: *streetcorner* Nr. 2/1989, S. 95-98.
- Punch, Maurice: Politics and Ethics in Qualitative Research. In: Denzin, Norman K./ Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): *The Landscape of Qualitative Research. Theories and Issues*. Thousand Oaks u.a. 1998. S. 156-184.
- Pyrlik, Rudolf: Welche Rolle spielt Streetwork bei der Arbeit mit Nichtseßhaften? In: Fellberg, Gerda/ Dressler, Ulrich (Hg.): *Hartes Pflaster. Lesebuch zur Straßensozialarbeit*. Bensheim 1982. S. 41-48.
- Rappe-Giesecke, Kornelia: *Supervision: Gruppen- und Teamsupervision in Theorie und Praxis; mit 12 Tabellen*. Berlin (u.a.): Springer 1994.
- Rappe-Giesecke, Kornelia: *Theorie und Praxis der Gruppen- und Teamsupervision: mit 10 Tabellen*. Berlin (u.a.): Springer 1990.
- Rappe-Giesecke, Kornelia: *Vernetzte Beratung*. Hrsg. u. Red. Peter Berker. Münster: Votum-Verl. 1999.
- Reiss, Gunter: *Schule und Stadt. Lernorte, Spielräume, Schauplätze für Kinder und Jugendliche*. Weinheim und München 1995.
- Remè, H.: Zur Rechtsposition von Streetworkern. In: *streetcorner* Nr. 2/1988, S. 42-54.
- Riche, Pat Le/ Tanner, Karen (ed.): *Observation and its Application to Social Work. Rather Like Breathing*. London, Philadelphia 1998.
- Rinnerbauer, E. L.J.: Freizeitaktionen von STREETWORK Wien. In: *streetcorner* Nr. 1/1991, S. 64-78.
- Rinnerbauer, E.: *Erlebnispädagogik der Streetwork Wien*. In: *streetcorner* nr. 2/1995, S. 32-49.
- Rist, Ray C.: Influencing the Policy Process with Qualitative Research. In: Denzin, Norman K./ Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): *Collecting and Interpreting Qualitative Materials*. Thousand Oaks, London, New Delhi 1998. S. 400-424.
- Ritchie, Jane/ Spencer, Liz: Qualitative data analysis for applied policy research. In: Bryman, Alan/ Burgess, Robert G.: *Analyzing Qualitative Data*. London, New York 2001. s. 173-194.
- Robertis, Cristina de: *Méthodologie de l'intervention en travail social*. 1982.
- Rogers, Richard/ Power, Anne: *Cities for a small country*. London: Faber & Faber 2000.
- Rorty, R. (1988). *Solidarität oder Objektivität?* In: Rorty, R. (1988). *Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays*. Stuttgart: Reclam, pp. 11-37.
- Röttgers, E./ Schaletzke, B.: *Streetwork, Jugendpolizei, stadtteilorientierte Jugendarbeit - oder was? Sechs (Vor-)Urteile über Straßensozialarbeit. päd extra Sozialarbeit*. 5 (1981), S. 15-18.
- Rouleau-Berger, L.: *La ville intervalle. Jeunes entre centre et banlieue (2e tirage)*. Paris: Méridiens-Klincksieck 1991.

- Roux, André/ Scoffoni, Guy: *Le rôle de l'Etat au Luxembourg*. Luxembourg 2003.
- Rubin, Allen/ Babbie, Earl: *Research Methods for Social Work*. 2000.
- Rudolf, G.: Sozialarbeit mit politisch engagierten Gruppen - Hausbesetzer, Punks, Autonome. In: *streetcorner* Nr. 1/1991, S. 40-63.
- Sanders, William B. (Hrsg.): *The sociologist as detective: an introduction to research methods*. New York: Praeger 1974.
- Sanders, William B.: *Gangbans and drive-bys: grounded culture and juvenile gang violence*. New York: Aldine de Gruyter 1994.
- Sanders, William B.: *Juvenile delinquency: causes, patterns, and reactions*. New York: Holt, Rinehart Winston 1981.
- Sassen, S. (1991). *The Global City: New York, London, Tokyo*. Princeton: Princeton University Press.
- Schaber, Gaston/ Bousch, Patrick/ Berger, Frédéric: *Observatoire des mouvements économiques et sociaux de la ville de Luxembourg*. Document de travail N° 4: Ville de Luxembourg – Les jeunes. Luxembourg 1994.
- Schäfers, Bernhard: *Soziologie des Jugendalters. Eine Einführung*. Opladen 1998. (1994)
- Schaffranek, J.: Selbstmanagement für StreetworkerInnen. In: *streetcorner* Nr. 1/1996, S. 62-66.
- Schaffranek, J.: Standards und Qualitätsmerkmale von Streetwork - Versuch einer Begriffsklärung und Beitrag zur aktuellen Diskussion. In: *streetcorner* Nr. 1/1996, S. 31-36.
- Schaletzke, B./ Greuling, M.: Ergebnisbericht zum Themenbereich V "Straßensozialarbeit". In: Fachverband Drogen und Rauschmittel (Hrsg.): Bericht über den III DPWV/FDR-Bundesdrogenkongreß 1980. Frankfurt 1981. S. 77-79.
- Schaletzke, B.: Streetwork und die Motivation Suchtkranker zur Behandlung. In: Keup, W. (Hrsg.): *Behandlung der Sucht und des Mißbrauchs chemischer Stoffe*. Stuttgart 1980. S. 2-6.
- Scheibner, A.: Jugend und Rechtsradikalismus. In: *streetcorner* Nr. 1/1994, S. 23-26.
- Schenk, Manfred/ Meyers, Christiane: *Kinder und Jugendliche im Großherzogtum Luxemburg. Lebenslagen, Hilfsangebote und Perspektiven*. Luxembourg 1997.
- Schensul, Stephen L./ Schensul, Jean J./ LeCompte, Margaret D.: *Essential Ethnographic Methods: Observations, Interviews, and Questionnaires*. Walnut Creek, London, New Delhi 1999.
- Schimunek, Franz-Peter: *Beobachtungsverfahren in der pädagogischen, psychologischen und soziologischen Forschung*. Erfurt: Pädagogische Hochschule 1997.
- Schlechter, Tom: *Streetwork*. Diplomarbeit Institut de Formation pour Educateurs et Moniteurs Luxembourg 1984.
- Schloz, Thomas: *Sozialökologische Stadtforschung*. Stuttgart: IRB-Verl. 1992.

- Schneider, H.: Politische Partizipation zwischen Krise und Wandel. In: U. Hoffmann-Lange (Hrsg.): *Jugend und Demokratie in Deutschland*. DJI-Survey 1. Opladen: Leske + Budrich 1995.
- Schorb, Bernd/ Mohn, Erich/ Theunert, Helga: Sozialisation durch (Massen-)Medien. In: Hurrelmann, Klaus/ Ulich, Dieter (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim, Basel 1998. S. 493-508.
- Schubert, Herbert: *Städtischer Raum und Verhalten. Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raumes*. Opladen: Leske + Budrich 2000.
- Schulz, Wolfgang: *Sozialkontakte in der Großstadt*. Wien: Jugend und Volk 1978. (Institut für Stadtforschung; 48).
- Schütze, Yvonne: *Jugend und Familie*. In: Krüger, H.-H. (Hrsg.): *Handbuch der Jugendforschung*. Opladen 1992. S. 335-350.
- Schwarz, Ingrid: *Alte und neue Räume. Von geteilten Lebenswelten nach einer Drogenabhängigkeit*. Facultas /BRO 1997. (Dissert. d. Uni Wien 39)
- Seidel, Markus Heinrich: "Aber mich fragt ja doch keiner, Alter...". *Straßenkinder in Deutschland: Die professionelle Jugendhilfe hat kläglich versagt und muß jetzt ihre selbsternannte Kompetenz in Frage stellen*. 1995.
- Seidel, Markus Heinrich: *Straßenkinder in Deutschland. Schicksale, die es nicht geben dürfte*. 1994.
- Seidel-Pielen, Eberhard/ Farin, Klaus: *Straßengangs - Straßengewalt*. In: Hurrelmann, Klaus u.a. (Hrsg.): *Anti-Gewalt-Report. Handeln gegen Aggressionen in Familie, Schule und Freizeit*. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kinderschutzbund. Weinheim und Basel 1995. S. 145-165.
- SESOPI – Centre Intercommunautaire: *Recueil statistique sur la présence des étrangers au Luxembourg*. Luxembourg 1995.
- SFJFSB - Senator für Jugend, Familie und Sport (Hg.): *Straßenarbeit in der Bundesrepublik und in Berlin. Bericht einer Tagung. Arbeitsmaterialien für Sozialpädagogen in der Jugendarbeit*. Berlin 1979. (Neue Rupenhörner Reihe)
- Shaw, C./ McKay, H.D.: *Juvenile Delinquency and Urban Areas*. Chicago: The University of Chicago Press 1942, 1969, 1972.
- Shaw, C.: *Delinquency Areas*. Chicago: The University of Chicago Press 1929.
- Shevky, E./ Bell, W.: *Sozialraumanalyse*. In: Atteslander, P./ Hamm, B. (Hrsg.): *Materialien zur Siedlungssoziologie*. Köln 1974. S. 125-139.
- Silvermann, D.: *Harvey Sacks: Social Science and Conversation Analysis*. Cambridge: Polity Press 1998.
- Simon, Heide: *Sozialarbeit am Bahnhof Zoo in Berlin*. In: *Soziale Arbeit (Berlin)*. 27/1978/1, S. 18-20.
- Skelton, Tracey: *Cool places: geographies of youth cultures*. 1997.
- Sonntag, Jochen: *Hingehen, Nachgehen, Mitgehen. Mobile Jugendarbeit als Beratungsansatz*. Stuttgart 1994.
- Soulet, Marc-Henry: *Petit précis de grammaire indigène du travail social: règles, principes et paradoxes de l'intervention sociale au quotidien*.

- Southwell, Matthew: Streetwork/Outreachwork - die englische Praxis. In: Klose, Andreas/ Steffan, Werner (Hg.): Streetwork und Mobile Jugendarbeit in Europa. Europäische Streetwork-Explorationsstudie. Münster 1997. S. 259-291.
- Späth, K.: Qualitative Bestanderhebung als Einstieg in die Jugendhilfeplanung. In: Evangelischer Erziehungsverband e.V. (Hrsg.): Jugendhilfeplanung. Dokumentation der gemeinsamen Veranstaltung vom 26.-29.10.92. Schriftenreihe EREV 33.4, 1992, S. 4-12.
- Specht, W./ Kurzweg, K.: Drogenberatung im Konzept mobiler Jugendarbeit. In: Neue Praxis. 2/1983, S. 164 - 183.
- Specht, W.: Expertise zu "Mobile Jugendarbeit". In: Kreft, D./ Lukas, H. u.a.: Perspektivenwandel der Jugendhilfe. Band 2. Expertisentexte "Neue Handlungsfelder in der Jugendhilfe". Frankfurt 1993 (Eigenverlag des ISS - 2. Auflage).
- Specht, W.: Jugendliche Banden und Präventionsprogramme in den USA. In: Neue Praxis, 2 (1984), S. 124-140.
- Specht, W.: Mobile Jugendarbeit - ein Konzept lebensweltorientierter Sozialarbeit im Stadtteil. In: Engel, J.G./ Röttgers E. (Hrsg.): Straßensozialarbeit - Stadtteilorientierte Jugendarbeit. Frankfurt: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband 1981. S. 8-16.
- Specht, W.: Mobile Jugendarbeit. Nürnberg 1989. (Expertise für das Institut für soziale und kulturelle Arbeit ISKA im Rahmen des Forschungsprojektes "Neue Handlungsfelder der Jugendhilfe")
- Specht, W.: Streetwork in den USA im Widerstreit der Konzepte. In: Steffan, W. (Hrsg.): Straßensozialarbeit - Eine Methode für heiße Praxisfelder. Weinheim, Basel 1989. S. 76-85.
- Specht, Walter (Hg): Straßenfieber. Stuttgart 1991 (Beiträge sozialer Arbeit der Diakonie, Band 4).
- Specht, Walter (Hg.): Die gefährliche Straße. Jugendkonflikte und Stadtteilarbeit. Bielefeld 1987.
- Specht, Walter/ Thiersch, Otto Eyferth (Hg.): Mobile Jugendarbeit, Luchterhand-Verlag 1984.
- Specht, Walter: Jugendkonflikte und Stadtteilarbeit. Bielefeld 1986.
- Specht, Walter: Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit. Ein stadtteilbezogenes Konzept von Street Work. Neuwied und Darmstadt 1979.
- Specht, Walter: Konzept und Praxis einer mobilen Jugendarbeit. In: deutsche jugend (München). 25/1977, S. 458-462.
- Specht, Walter: Mobile Jugendarbeit. Ein diakonischer Beitrag für eine zukunftsweisende offensive Jugendhilfe. In: Diakonie (Stuttgart). Mai/Juni 1989. S. 161-167.
- Spergel, I.: Street Gang Work. Reading 1966.
- Spradley, James P.: Participant Observation. 1980.

- Spreyermann, Ch./ Flückiger M.: Bessere Lebensbedingungen als Grundlage der Aidsprävention bei Drogenkonsumierenden. In: streetcorner 3 (1990), 2, S. 3-18.
- Stademann, Wilhelm: Streetwork mit Stadstreichern? In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen (Hannover). 36/1984/4, S. 74-77.
- Stadt Nürnberg/Jugendamt - Abteilung Straßensozialarbeit: Straßensozialarbeit - Jahresbericht 1988. Nürnberg 1989.
- Stadt Solingen: 1. Fachtagung Straßensozialarbeit in Nordrhein-Westfalen vom 22.6.1981 - 25.6.1981. Solingen 1982.
- Staub, Sylvia: Ursachen und Erscheinungsformen bei der Bildung jugendlicher Banden. Zürich 1965.
- Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Probleme – Dimensionen ihrer Artikulation. Diessenhofen 1983.
- Stebbins, Robert A.: Exploratory Research in the Social Sciences. Thousand Oaks u.a. 2001.
- Stébé, Jean-Marc: La crise des banlieues: Sociologie des quartiers sensibles. Paris: Presses universitaires de France 1999.
- Steffan, W. (Hrsg.): Straßensozialarbeit - Eine Methode für heiße Praxisfelder. Weinheim, Basel 1989.
- Steffan, W.: Akzeptierende Jugendarbeit in Brandenburg - Entwicklungsstand - Entwicklungsnotwendigkeiten und Entwicklungsperspektiven. In: Jugendamt Potsdam (Hrsg.): Dokumentation zur Fachtagung zu "Akzeptierenden Jugendarbeit". Potsdam 1998.
- Steffan, W.: Beratung im lebensweltlichen Kontext: Grundorientierungen des Streetworkers, Kontaktaufnahme und Interaktionsablauf. In: Steffan, W. (Hrsg.): Straßensozialarbeit - Eine Methode für heiße Praxisfelder. Weinheim, Basel 1989. S. 187-195.
- Steffan, W.: Expertise "Straßensozialarbeit - Eine Bestandsaufnahme" Expertise im Rahmen des Modellprogramms "Aids und Streetwork" des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Erschienen in: Aufsuchende Sozialarbeit in der AIDS-Prävention - das Streetworker-Modell. Bonn 1994 (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit Nr. 21).
- Steffan, W.: Lebensweltorientierung zwischen Begleitung, Hilfe und Kontrolle. In: MBSJ / FH Potsdam (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Jugendhilfe und Schule - Dokumentation zum Brandenburger Kinder - und Jugendhilfetag. Potsdam 1999.
- Steffan, W.: Niedrigschwellige, lebensweltnahe Drogenarbeit. In: Fleisch, E./ Haller, R./ Heckmann, W. (Hrsg.): Suchtkrankenhilfe - Lehrbuch zur Vorbeugung, Beratung und Therapie. Weinheim: Beltz-Verlag 1997.
- Steffan, W.: Schadensmindernde Strategien - Streetwork. In: Gölz, J. (Hrsg.): Moderne Suchtmedizin. Stuttgart 1998.
- Steffan, W.: Straßensozialarbeit - Eine Bestandsaufnahme. Expertise im Rahmen der Begleitforschung zum Modellprogramm "Aids und Streetwork" des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Berlin 1989 (Sozialpädagogisches Institut SPI - AIDS-Forschung Arbeitsberichte Nr. 7).

- Steffan, W.: Straßensozialarbeit - Lebensweltnahe Beratung - Mobile Jugendarbeit. Bibliographie. Berlin 1988. (Sozialpädagogisches Institut).
- Steffan, W.: Straßenszenen und soziale Arbeit in St. Petersburg - Eine Explorationsstudie. Potsdam 2000. (Forschungsbericht FH Potsdam/Fachbereich Sozialwesen)
- Steffan, W.: Streetwork in der Drogenszene. Freiburg: Lambertus-Verlag 1988.
- Steffan, Werner: Straßensozialarbeit - eine Bestandsaufnahme. In: Gusy, Burkhardt/ Krauß, Günter/ Schrott, Gudrun/ Heckmann, Wolfgang: Aufsuchende Sozialarbeit in der AIDS-Prävention - das "Streetwork"-Modell. Baden-Baden 1994. S. 1-64. (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit, Band 21)
- Steffan, Werner: Streetwork. Theoretische und empirische Analyse lebensweltbezogener Sozialarbeit am Beispiel von Beratung in der Drogenszene. Dissertation. Bremen 1987.
- Steinke, Ines: Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung. Weinheim, München 1999.
- Steinmetz, Maria: Simsekler: zur Entstehung u. Entwicklung ausländischer Jugendbanden. Berlin: Univ.-Bibliothek d. Techn. Uni 1987.
- Stiftung Mitarbeit (Hg.): Streetwork. Jugendarbeit zwischen allen Stühlen? Dokumentation der "Ideenwerkstatt Streetwork" im Mai 1993 in Bonn. Bonn 1993. (Brennpunkt-Dokumentationen zu Selbsthilfe und Bürgerengagement Nr. 21)
- Stock, M./ Mühlberg, P.: Die Szene von innen. Berlin 1990.
- Stork, Remi: Jugendhilfeplanung ohne Jugend? Chancen der Partizipation in der Jugendarbeit. Münster 1995.
- Stotz, P.: Chancen einer effektiven Interessenvertretung - Die Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. In: streetcorner Nr. 1/1995, S. 44-51.
- Strass: Streetwork in der Drogenszene. In: Strass - Suchtbegleitende, akzeptierende Drogenarbeit. Idee, Entwicklung, Umsetzung. Hg. von W. Kabisch/ B. Meinke. Berlin 1993. S. 19-36.
- Straßensozialarbeit (Straso) Rahlstedt: Du hast das Leben noch vor Dir. Werkbuch. Hamburg 1994.
- Straßensozialarbeit in Leipzig. Ein Angebot des Jugendamtes stellt sich der Diskussion. Stadt Leipzig Jugendamt 2001.
- Straßensozialarbeit in Rahlstedt: Bericht. Hamburg 1983. - Erfahrungen und Forderungen der Straßensozialarbeit und des Arbeitskreises Jugendarbeit in Rahlstedt. Bericht. Hamburg 1986. - Das Leben ist nicht tot zu kriegen. Bericht. Hamburg 1990.
- Straßensozialarbeit Rahlstedt: Rechtsextremismus - ein Produkt unserer Gesellschaft. In: Straßensozialarbeit in Hamburg. Hamburg 1992. S. 15-17.
- Strauss, A. / Corbin, J.: Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory (2nd ed.). Thousand Oaks: Sage Publications 1998.

- Strauss, A.: *Creating Sociological Awareness. Collective Images and Symbolic Representations*. Somerset: Transaction Publishers 1991.
- Strauss, Anselm/ Corbin, Juliet: *Grounded Theory Methodology. An Overview*. In: Denzin, Norman K./ Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): *Strategies of Qualitative Inquiry*. Thousand Oaks, London 1998, 158-183.
- Strauss, Anselm: *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge 1987.
- streetcorner - Zeitschrift für aufsuchende soziale Arbeit.
- Streetwork Graz: *Streetwork und Rechtsradikalität - Überlegungen zur Arbeit im sogenannten "rechten Bereich"*. In: streetcorner Nr. 1/1994, S. 27-39.
- Streetwork/Mobile Jugendarbeit in NRW: *Standards und Forderungen*. In: streetcorner Nr. 2/1997, S. 47-55.
- Stürzbecher, W.: *Großstadt-Rambos. Streetwork mit gewaltbereiten Jugendlichen*. Bergisch Gladbach 1994.
- Sullivan, Thomas J.: *Applied Sociology: Research and Critical Thinking (Paperback)*. 1991.
- Susser, I. (Hrsg.): *The Castells Reader on Cities and Social Theory*. Oxford: Blackwell Publishers 2002.
- Sutter, Tilman (Hrsg.): *Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik*. Opladen: Westdt. Verlag 1997.
- Sweeney-Riethmüller, B.: *Streetwork in der Nichtseßhaftenhilfe*. In: Steffan, W. (Hrsg.): *Straßensozialarbeit - Eine Methode für heiße Praxisfelder*. Weinheim, Basel 1989. S. 48-54.
- Tabakovic, P./ Rapp, V.: *Anlaufstelle für Probleme aller Art*. In: streetcorner Nr. 1/1995, S. 72-76.
- Taylor, C.S.: *Girls, Gangs, Women and Drugs*. Lansing 1993.
- Taylor, Steven J.: *Introduction to qualitative research methods: a guidebook and resource*. Steven J. Taylor/ Robert Bogdan. New York (u.a.): Wiley 1998.
- Thabe, S.: *Drogen und Stadtstruktur. Lebenswelten zwischen Rausch und Raum*. Opladen: Leske + Budrich 1997.
- Thiel, A.: *Streetwork und Graffiti*. In: streetcorner Nr. 1/1989, S. 66-69.
- Thiele, Gisela/ Taylor, Carl S.: *Jugendkulturen und Gangs: eine Betrachtung zur Rauman eignung und Raumverdrängung; nachgewiesen an Entwicklungen in den neuen Bundesländern und den USA*. Berlin: VWB, Verl. für Wiss. und Bildung 1998.
- Thiemann, F.: *Kinder in den Städten*. Frankfurt/M. 1988.
- Thiersch, H. / Otto, H.-U. (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik (2. völlig überarbeitete Auflage)*. Neuwied: Luchterhand 2001.
- Thomae, Hans: *Beobachtung und Beurteilung von Kindern und Jugendlichen*. Basel (u.a.): Karger 1980. (Psychologische Praxis; 15).

- Tornier, Klaus (Red.): Soziologische Stadtforschung in Hamburg: Arbeiten aus dem Institut für Soziologie / Institut für Soziologie. Hamburg: Pressestelle der Universität Hamburg 1980. (Uni-hh-Forschung; 12).
- Trasher, F.M.: The Gang - a study of 1313 gangs in Chicago. Chicago: The University of Chicago Press 1927. Abridged edit. 1963. Third Impression 1968.
- Trautmann, F.: Straßensozialarbeit als Zauberformel? Zum Stand der Fachdiskussion in den Niederlanden. In: streetcorner 2 (1989), 2, S. 4-15.
- Treeck, Bernhard van: Das grosse Graffiti-Lexikon. Düsseldorf 2001.
- Uhlendorff, Uwe: Sozialpädagogische Diagnosen III. Ein sozialpädagogisch-hermeneutisches Diagnoseverfahren für die Hilfeplanung. Weinheim/ München: Juventa 1997.
- Ulich, Klaus: Schulische Sozialisation. In: Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel 1998. S. 377-396.
- Vaskovics, L.A. (Hrsg.): Raumbezogenheit sozialer Probleme. Opladen 1982.
- Vaughan, Roger J./ Buss, Terry F.: Communicating Social Science Research to Policymakers (Applied Social Research Methods Series (Paper), Vol 48). 1998.
- Ville de Luxembourg, Service de la Jeunesse (Ed.): Rapport d'activité 2000. Luxembourg: Ville de Luxembourg 2000.
- Ville de Luxembourg: Analytischer Bericht der Gemeinderatssitzungen. N° 2/2002.
- Vrancken, Didier/ Kutry, Olgierd (eds): La sociologie et l'intervention. Enjeux et perspectives. Préface de Michel Crozier. Paris, Bruxelles: De Boeck Université 2001.
- Vulbeau, A./ Barreyre, J.-Y.: La jeunesse et la rue. Paris 1994.
- Vulbeau, Alain (Hrsg.): La jeunesse comme ressource. Expérimentations et expériences dans l'espace public. Ramonville: Editions érès 2001.
- Wagenaar, Theodore C./ Babbie, Earl: Practicing Social Research: Guided Activities to Accompany the Practice of Social Research. 1998.
- Wagenaar, Theodore C./ Babbie, Earl: The Basics of Social Research. 1999.
- Wagner, Ulrich: Interaktive Sozialforschung: zur Frage der Wissenschaftlichkeit und Brauchbarkeit der Aktionsforschung. Weinheim: Dt. Studien-Verl. 1997.
- Wagner, V./ Suter, A.: City-Streetwork Jugendamt Nürnberg. In: streetcorner Nr. 1/1995, S. 18-29.
- Wahl, K.: Gewalt und Aggression. In: Thiersch, H. / Otto, H.-U. (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik (2. völlig überarbeitete Auflage, S. 730-734). Neuwied: Luchterhand 2001.
- Walker, R. : Applied Qualitative Research. Aldershot: Gower 1985.
- Weerenbeck, Juliane: Straßenpunks. Eine neue Problemgruppe der "Nichtseßhaftenhilfe". Freiburg i. Br. 1989.
- Weimer, J.: Scene-Arbeit in Frankfurt. In: Krauss, G.M./ Steffan, W. (Hrsg.): ... nichts mehr reindrücken. Drogenarbeit, die nicht bevormundet. Weinheim und Basel 1985. S. 25-33.

- Whyte, William Foote (ed.): Participatory Action Research. Newbury Park, London, New Delhi 1990.
- Whyte, William Foote: Die Street corner society: die Sozialstruktur eines Italienviertels. Berlin (u.a.): de Gruyter 1996. (Materiale Soziologie: TB; 6).
- Whyte, William Foote: Street corner society : The social structure of an Italian slum. Chicago: Univ. Pr. 1993.
- Wichert, H.: Vernetzung und Kooperation unter praktischen und gesetzlichen Aspekten. In: streetcorner Nr. 1/1996, S. 70-75.
- Wichmann, K.: Ratgeber für DrogenarbeiterInnen im Umgang mit dem Strafvollzug und seinen Bediensteten. In: streetcorner Nr. 2/1995 S. 3-13.
- Wiedemann, Peter: Gegenstandsnahe Theoriebildung. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1995. S. 440-445.
- Wilde, B.: Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft. In: streetcorner Nr. 1/1996, S. 105-106.
- Wildemeersch, D./ Jansen, T./ Vandenabeele J./ Jans, M. (1998): Social Learning: a new perspective on learning in participatory systems. Studies in Continuing Education, Vol. 20 (2), 251 – 265.
- Wilfert, Otto: Gefährdete Jugend. Die Sozialarbeit im Wandel der Sozialbeziehungen und Erlebnis-inhalte der letzten Generation. Wien 1962.
- Wilfert, Otto: Jugend-"Gangs". Entstehung, Struktur und Behandlungsmöglichkeiten der Komplizengemeinschaft Jugendlicher. Wien 1959.
- Willems, Herbert/ Hahn, Alois: Identität und Moderne. Frankfurt am Main 1999.
- Williamson, H.: Supporting young people in Europe: Principles, Policy and Practice: The Council of Europe International Reviews of National Youth Policy 1997-2001. A Synthesis Report. Strasbourg: Council of Europe 2002.
- Willis, P. (1982). *Spass am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt/Main: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft.
- Wollschläger, Heinz-Theo: Möglichkeiten und Grenzen aufsuchender Ansätze in der Wohnungslosenhilfe. Das Beispiel Düsseldorf. In: Becker, G./ Simon, T. (Hrsg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Weinheim, München 1995. S. 256-263.
- Wurr, Rüdiger/ Dittrich, Irene: Straßensozialarbeit und Jugendgewalt. Erfahrungen und Schlußfolgerungen aus Modellprojekten in Schleswig-Holstein. 2000.
- Yablonsky, L./ Haskell, M.R.: Juvenile Delinquency. Chicago 1978.
- Yin, Robert K.: Case Study Research : Design and Methods (Applied Social Research Methods, Vol 5). 1994.
- Zacharias, Jutta: komm-Teestube. Streetwork im Sozialdienst für Nichtseßhafte in München. In: Gefährdetenhilfe (Bielefeld). 23/1981/4, S. 14-16.
- Zedler, Peter (Hrsg.): Aspekte qualitativer Sozialforschung: Studien zu Aktionsforschung, empirischer Hermeneutik u. reflexiver Sozialtechnologie. Opladen: Leske + Budrich 1983.

- Zelditch, Morris Jr.: "Teilnehmende Beobachtung" als komplexer qualitativer Forschungsansatz. In: Hopf, Christel/ Weingarten, Elmar (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1993. S. 115-137.
- Zgonjanin, Michael: AIDS-Streetwork, Teil 1: Voraussetzungen von AIDS-Streetwork in der homosexuellen Szene. In: streetcorner (Nürnberg). 1/1988/Nr. 1, S. 7-20; Schwule Männer und AIDS, Teil 2: AIDS-Streetwork beim Gesundheitsamt Köln zur HIV-Prävention in der schwulen Subkultur. In: streetcorner, 2/1989/Nr. 1, S. 13-24.
- Ziegler, H.: Strafvereitelung - Geschichte einer Selbstanzeige. In: streetcorner Nr. 2/1989, S. 75-78.
- Zing, W.: Underdogs. München, Köln 1994.
- Zinnecker, J. : Straßensozialisation. Versuch, einen unterschätzten Lernort zu thematisieren. In: Zeitschrift für Pädagogik. 25 (1979), H. 5, S. 727-746.
- Zinnecker, J.: Jugend im Raum gesellschaftlicher Klassen. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Interdisziplinäre Jugendforschung. Weinheim, München 1986.
- Zinnecker, Jürgen: Die Praxis von Handlungsforschung: Berichte aus einem Schulprojekt. München: Juventa-Verl. 1975.
- Zinnecker, Jürgen: Kindheit und Jugend als pädagogische Moratorien. Zur Zivilisationsgeschichte der jüngeren Generation im 20. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Pädagogik, 42. Beiheft (2000), S. 36-68.
- Zinnecker, Jürgen: Kindheitsort Schule – Kindheitsort Straße. In: Reiss, Gunter: Schule und Stadt. Lernorte, Spielräume, Schauplätze für Kinder und Jugendliche. Weinheim und München 1995. S. 47-68.
- Zinnecker, Jürgen: Stadtkids. Kinderleben zwischen Straße und Schule. Weinheim/ München Juventa 2001.
- Zinnecker, Jürgen: Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozess der Zivilisation, In: Behnken, Imbke (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation. Opladen 1990. 142-162.
- Zirk, Wolfgang: Jugend und Gewalt. Polizei-, Sozialarbeit und Jugendhilfe. Stuttgart u.a.: Boorberg 1999.
- Zirk, Wolfgang: Underdogs. Ermittlungen in Jugendsachen. Einblicke in jugendliche Subkulturen und Randgruppen. Köln, München: Stam 1994.
- Züricher Arbeitsgemeinschaft für Jugendprobleme: Gassen- und Straßenarbeit in Zürich 1982-1984. Zürich 1985.

Ausführliches Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
2	Voraussetzungen des Projektes	9
2.1	Zum Design der Studie	9
2.1.1	Kennzeichen des ursprünglichen Projektdesigns	9
2.1.2	Schwierigkeiten bei der Projektdurchführung	10
2.1.2.1	Zielkonflikte	10
2.1.2.1.1	Ressourcen und Zeit	11
2.1.2.1.2	Qualität	11
2.1.2.2	Schwierigkeiten bei der thematischen Fokussierung	11
2.1.2.2.1	Fokussierung im ursprünglichen Design	11
2.1.2.2.2	Streetwork-Fokus als Belastungsfaktor	12
2.1.2.2.3	Die offene Aushandlung der Fokussierung des Schlussberichts	13
2.1.2.2.4	Fokussierung in der Schlussphase als Respondentenvvalidierung	13
2.1.2.2.5	Als Fokus ungeeignete Kategorien und Zugänge	14
2.1.2.2.6	Problematisches Jugendverhalten als zentrale Kategorie	15
2.1.2.2.7	Kontextualisierung der zentralen Kategorie	15
2.1.3	Ansprüche und ihre Umsetzung	19
2.1.3.1	Der explorativ-qualitative Anspruch	19
2.1.3.2	Der Anspruch auf Praxis- und Politikrelevanz	20
2.1.3.3	Der partizipative Anspruch	20
2.1.3.4	Der Anspruch auf Kompetenzentwicklung	21
2.1.3.5	Der Anspruch auf Nachhaltigkeit	21
2.1.4	Materialgrundlage des Schlussberichts	22
2.2	Theoriemodelle	25
2.2.1	Städtischer Raum	25
2.2.1.1	Stadt als multifunktionaler Handlungsraum	25
2.2.1.2	Aspekte des städtischen Strukturwandels	25
2.2.1.3	Soziale Ungleichheit und Segregation in der Stadt	27
2.2.1.4	Stadt als Passageraum	27
2.2.1.5	Luxemburg – Minimegapolis als „global city“	28
2.2.1.6	Die Bedeutung der stadtsoziologischen Überlegungen für das Projekt	29
2.2.2	Jugendsozialisation	29
2.2.2.1	Sozialisationsfokus als Anti-Exotismus	29
2.2.2.2	Gelingende und misslingende Sozialisation	30
2.2.2.3	Sozialisationsinterventionen	30
2.2.2.4	Gegenwärtige Relativierung des Sozialisationskonzepts	31
2.2.2.5	Bedeutung der Sozialisationsdiskussion für das Projekt	32

2.2.3	Organisationsmodell der Sozial- und Jugendarbeit	32
2.2.3.1	Von den Anfängen bis zur Entstehung des „secteur conventionné“ ...	32
2.2.3.2	Expansion, Ausdifferenzierung und Kooperationsdefizit.....	33
2.2.3.3	Pflegeversicherungsregelung und ASFT-Modell als Organisationsgrundlage	33
2.2.3.4	Interne Organisationsstrukturmomente.....	34
2.2.3.4.1	Tätigkeit als Interventionsverfahren	35
2.2.3.4.2	Bereichsstrukturierung.....	35
2.2.3.4.2.1	Jugendhäuser, Jugendinformation und Jugendweiterbildung	35
2.2.3.4.2.2	Beratung, Mediation, Therapie	36
2.2.3.4.2.3	Familienbegleitende Maßnahmen und Nachbetreuung.....	36
2.2.3.4.2.4	Berufliche Eingliederung und Wiedereingliederung	36
2.2.3.4.2.5	Beschützte Werkstatt, Tagesheim	36
2.2.3.4.2.6	Wohnanlagen	37
2.2.3.4.2.7	Heime und Familienpflege.....	37
2.2.3.5	Gesamtkosten und Kostenverteilung als Indikator der quantitativen Struktur der Jugend- und Jugendsozialarbeit.....	37
2.2.3.5.1	Gesamtaufwand, Aufwandsverteilung zwischen Einrichtungen in privater und in staatlicher Trägerschaft	38
2.2.3.5.2	Quantitative Verteilung über die Tätigkeitsfelder	38
2.2.3.6	Die gewandelte Rolle des Staates	39
2.2.3.7	Die Rolle der städtischen Jugendarbeit.....	39
2.2.3.7.1	Diffuse Definition der städtischen Jugendpolitik.....	39
2.2.3.7.2	Umbruchsituation, Expansion der städtischen Jugendsozialarbeit	40
2.2.3.7.3	Zusammenspiel von städtischer Jugendsozialarbeit und staatlicher Jugendhilfe.....	41
2.2.3.8	Bedeutung der Überlegungen zum Organisationskontext für das Projekt	42
3	Ergebnisse.....	43
3.1	Rahmenbedingungen.....	43
3.1.1	Familie	43
3.1.2	Schule und Ausbildung	45
3.1.2.1	Kernbereich.....	46
3.1.2.1.1	Ziele und Inhalte der schulischen Erziehung	46
3.1.2.1.2	Aspekte der Schul- und Unterrichtspraxis	49
3.1.2.1.3	Schulpersonalfragen.....	50
3.1.2.2	Erweiterter Bereich schulischen Handelns	50
3.1.2.2.1	Aspekte negativer Schülerkarrieren	50
3.1.2.2.2	Schule und Freizeit.....	52

3.1.2.2.3	Schulinterne Hilfseinrichtungen.....	52
3.1.2.2.4	Schule im institutionellen Verbund.....	52
3.1.3	Multikulturalität	53
3.1.4	Wohnen	54
3.1.5	Arbeiten.....	55
3.2	Problematisches Verhalten von Jugendlichen in der Stadt	57
3.2.1	Altersgruppe.....	57
3.2.2	Schauplätze	57
3.2.2.1	Orte.....	57
3.2.2.1.1	Oberstadt	59
3.2.2.1.2	Aldringen	61
3.2.2.1.3	Bahnhofsviertel	63
3.2.2.1.4	Kirchberg und Utopolis.....	64
3.2.2.2	Mobilität.....	67
3.2.3	Thematisierungen von problematischem Verhalten.....	69
3.2.3.1	Komplexität der Problemlagen	69
3.2.3.2	Treffpunkte Jugendlicher	70
3.2.3.2.1	Verkehrsknotenpunkte	70
3.2.3.2.2	Öffentliche Plätze.....	71
3.2.3.2.3	Plätze zum Spielen.....	72
3.2.3.2.4	Stadtpark	72
3.2.3.2.5	Schulhof	72
3.2.3.2.6	Zweckentfremdung von Plätzen durch Skater	73
3.2.3.2.7	Einflussgrößen auf die Frequentierung der Treffpunkte.....	74
3.2.3.3	Cliquen und Banden.....	75
3.2.3.3.1	Cliquen	75
3.2.3.3.2	Banden	76
3.2.3.4	Prostitution	77
3.2.3.4.1	Prostitution und Drogen	77
3.2.3.5	Eigentumsdelikte.....	79
3.2.3.5.1	Vandalismus.....	79
3.2.3.5.2	Graffiti.....	79
3.2.3.5.3	Besetzung von Abbruchhäusern.....	80
3.2.3.5.4	Diebstahl	81
3.2.3.5.5	Einbrüche	81
3.2.3.5.6	Hehlerei.....	82
3.2.3.6	Gewalt	83
3.2.3.6.1	Racketing	83
3.2.3.6.2	Aggressionen gegenüber Erwachsenen.....	84

3.2.3.6.3	Schlägereien unter Jugendlichen.....	84
3.2.3.7	Drogen.....	85
3.2.3.7.1	Drogenkonsum: Substanzbezogene Thematisierung	85
3.2.3.7.1.1	Alkoholkonsum.....	85
3.2.3.7.1.2	Cannabiskonsum	85
3.2.3.7.1.3	Heroinkonsum.....	85
3.2.3.7.2	Drogenkonsum: Ortsbezogene Thematisierung.....	86
3.2.3.7.3	Drogenhandel.....	87
3.2.3.7.4	Konsumentenbezogene Aspekte	89
3.2.3.7.4.1	Abrutschen in marginale Szenen.....	89
3.2.3.7.4.2	Biografische Entwicklungsmuster	90
3.2.3.7.4.3	Ausstieg aus Szene und Konsum	92
3.2.3.7.4.4	Minderjährige Drogenabhängige	93
3.2.3.7.5	Institutionelle Reaktionen auf das Drogenproblem	94
3.2.3.7.5.1	Drogenhilfs- und Beratungseinrichtungen.....	94
3.2.3.7.5.2	Methadonprogramm.....	94
3.2.3.7.5.3	Aufklärungs- und Präventionsprogramme	95
3.2.3.7.5.4	Notunterkünfte (Projekt).....	96
3.2.3.7.5.5	Centre d'urgence (Projekt)	96
3.2.3.7.5.6	Drogenpolitische Reaktionen.....	96
3.2.3.7.5.7	Schulbezogene Aspekte	97
3.2.3.7.5.8	Polizeibezogene Aspekte	98
3.2.3.7.6	Öffentlicher Drogendiskurs.....	99
3.3	Interpretative Bestimmung des Handlungsbedarfs	101
3.3.1	Jugendpolitischer Handlungsbedarf.....	101
3.3.1.1	Allgemeine Ausrichtung	101
3.3.1.2	Städtischen Jugendpolitik	102
3.3.1.2.1	Planung von Stadtinfrastrukturen	102
3.3.1.2.2	Sicherheit von Stadtinfrastrukturen	103
3.3.2	Kooperative und integrative Muster	104
3.3.2.1	Kooperative und Integrative Strukturmuster.....	104
3.3.2.1.1	Schule.....	104
3.3.2.1.2	Polizei / Staatsanwaltschaft	105
3.3.2.2	Vernetzung.....	106
3.3.2.2.1	Definition von Vernetzung.....	106
3.3.2.2.2	Defizit an Vernetzung	107
3.3.2.2.3	Zielsetzung als wichtigste Voraussetzung für Netzwerke	109
3.3.2.2.4	Kosten-Nutzen Rechnung als wichtigstes Motivationsagens	110
3.3.2.2.5	Vernetzungsarten	111

3.3.2.2.6	Die Koordinationsstelle als Nabe in der Vernetzung.....	112
3.3.2.2.7	Zusammenfassung Vernetzung.....	112
3.3.3	Kriteriendimensionen für die Beurteilung von Maßnahmenvorschläge	113
3.3.4	Von der Einzelmaßnahme zum Katalysatorprojekt.....	113
3.3.4.1	Dilemma von Einzelmaßnahmen und Systemveränderung.....	113
3.3.4.2	Zum Beispiel: Streetwork.....	114
3.3.4.2.1	Streetwork in Luxemburg.....	114
3.3.4.2.2	Streetwork in der Fachliteratur.....	115
3.3.4.2.3	Streetwork in den Erhebungsdaten.....	119
3.3.4.3	Katalysatorprojekte.....	122
4	Schlussbewertung des Projektes und Ausblick.....	123